

ASIEN

The German Journal on Contemporary Asia

Nr. 149

Oktober 2018



Fieldwork in Japan: New Trends and Challenges

- The Online-Offline Nexus: Social Media and Ethnographic Fieldwork in Post-3.11 Northeast Japan
- The Life-Changing Magic: Fieldwork in Japan
- Brasilianische Migranten in Hamamatsu – Zugang zu einem multikulturellen Feld
- Filmbegleitete Forschung zu aktivem Altern im ländlichen Japan
- Aus Studierenden werden Forschende: Ausbildung in der Summer Field School in Aso
- Teaching Fieldwork in Japanese Studies — A Blended Learning Approach
- Japanese Foodscapes in Berlin: Teaching Research Methods Through Food

DGA
DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE E.V.
GERMAN ASSOCIATION FOR ASIAN STUDIES

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE E. V.
German Association for Asian Studies

Vorstand / Board of Directors

Dr. Theo Sommer, Hamburg (Ehrenvorsitzender)

Prof. Dr. Doris Fischer (Vorsitzende)

Prof. Dr. Jörn Dosch (Stv. Vorsitzender); Dr. Margot Schüller, Hamburg (Stv. Vorsitzende);
Dr. Karsten Giese, Hamburg (Geschäftsführendes Vorstandsmitglied); Jun.-Prof. Dr. Carmen
Brandt, Bonn; Prof. Dr. Dr. Nele Noesselt, Duisburg; Dr. Stefan Rother, Freiburg; Prof. Dr.
Helwig Schmidt-Glintzer, Göttingen; Sophie Veauthier, Tübingen; VLR I Dirk Augustin,
Berlin; Dr. Norbert Riedel, Berlin; VLRin I Stefanie Seeding, Berlin; VLRin I Petra Sigmund,
Berlin

Wissenschaftliche Beiräte / Advisory Councils

Südasiens / South Asia

Dr. Sonja Wengoborski, Mainz
(Sprecherin / Chairperson)
PD Dr. Beatrix Hauser, Hamburg
Prof. Dr. Hermann Kreutzmann, Berlin
Dr. Ira Sarma, Leipzig

China

Prof. Dr. Anja Senz, Heidelberg
(Sprecherin / Chairperson)
Prof. Dr. Susanne Brandtstädter, Köln
Prof. Dr. Flemming Christiansen, Duisburg-
Essen
Prof. Dr. Felix Wemheuer, Köln

Südostasien / Southeast Asia

Prof. Dr. Marco Bunte, Kuala Lumpur
(Sprecher / Chairperson)
Jun.-Prof. Dr. Monika Arnez, Hamburg
Prof. Dr. Aurel Croissant, Heidelberg
Prof. Dr. Jörn Dosch, Rostock
Prof. Dr. Vincent Houben, Berlin
Dr. Patrick Ziegenhain, Kuala Lumpur

Japan - Korea

Prof. Dr. David Chiavacci, Zürich
(Sprecher / Chairperson)
Prof. Dr. Marion Eggert, Bochum
Prof. Dr. Axel Klein, Duisburg-Essen
Jun.-Prof. Dr. Hannes Mosler, Berlin
Prof. Dr. Cornelia Storz, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Gabriele Vogt, Hamburg

Coverfoto: Cornelia Reiher, 2013

*Japanischer Arzt, der im März 2013 Passanten im Tokyoter
Stadtbezirk Nakano über die Gefahren von Radioaktivität aufklärt*

Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0

ASIEN

Begründet von Günter Diehl
und Werner Draguhn

Issue Editor

Cornelia Reiher

Editorial Manager

Deike Zimmann

Editorial Team

Carmen Brandt
Thilo Diefenbach
Anna Fiedler
Carolin Kautz
Martin Mandl
Florian Pölking
Diana Schnelle

Editorial Assistants

Yingjun Gao
Arthur Helwich
Miriam Meyer

Copy Editors

James Powell
Deike Zimmann

Editorial Board

Doris Fischer
Jörn Dosch
Margot Schüller
Karsten Giese
Marco Bunte
David Chiavacci
Anja Senz
Sonja Wengoborski

International Board

Sanjaya Baru, Indien
Anne Booth, England
Chu Yun-han, Taiwan ROC
Lowell Dittmer, USA
Reinhard Drifte, England
Park Sung-Hoon, Südkorea
Anthony Reid, Australien
Ulrike Schaede, USA
Jusuf Wanandi, Indonesien

ASIEN ist eine referierte Fachzeitschrift. ASIEN veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur zum gegenwärtigen Asien. Jeder eingereichte Artikel wird zwei GutachterInnen anonymisiert zur Begutachtung zugeleitet (*double-blind*-Verfahren).

ASIEN ist die Mitgliederzeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde e.V. Die Redaktion freut sich besonders, wenn Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde die Zeitschrift durch Übersendung von Aufsätzen zu einschlägigen Themen sowie von Rezensionen, Konferenzberichten und Informationen zu Forschung und Lehre unterstützen.

ASIEN erscheint vierteljährlich. Mitglieder erhalten ASIEN kostenlos. Ein Jahresabonnement kostet 80,00 Euro (zzgl. Porto und Versand).

Hinweise für Autoren und Autorinnen

Manuskripte sollten in Deutsch oder Englisch abgefasst sein und müssen dem ASIEN *style guide* entsprechen. Dies gilt besonders für wiss. Artikel. *Ein Honorar kann leider nicht gezahlt werden. Englischsprachige Beiträge müssen vor Abgabe von einem native speaker geprüft worden sein.*

Wissenschaftliche Artikel sollten 45–50.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten (ca. 20 Hefseiten). Grafiken sind bitte getrennt in guter Qualität abzuspeichern. Weiterhin sind ein 15–20-zeiliges englischsprachiges Summary, 4–8 inhaltscharakterisierende englische Schlagwörter sowie kurze biografische Angaben (Name, Titel, Position, Institution) an die Redaktion zu schicken.

Die anonymisierten Artikel werden von (mindestens) zwei GutachterInnen begutachtet. Der/die Autor/in bekommt i. d. R. innerhalb von 2 Monaten Bescheid, ob und mit welcher Kritik sein/ihr Beitrag zur Veröffentlichung angenommen wurde. Für die Überarbeitung des Beitrags hat der/die Autor/in 4 Wochen Zeit. Ungefähr 4 Wochen vor Drucklegung erhält der/die Autor/in seinen/ihren Beitrag zur Korrektur. Zu prüfen ist der Beitrag auf Druckfehler, Vollständigkeit und Stellung der Abbildungen und Tabellen sowie auf eventuell von der Redaktion angemerkte Fragen. Den Umfang verändernde Verbesserungen müssen unterbleiben.

Research Notes sollten 35–40.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten (ca. 15 Hefseiten). Grafiken sind bitte getrennt in guter Qualität abzuspeichern. Weiterhin sind ein 15–20-zeiliges englischsprachiges Summary, 4–8 inhaltscharakterisierende englische Schlagwörter sowie kurze biografische Angaben (Name, Titel, Position, Institution) an die Redaktion zu schicken.

Asien Aktuell sollten 20–25.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten (ca. 10 Hefseiten). Grafiken sind bitte getrennt in guter Qualität abzuspeichern. Weiterhin sind ein 15–20-zeiliges englischsprachiges Summary, 4–8 inhaltscharakterisierende englische Schlagwörter sowie kurze biografische Angaben (Name, Titel, Position, Institution) an die Redaktion zu schicken.

Konferenzberichte sollten 5.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten. Die Veröffentlichung erfolgt, soweit möglich, im nächsten folgenden Heft. Folgende Angaben sollten vorhanden sein:

Konferenztitel, Veranstalter, Ort, Datum.

Rezensionen sollten 5.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten. Sie sollten u. a. Informationen über das Anliegen und die Thesen des Autors/der Autorin/Autoren enthalten, den Inhalt der Publikation kurz skizzieren und evtl. auch auf die mögliche(n) Zielgruppe(n) hinweisen. Die Veröffentlichung erfolgt sobald wie möglich. Folgende Angaben sollten vorhanden sein: Autor, Buchtitel, Ort: Verlag, Jahr, Seitenzahl, Preis.

Nach Veröffentlichung erhält der/die Autor/in ein Belegexemplar der Zeitschrift sowie seinen/ihren Beitrag als PDF-Dokument inklusive Umschlag und Inhaltsverzeichnis.

Alle Manuskripte müssen in einem bearbeitungsfähigen Format (DOC[X], RTF, ODT) an die Redaktion (asien@asienkunde.de) gemailt werden.

Printed by DSN – Druck Service Nord, 21465 Wentorf, info@dsndruck.de

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Ihr Nachdruck – auch auszugsweise – darf nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion erfolgen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgebenden wieder.

EDITORIAL

Cornelia Reiher:	
Fieldwork in Japan: New Trends and Challenges.....	5

REFEREED ARTICLES

Julia Gerster:	
The Online-Offline Nexus: Social Media and Ethnographic	
Fieldwork in Post-3.11 Northeast Japan	14

RESEARCH NOTES

Nana Okura Gagné:	
The Life-Changing Magic: Fieldwork in Japan.....	33
Chaline Timmerarens:	
Brasilianische Migranten in Hamamatsu – Zugang zu einem	
multikulturellen Feld	47
Isabelle Prochaska-Meyer:	
Filmbegleitete Forschung zu aktivem Altern im ländlichen Japan	65

FORSCHUNG UND LEHRE

Wolfram Manzenreiter und Antonia Miserka:	
Aus Studierenden werden Forschende: Ausbildung in der Summer	
Field School in Aso	82
Peter Bernardi, Ludgera Lewerich und Michiko Uike-Bormann:	
Teaching Fieldwork in Japanese Studies — A Blended Learning	
Approach	99
Cornelia Reiher:	
Japanese Foodscapes in Berlin: Teaching Research Methods	
Through Food	111

KONFERENZBERICHTE	125
--------------------------------	------------

REZENSIONEN	137
--------------------------	------------

NEUERE LITERATUR.....	155
------------------------------	------------

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE	165
--	------------

Editorial

Fieldwork in Japan: New Trends and Challenges

Cornelia Reiher

Japanese Studies is an interdisciplinary field. Research focusing on Japan's society, politics, culture, and history draws from a wide variety of theories and methods across multiple disciplines. The challenge of producing both an area-sensitive yet also academically sound study is not only a problem for scholars and students of Japanese Studies, but also for all researchers working within the field of Area Studies — who have to adapt methods developed in various other disciplines (mostly in the West) to a specific (and often non-Western) field site and research subject. In addition, new trends, topics, and tools have recently emerged in social science research about Japan. These include the transnationalization of research subjects and technological innovations that provide new means of getting in touch with informants via social media, accessing data online, analyzing data through software programs, and making large sets of data available for other researchers or the public. These new opportunities also pose ethical challenges with regard to protecting the privacy of informants, while also creating new forms of reciprocity within social media networks (Lewis 2015).

Increasing interdisciplinary and international research collaboration, the demands of funding bodies for the long-term storage and sustainable usage of data, as well as new technological tools all render the discussion of transnationalization and technological change, and their impact on fieldwork, a crucial one. In social science research on Japan, reflection on these challenges is not yet common, being often focused on individual practices rather than on fieldwork as a process and a set of practices. However, in order to produce reliable, accurate, and sustainable data, mutual reflection on how we conduct research on Japan both in and outside of the country is key. Paying more attention to ethics and transparency will enhance the quality of future research, and enable scholars from Japanese Studies and other fields within Area Studies to reach out and collaborate as equal partners with researchers from social science disciplines, and vice versa.

In response to the increasing demand for more systematic and transparent research practices in Area Studies communities (Basedau and Köllner 2007), the anthropology section of the 17th conference of the German Association of Japanese Studies (Japanologentag), held in Berlin in August 2018, set out to discuss how Japanese Studies scholars conduct fieldwork against the backdrop of

transnationalization and technological innovation — as well as the methodological challenges arising from these recent developments. Discussions on social science methods and fieldwork in Japanese Studies in Germany are rare (see Linhart et al. 1994); even within the international community of Japan scholars, only a handful of publications are to be found on methods addressing specifically the study of Japan (see Bestor et al. 2003; Aldrich 2009; McLaughlin 2010). Therefore, over two days, PhD students and senior researchers reflected across eight presentations on the conducting and teaching of fieldwork. This special issue presents six papers based on these presentations, and includes also an additional one on ethnography in Japan that was not part of the original conference. The authors address how fieldwork has changed and how they respond to challenges when accessing the field, specifically in their reciprocal relations with informants, when choosing the best means of presenting results and teaching research methods to students. I argue that a discussion about ethics, transparency, and teaching research methods in Japanese Studies and in Area Studies in general is necessary in order to produce reliable, comparable, and comprehensive results that scholars from Area Studies and from the social science disciplines alike can relate to. Thus, beyond summarizing the outcomes of the discussion in the anthropology section of the aforementioned conference, this special issue hopes to inspire further conversations within and beyond Japanese Studies communities both in and outside of Germany.

Fieldwork in and beyond Japan: Transnationalization, technological innovation, and ethics

According to McLaughlin, all research in Japan is fieldwork — no matter what disciplines researchers belong to — because every scholar arriving in the country “must learn to navigate unfamiliar social protocols to see [their] project move from idea to tangible result” (2010: 1). Bestor et al. define fieldwork as “gathering information *in situ*, non-experimentally, from and about human informants” (2003: 3), and argue in a similar manner to McLaughlin that researchers from various disciplines “rely to a greater or lesser extent on field research, even if ‘fieldwork’ as such is not defined as part of a particular discipline’s methodological canon” (2003: 3). In their book on fieldwork in Japan, 21 Japan scholars share their fieldwork experiences and provide valuable insights for students and researchers on how to effectively conduct it. However, since the book’s publication in 2003 the transnationalization of research practices and subjects has, alongside technological innovations, brought about new challenges and opportunities for fieldwork — and not only in Japan.

Through transnational dynamics and mobility, studying Japan now increasingly involves research on migration and other cross-border flows that require new ways of conducting fieldwork both in and outside of the country. Japan scholars focusing on the transnationalization of cultural, social, and political phenomena face a number of methodological challenges. Studies on Japanese nationals living and working

abroad (Aoyama 2015), Japanese communities overseas (Adachi 2006; Manzenreiter 2017), migrants in Japan (Vogt 2017), or other transnational flows of knowledge, goods, food, or activism require, for example, multilingual case studies or fieldwork undertaken at multiple sites in and beyond Japan (Arrington 2016; Avenell 2015; Farrer 2015). But challenges emerge not only from transnational research topics; the research enterprise itself has become more global in nature. In addition to greater cooperation across the boundaries of individual Area Studies (Middell 2018), teams of researchers from different countries regularly study phenomena relating to Japan. This poses questions related to languages, institutional differences, and divergent ethical requirements.

Technological innovations can help facilitate (transnational) research in a multitude of ways. Technology has enabled international collaboration through online communication, the generation of “new” information, via new forms of data collection and management, and by making it possible to access the field and to publish and disseminate (preliminary) findings in various innovative ways. New technologies also pose challenges for researchers studying Japan. These require them to develop fresh strategies for research (like netnography or virtual ethnography), give rise to questions about the liability, viability, and comparability of data, create new types of reciprocity, and demand attention be given to the impact of social media on fieldwork and social networks both online and offline (Baker 2013; Danley 2018; Postill and Pink 2012).

Therefore, research ethics and the issues raised by changing research practices are of key importance. Ethical considerations related to scholarship on Japan have only been discussed infrequently within the international scholarly community (Bestor et al. 2003; Robertson 2007) — although these debates have increased since the March 2011 tsunami, earthquake, and nuclear disaster in Northern Japan (Gill 2014; Numazaki 2012). This triple disaster has changed the role perceptions of some researchers in and outside of Japan. However the resulting call for enhanced political engagement and scholar activism also raises questions about researchers’ responsibility for those being studied, and regarding the links between political engagement and the accuracy of data (Yamashita 2012). But no matter whether one is an activist scholar or not, “anthropologists and researchers using the ethnographic method must develop research practices rooted in prior consultation, cooperation, and collaboration with local communities, and must introduce reciprocal processes with tangible benefit for local communities, if ethnographic work is to continue” (Iwawaki 2007: 509).

Within this context, this special issue aims to discuss new trends and challenges with regard to fieldwork and teaching methods in Japanese Studies programs. The various contributions reflect on how scholars researching Japan conduct fieldwork against the backdrop of increasing transnational entanglements, new technological developments, and emerging ethical challenges in a transparent and principled way in order to produce reliable and comprehensive results. With regard to technological

innovations, the papers touch upon the use of social media for gaining access to field sites and informants, the role of online communication for teaching methods courses, ethnographic film and video blogs as means of presenting findings, and the relationship between online and offline communication, ethics, transparency, and reciprocity. The transnationalization of research on Japan is discussed in articles on Brazilian migrants in Japan, the Japanese diaspora in Düsseldorf, and Japanese foodscapes in Berlin.

Contributions on conducting and teaching fieldwork

The first four contributions to this special issue are devoted to personal fieldwork experiences in Japan. All of the authors concerned address how they accessed their respective field sites and maintained relationships with informants through online and offline media, alongside discussing ethics and reciprocity. Nana Okura Gagné's (2019) paper starts out with a review of the origins of fieldwork and, in order to "demystify" it, provides a definition of what fieldwork means in Anthropology. Drawing on her research about the changing dominant ideologies and the impact of corporate restructuring on Japanese workers, she discusses processes of selecting and accessing field sites. In her research, it was important to conduct fieldwork at different ones in order to connect the spheres of work and leisure — which had previously only been researched separately. Gagné stresses the importance of flexibility "in judging the situations and acting accordingly" when accessing field sites and dealing with gatekeepers. The paper also raises awareness about gatekeepers' influence on the findings of research projects, and discusses the issue of reciprocity. Gagné considers gift-giving and taking obligations to people who introduce researchers to others seriously, being essential for maintaining good relations in the long term. While she also addresses internet-based research and related ethical challenges, she strongly advocates for fieldwork in the "real world," because "meeting people in person provides unparalleled information, as this might reveal the slippage between what they write on social media and what they say in person."

While Gagné mainly focuses on the offline world, Julia Gerster (2019) shows in her own article the importance of social media for gaining access both to the field and to informants, as well as for maintaining long-term relations with the latter. She discusses how social media use affects reciprocity. While previous works on fieldwork in Japan advised researchers to "follow up every interview with a thank you, either in writing or by phone" and suggest "to write thank you letters on high-quality paper" (McLaughlin 2010: 13), Gerster stresses the significance of expressing gratitude via social networks as experienced during her own fieldwork in northeast Japan. This can include, for example, liking the informant's personal social media profile or sharing pictures. The author reveals in a very intriguing way how the online and offline worlds merge and affect social relations within the communities studied, as well as between the researcher and her informants. She also

stresses the problems that can arise from these practices when researchers or informants share information about the researcher or their ongoing investigations, either via traditional or social media platforms. She reflects on experiences with informants from different ideological camps, and on the ethical issues that arise from social media use. Gerster argues that paying attention to these issues is particularly important when conducting fieldwork with people affected by disaster, or those who find themselves in a vulnerable position.

The focus of Isabelle Meyer-Prochaska's (2019) paper lies on documentary film as a medium via which to generate data and present research findings. The article outlines the production process behind a documentary film, one that was created as part of the ethnographic project "Aged communities and active ageing — A case study of rural villages in the Japanese Alps." The author discusses how the making of the film affected access to the field, informants, and the reciprocal relationships between researchers and their interlocutors. Through fieldwork conducted in three villages with a high rate of ageing in Nagano and Yamanashi Prefectures, the film aims at offering insight into the everyday life of two protagonists and introducing the services and infrastructure provided by the municipalities for elderly people. During two fieldwork stays, cooperation with the local municipal offices proved to be crucial for gaining access to informants and to recreational activities for senior citizens. With regard to the specific situation of filming in the field, Prochaska-Meyer shows that the presence of the camera actually facilitated access to local people by functioning as a conversation starter. In addition, presenting research findings via a documentary in Japanese turned out to be a great way of providing reciprocity.

Access to the field, social media use, and reciprocity are also addressed in Chaline Timmerarens' (2019) contribution about fieldwork among Brazilian migrants in Hamamatsu. Her paper reflects on the aspects that she found key for gaining access to a multicultural field site in her anthropological research: the diversity of the research subject, multilingualism, social and other media, reciprocity, and the researcher's personality and identity. She argues that especially the latter plays a crucial role for accessing the field, as it directly affects informants' acceptance and trust of the researcher. Timmerarens also points out that the diversity of her research subject demanded more than one way of accessing the field. Finding creative and multiple modes of access (McLaughlin 2010: 8, 9) were crucial to her research. In order to achieve this, knowledge of the languages and cultures of all the ethnic groups that she studied was necessary. The specific cultural and social contexts also affected her choice of media for contacting potential informants, and practices of reciprocity. In a more general sense, Timmerarens shows how in multicultural field sites, flexibility and the ability to take the perspective of all groups concerned are crucial in gaining access.

Teaching fieldwork methods is the focal point of a further three contributions to this special issue. This is due to the need to include methods education in Japanese

Studies programs after the Bologna Accord, and the concurrent introduction of mono-Bachelor programs on the one hand and the emergence of innovative approaches to teaching methods at many universities both in and outside of Germany on the other. Discussions have intensified on how best to teach research methods in Japanese Studies programs, on top of Japanese language classes, courses on basic skills in academic writing, and the teaching of in-depth knowledge of Japanese society, politics, economy, literature, and culture. The anthropology section of the 17th conference of the German Association of Japanese Studies provided a forum in which to exchange teaching concepts and experiences at different universities, and to further address the challenges related to teaching and conducting fieldwork. The respective authors of the contributions on teaching fieldwork all agree that related skills can be best acquired through hands-on experience. However, depending on the institutional setting, budget, staff, and time available — as well as requirements of the respective study programs — the approaches taken differ. While colleagues in Düsseldorf prepare students for their fieldwork in Japan via practice exercises in that German city, Japanese Studies students from the University of Vienna take a fieldtrip to the country itself and are included in one of the institute's research projects there. In Berlin meanwhile, students learn how to conduct fieldwork by carrying out their own research projects on the capital city's Japanese foodscapes.

In their joint contribution, Peter Bernardi, Ludgera Lewerich, and Michiko Uike-Bormann (2019) from Heinrich Heine University Düsseldorf present their approach to supporting students during fieldwork in Japan via e-learning. In the BA Plus program "Japanese Studies — Cultural and Social Perspectives," students acquire skills in qualitative research methods before they leave for Japan so as to be able to carry out research projects there. While in the country, they continue this course of study via e-learning. By combining a virtual classroom with a learning management system for documentation, this blended learning setting supports students throughout their individual and heterogeneous fieldwork phases in Japan. Bernardi et al. argue that both of these aspects — the offline introduction to qualitative research methods before fieldwork alongside online classes during its actual occurrence — are equally important. They suggest that especially e-learning and blended learning scenarios are useful tools for bridging the distance between teachers and students, and for better supporting the latter in the field.

Wolfram Manzenreiter and Antonia Miserka (2019) from the University of Vienna argue in their joint contribution that experiencing ethnographic fieldwork is better suited than studying textbooks to the obtaining of a deeper understanding of social life in an unfamiliar setting. Drawing on their experience of a field trip with students to Aso in Kyūshū as part of their education in Japanese Studies, the two authors reflect on didactic and methodological challenges during the 2019 Aso Summer Field School. The authors argue that by moving the learning environment into an unfamiliar and relatively challenging field, students realize that ethnographic research is personal, transformational, contingent, and responsive to often-shifting conditions. But, the authors also point to the difficulties of teaching fieldwork: it is

difficult and time-consuming, and often not more than one qualitative research method can be taught and hopefully mastered. The students' responses to the field trip, as presented in this paper, offer a rather positive outlook. Although they felt overwhelmed at times during fieldwork, the students also experienced empowerment through being part of the research project.

Students' empowerment and participation is also a key concern of Cornelia Reiher's (2019) paper, which introduces research and fieldwork methods education for Japanese Studies students at Freie Universität Berlin. The methods course aims to support training in research design, methods, and fieldwork both in and beyond Japan. Drawing on Berlin's vibrant Japanese foodscape, it provides students with opportunities to plan and conduct research projects on various aspects of Japanese cuisine. Students present their research results and reflections on methods and fieldwork in video tutorials posted online, via the course blog. Based on her experiences with teaching this course for four years now, Reiher suggests that in order to teach a successful methods course in Japanese Studies programs, it is important to inspire students to conduct their own fieldwork, to provide opportunities for them to actively participate in the course and decision-making processes with regard to the syllabus, and to make results visible so as to build a body of knowledge that peers can draw on. Thereby, the author hopes that the course contributes to more systematic methods training in Japanese Studies through continuity over time.

In summary, each of the contributions to this special issue demonstrates that fieldwork is an important part of studying Japan, and they all share some common themes: Social as well as other media forms play an important role in conducting and teaching fieldwork. This is true for gaining access to the field, for practices of reciprocity, and for presenting findings, but also for teaching fieldwork methods through e-learning or video tutorials. The transnationalization of research subjects and practices is another recurrent theme in the various papers — as revealed through topics like Brazilian migrants in Japan, Japanese foodscapes in Berlin, or the Japanese diaspora in Düsseldorf, as well as via the cross-border mobility of both students and teams of researchers. Thus, the discussion of the methodological and ethical challenges arising from these new trends in fieldwork, and more generally speaking in social science research in and on Japan, should be continued. The contributions to this special issue will, in this way, hopefully inspire further reflection on the conducting and teaching of fieldwork in and beyond Japan.

References

- Adachi, Nobuko (ed.) (2006): *Japanese Diasporas: Unsung Pasts, Conflicting Presents, and Uncertain Futures*. London and New York: Routledge
- Aldrich, Daniel (2009): "The 800-Pound Gaijin in the Room: Strategies and Tactics for Conducting Fieldwork in Japan and Abroad", in: *PS: Political Science & Politics*, 42.2: 299–303
- Aoyama, Reijiro (2015): "Introduction. Japanese Men and their Quest for Well-being Outside Japan", in: *Asian Anthropology*, 14.3: 215–219

- Arrington, Celeste L. (2016): *Accidental Activists: Victims and Government Accountability in Japan and South Korea*. Ithaka: Cornell University Press
- Avenell, Simon (2015): "Transnationalism and the Evolution of Post-National Citizenship in Japan", in: *Asian Studies Review*, 39.3: 375–394
- Baker, Sally (2013): "Conceptualising the Use of Facebook in Ethnographic Research: As Tool, as Data and as Context", in: *Ethnography and Education*, 8.2: 131–145
- Basedau, Matthias; Köllner, Patrick (2007): "Area Studies, Comparative Area Studies, and the Study of Politics: Context, Substance, and Methodological Challenges", in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 1.1: 105–124
- Bernardi, Peter; Lewerich, Ludgera; Uike-Bormann, Michiko (2019): "Teaching Fieldwork in Japanese Studies — A Blended-learning Approach", in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149: 99–110
- Bestor, Theodore C., Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (eds.) (2003): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press
- Danley, Stephen (2018): "An Activist in the Field: Social Media, Ethnography, and Community", in: *Journal of Urban Affairs*, 7.1: 1–17
- Farrer, James (ed.) (2015): *The Globalization of Asian Cuisines. Transnational Networks and Culinary Contact Zones*. New York: Palgrave Macmillan
- Farrer-Liu, Gracia; Yeoh, Brenda S.A. (eds.) (2018): *Routledge Handbook of Asian Migrations*. London: Routledge
- Gagné, Okura Nana (2019): "The Life-Changing Magic of Fieldwork", in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149: 33–46
- Gill, Tom (2014): "Radiation and Responsibility: What is the Right Thing for an Anthropologist to Do in Fukushima?", in: *Japanese Review of Cultural Anthropology*, 15: 151–163
- Gerster, Julia (2019): "The online-offline nexus: Social media and ethnographic fieldwork in post 3.11 Northeast Japan", in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149: 14–32
- Hendry, Joy (2015): "The State of Anthropology in and of Japan: A Review Essay", in: *Japan Forum*, 27.2: 121–133
- Lewallen, Ann-Elise (2007): "Bones of Contention: Negotiating Anthropological Ethics within Fields of Ainu Refusal", in: *Critical Asian Studies*, 39.4: 509–540, doi: 10.1080/14672710701686026
- Lewis, Seth C. (2015): "Reciprocity as a Key Concept for Social Media and Society", in: *Social Media + Society*, 1.1: 1–2
- Linhart, Sepp; Pilz, Erich; Sieder, Reinhard (eds.) (1994): *Sozialwissenschaftliche Methoden in der Ostasienforschung*. Wien: Institut für Japanologie
- Manzenreiter, Wolfram (2017): "Squared Diaspora: Representations of the Japanese Diaspora Across Time and Space", in: *Contemporary Japan*, 29.2: 106–116
- Manzenreiter, Wolfram; Miserka, Antonia (2019): "Aus Studierenden werden Forschende: Ausbildung in der Summer Field School" (When Students become Researchers: Training in a Summer Field School), in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149: 82–98
- McLaughlin, Levi (2010): "All Research Is Fieldwork: A Practical Introduction to Studying in Japan as a Foreign Researcher", in: *The Asia-Pacific Journal*, 8.30, <https://apjpf.org/-Levi-McLaughlin/3388/article.html> (accessed: 2018-12-03)
- Middell, Matthias (2018): "Transregional Studies: A New Approach to Global Processes", in: Middell, M. (ed.): *The Routledge Handbook of Transregional Studies*. London, New York: Routledge, 1–16
- Numazaki, Ichiro (2012): "Too Wide, Too Big, Too Complicated to Comprehend: A Personal Reflection on the Disaster That Started on March 11", in: *Asian Anthropology*, 11.1: 27–38

-
- Postill John; Pink, Sarah (2012): "Social Media Ethnography: The Digital Researcher in a Messy Web", in: *Media International Australia, Incorporating Culture & Policy*, 145: 123–134
- Prochaska-Meyer, Isabelle (2019): „Filmbegleitete Forschung zu aktivem Altern im ländlichen Japan“, in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149: 65–81
- Reiher, Cornelia (2019): "Japanese Foodscapes in Berlin: Teaching research methods through food", in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149: 111–124
- Robertson, Jennifer (2007): "Ethics and Anthropology: Reality Check", in: *Critical Asian Studies*, 39.4: 507–508
- Slater, David. H. (2017): "Digital Video Archive", in: *Anthropology News Website*, September 12, doi: 10.1111/AN.596
- Timmerarens, Chaline (2019): "Brasilianische Migranten in Hamamatsu – Zugang zu einem multikulturellen Feld" (Brazilian migrants in Hamamatsu – Access to a multicultural field), in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149: 47–64
- Vogt, Gabriele (2018): *Population Aging and International Health-Caregiver Migration to Japan*. Wiesbaden: Springer VS
- Yamashita, Shinji (2012): "The Public Anthropology of Disaster: An Introductory Note", in: *Asian Anthropology*, 11.1: 21–25

Refereed article

The Online-Offline Nexus: Social Media and Ethnographic Fieldwork in Post- 3.11 Northeast Japan

Julia Gerster

Summary

In Japan as well as in other countries social media is now part of daily life. During fieldwork, researchers are confronted with decisions to be made concerning the engagement in social media activities in the course of ongoing research, or with their informants in general. Taking experiences from several years of ethnographic field research in Northeast Japan after the March 2011 earthquake, tsunami, and nuclear disaster as examples, this paper analyzes the opportunities and challenges regarding the use specifically of Facebook in fieldwork. I argue that social media can become a tool for building rapport and enacting reciprocity, as well as for providing informants with agency. At the same time, challenges regarding privacy, the distribution of information, and possible influences on ongoing research projects have to be kept in mind. Therefore the usage of online tools should be extensively discussed among scholars, while ethics boards have to consider the interdependence of online and offline social dynamics — so as to incentivize greater reflection on this issue among researchers.

Keywords: 3.11 Japan, social media, fieldwork, anthropology, Tohoku, digital ethnography, Fukushima, disaster

Julia Gerster is a Researcher at the International Research Institute of Disaster Science (IRIDeS) at Tohoku University. She is currently working on revitalization and Bosai Tourism in the Tohoku region with a special focus on Fukushima Prefecture.

Introduction

“Thank you for joining our symposium on the risks of low-level radiation,” said a Facebook post by a woman who had co-organized an event that I attended. Afterward, I connected with her via Facebook to arrange an interview. One of my informants asked in a Facebook message that I received later: “So, why are you attending an event conducted by *that* person? You know that she left our hometown because she didn’t like it from the very beginning. She is just using the disaster as an excuse.”

This scene from my fieldwork in Tōhoku (Northeast Japan) in 2017, where I spent one year conducting research on the March 2011 earthquake, tsunami, and nuclear disaster’s influence on local culture and community-building, illustrates that it involves negotiating the expectations and social relations of informants not only offline but also increasingly online too. When one of my informants noticed that I followed a woman with a different opinion on social media, she asked me “to pick a side.” This was challenging, because it affected not only my aspired position of neutrality as a researcher but also my relations of trust with other informants. Without Facebook, she might have never found out I was in touch with that woman. In various situations during my fieldwork, the use of social media and the entanglements of online and offline worlds posed challenges — but also provided new opportunities for my ethnographic research.

To be clear, anthropologists faced all kinds of difficulties during fieldwork before the internet existed. Anthropology is about research in the field, and about participating in and observing the everyday life of people in order to understand complex social relations and connections (Boellstorff et al. 2012; Schensul and LeCompte 2013; Sluka and Robben 2012: 2). Challenges can occur in a number of different situations within everyday community life. These can include violations of informants’ or the researcher’s privacy, expectations to return favors, or rumors that spread through a group.

In addition to these more general challenges, specific contexts bring about particular problems for the researcher. Hardacre (2017: 73), for instance, describes how her fieldwork with religious groups in Japan put her in the difficult situation of knowing that her hosts wanted her to convert to their religion — whereas not doing so would diminish her informants’ interest in cooperation. But, staying neutral can sometimes lead informants to invest more time in talking to researchers, as they want to have the chance to prove their claims (Aldrich 2009: 300). Generally speaking, in almost every situation that arises during fieldwork researchers have to carefully negotiate their informants’ and their own expectations while being aware of the ethical challenges that they face by withholding or altering possibly unpleasant information. Respecting their informants’ privacy concerns in order to produce meaningful research is also key.

On the one hand the internet offers new “virtual worlds” for anthropologists to explore (Boellstorff 2008; Boellstorff et al. 2012), but, on the other, the online and offline worlds are becoming more and more entangled (Danley 2018; Postill and Pink 2012; Potter 2017). In some contexts it has even become normal to stay in touch via social media rather than e-mail. Decisions on how to deal with social media information can be crucial for the further advancing of research projects and ethics. Despite the many advantages of social media use in research (Baker 2013; Danley 2018; Edirisingha et al. 2017; Postill and Pink 2012), ethical problems can be exacerbated through the use of online platforms. Although questions regarding reciprocity, anonymity, or rapport-building are widely discussed with regard to research in the offline world (Bernard 2015; Cutcliffe and Ramcharan 2002; Robben and Sluka 2012; Robertson 2007; Sieber 1982), the entanglement of online and offline fields and the consequences of being active in this “messy web” (Postill and Pink 2012) have not yet been fully explored. Social media content can serve as a valuable source of information during the researcher’s physical absence from the field site (Baker 2013; Danley 2018; Postill and Pink 2012). But, at the same time, protecting “rough data” or the privacy of interviewees — and also that of researchers — becomes more difficult in a time when staying in touch with informants goes beyond private e-mails, letters, or chats on the telephone to increasingly include communication via social media platforms like Facebook or Twitter too. The online world is now part of the communities that we study and to which we belong. Like in the “real world,” these online dimensions are not free from conflict and influence offline dynamics as well.

This is especially true for fieldwork conducted in the wake of a disaster. My field sites are located in Northeast Japan, and belong to postdisaster communities. The so-called Tōhoku Region was hit by a magnitude 9.0 earthquake, a tsunami, and nuclear meltdown on March 11, 2011 (henceforth, 3.11). The eventual death toll exceeded 15,800 people, and the bodies of more than 2,500 victims have never been found. In addition, about 450,000 people were displaced due to the destruction wreaked by the tsunami and the explosions at the Fukushima Daiichi nuclear power plant. As of November 2018, some of them still live in temporary housing dispersed across the whole country (Reconstruction Agency 2018).

In short, the disasters destroyed whole villages and disrupted social relations in the affected areas. Particularly communities severely affected by the nuclear disaster suffered from ambiguous risk communication, different risk perceptions, and tensions between community members (Kimura 2016; Morioka 2014; Reiher 2017; Slater et al. 2014; Sternsdorff-Cisterna 2015). These frayed relations influenced my fieldwork, because researchers need to be cautious about becoming embroiled in personal conflicts within communities.

Just like elsewhere, in Japan social media has become an integral part of everyday life.¹ Thus, it is no surprise that 3.11 took place in the virtual world too. During the months that followed, people used social media to search for help, to share information about shelters or radiation, to discuss their views on recovery that may have diverged from those presented in the mass media, or to mobilize protest movements against nuclear power (Slater et al. 2012). Online discussions and representations on and of 3.11 still continue to this day. My research focuses on the experiences of people affected by the triple disaster in the town of Namie, Fukushima Prefecture, and in the city of Natori, Miyagi Prefecture. Thus my topic is sensitive and private, but also political and polarized. Heated debates about recovery emerged locally among those who used to live in the most affected areas, as well as at the national level too.

These debates also took place on social media platforms, and affected my fieldwork. Accordingly, social as well as traditional media would play significant roles during my fieldwork. Among such social media platforms Facebook and LINE were my main means of communication. In this paper, I focus specifically on my experiences with Facebook because it not only served as a communication tool when sending private messages, but my informants were also using it as a public platform to discuss current issues and share information about their lives. After conducting preliminary fieldwork in 2013, Facebook helped to maintain contact first established from abroad. Thanks to this preliminary fieldwork and to social media, it was much easier to find informants during my main fieldwork stay in 2017.

In this paper, I share my experiences with traditional and social media's effects on fieldwork as I encountered them during my research in the Tōhoku Region. Drawing on events related to television reports and Facebook activities, I want to highlight the opportunities that social media can provide for rapport-building and reciprocity. Just like other scholars who have written about social media use in ethnography (Baker 2013; Danley 2018; Postill and Pink 2012), I found that distributing information via social media platforms facilitated the more active engagement of informants in ongoing research — and thereby increased their agency. Agency is of special importance within my research, as the communities that I visited were still in the process of recovering from the 2011 triple disaster — and as “victims” my informants were often deprived of it (see Slater 2013). This exceptional situation leads to additional challenges that I will also address in this paper, although I assume that the baselines of these — namely, how to respect the rights of informants, how to build rapport and offer reciprocity, and how to best conduct open research — can be applied in other research contexts as well.

1 According to a Global Web Index survey (Statista 2019), in 2017 the penetration rate of social media among the Japanese population was high. YouTube ranked first with 70 percent, followed by the communication app LINE with 54 percent, and then came Twitter with a 45 percent penetration rate. Facebook ranked fourth, with 34 percent penetration.

In order to discuss how engagement with social media impacted on my fieldwork, I will first present scholarly debates on reciprocity in cultural anthropology and outline how other scholars used social media in previous ethnographic studies as a means of it. Then I will introduce Namie in Fukushima Prefecture, one of my field sites, where social dynamics were challenged both online and offline by radiation, evacuation, and polarized debates regarding recovery. This is followed by an account of how I used Facebook to collect data and to stay in touch with my informants even when physically absent from the field. Finally, I will discuss how my engagement with traditional media coverage as well as my presence on social media affected the social dynamics in the offline world and my ongoing field research. In a nutshell, this paper will show how online and offline activities are invariably entangled. I argue that this online-offline nexus has to be taken into consideration when conducting field research in an internet-oriented country like Japan (and elsewhere).

Responsibility, reciprocity, and social media in ethnographic fieldwork

The relationships formed during fieldwork require careful negotiation, and constant renegotiation (Gibson et al. 2013: 19). This is particularly true when the researcher becomes part of the community, or even a friend to informants — be it in the virtual or the physical world. This role comes with its responsibilities. “Free and informed consent of research participants [...] shaped with the active collaboration of research ‘participants’ rather than ‘subjects’” (Sluka and Robben 2012: 29) is the ideal in anthropology.

However the often time-consuming and unpaid participation of informants, as well as the conduct of researchers in the field, should not simply be taken for granted. In ethnographic research in general, but especially regarding that undertaken with so-called vulnerable people — like, in my case, disaster survivors — reciprocity is vital. Coleman (2017: 120) points to the imbalance between researchers and their research participants, as informants are likely to provide data for free — whereas the information that is shared will become an asset for the researcher. On the other hand, “giving back” can also lead to the impression of “paying for information” — and it could be reasonably asked whether informants fall into a kind of selection bias if they attempt to deliver the kind that they think the researcher would like to hear.

Yet, reciprocity is not only important regarding the researcher expressing gratitude and returning favors to a community. It also means agency for the people we ideally study not only as “research objects” but who we also study with. This is of special importance in postdisaster situations, where the most affected people — as “victims” — often struggle to perform agency. Slater (2013) problematizes reciprocity, specifically in terms of volunteer aid, after the 3.11 disaster and points to a “moral dilemma” (2013: 268) that emerges when complete strangers provide aid without giving locals the chance to return the favor — thus depriving them of the possibility “to live up to ethical standards” (2013: 276). Slater stresses that acts of giving can

become even more problematic if they are done by people who may not be able to build up lasting relationships (2013: 275).

This is where social media can provide new opportunities not only for data collection but particularly also for building rapport, for creating possibilities of reciprocity, and for increasing informants' agency. When it comes to data collection, social media provides "both another venue for engaging – through online interactions – with participants in the community studied and an avenue for recording such interactions" (Danley 2018: 8). Social media thus is not only a source of information but always additionally involves interactions and relationships with those studied. In her study on students' literacy levels, Baker used Facebook as a tool for data collection and stresses the benefits of being able to glimpse students' "personal (non-official) attitudes regarding their academic reading and writing practices" (2013: 132). Although her initial plan involved using Facebook only as a communication tool, it helped sustain relationships in the long term and provide access to rich data which otherwise might not have been collectable (Baker 2013: 135). Danley (2018) emphasizes that his online presence made him more known in the community he studied. At the same time, his informants could learn more about his thoughts and motivations by checking his blog, Facebook, or Twitter posts, which he found crucial for building rapport.

Social media can, then, provide research participants with agency, and offer new modes of reciprocity and rapport (Danley 2018; Edirisingha et al. 2017; Lewis 2015; Sinanan 2017). Social media platforms produce ethnographic places "that traverse online/offline contexts and are collaborative, participatory, open and public" (Postill and Pink 2012: 124). Danley, for instance, argues that "social media presence increase[s] the transparency inherent in ethnography by providing those involved with informed choices about how to engage with such research" (2018: 2). Social media sites like Facebook "encourage [...] rapport building by enabling researchers to gradually develop dialogical researcher-participant relationships" (Edirisingha et al. 2017: 416).

It is certainly true that reciprocity is among the most important features of all kinds of online community because its functions are based on creating, sharing, "liking," and commenting on posted content (Holton et al. 2015). Although social media enables informants to gain access to information on the research project that they are involved in, to engage more actively in it, and to comment on the researcher's interpretations of their stories and experiences, reciprocity through such mediums can also pose certain challenges. If reciprocity does indeed involve publicly "picking a side," just like in the case I described in the introduction to this paper, then it is likely to impact on further research collaboration (see also, Danley 2018: 10). This shows how the online and offline worlds are intertwined and how, to make things even more complicated, digital fingerprints are hard to remove (Postill and Pink 2012: 127).

In a postdisaster context, navigating through the different expectations of informants while respecting their and one's own privacy — as well as striving to keep possible influences on the research outcome in mind — is a challenging task indeed. Nevertheless, I believe that my experiences with using social media in the field are of importance for on-site research in other areas as well since “both anthropologists and the people who collaborate with us in our projects, inhabit and co-constitute environments in which digital technologies and media are inextricably entangled” (Pink 2017: 9).

Offline fields: The scattered community of Namie Town

After 2011 I had the chance to visit the disaster-stricken areas in Northeast Japan several times, and eventually started to conduct research on local cultural practices and social dynamics in, as noted, two places: Namie Town in Fukushima Prefecture and Natori City in Miyagi Prefecture. In 2017, the year of my main field research, the situation in both locations was very complicated. Those in Natori who had lost their houses in the tsunami were still waiting for permission to rebuild them in their previously inhabited neighborhoods, while evacuees from Namie were living dispersed across the whole country (Namie Town 2019).

Most people I met were active users of social media platforms, and especially Facebook. Due to the various evacuation locations of the residents, Namie Town even introduced their own social media platform. The “Namie Town Tablet” allowed former residents to register with their smartphones or a tablet (that was distributed to them for free), and thereby exchange pictures and stories of their current whereabouts, read the *Namie Newspaper* (*Namie Shinbun*), and learn about events related to their hometown (Code for Namie 2015). Despite this vast world of online interactions and information, I would have never been able to gain access to interview partners, get an idea of what the former residents were going through, or comprehend how social dynamics were affected by the 3.11 disaster if I had not conducted field research in the affected places themselves. To understand the risks and advantages when using online platforms as a tool in field research, naturally it is important to recognize the complicated and heated situation of informants in the physical world as well. This was especially true for the residents of Namie in Fukushima Prefecture. For that reason, I want to explain their circumstances in more detail.

The town, with its previously about 18,000 residents, is located only four kilometers away from the destroyed Fukushima Daiichi Nuclear Power Plant. The tsunami washed away its districts close to the sea while, on top of the destruction caused, a series of explosions at the neighboring nuclear power plant forced all residents to evacuate. The years that followed were characterized by changing evacuation orders and uncertainty regarding safety limits and health hazards resulting from the released radionuclides. Evacuation orders in parts of Minamisōma, a city next to Namie, were already lifted months after the accident, whereas Namie remained part of the

exclusion zone until 2017. Due to ongoing decontamination efforts and declining radiation levels, in April of that year the evacuation orders were rescinded for the areas most densely inhabited before the disaster, and residents were encouraged to move back.

However, even months after the ban was partially lifted, Namie resembled a ghost town: most shops were closed, a thick layer of dust covered the goods still on display in the windows, cracks in the walls had not been repaired since the earthquake, and blue plastic sheets were installed on the roofs to keep the rain from pouring into the damaged buildings. Most footprints visible in the once neatly trimmed gardens did not belong to their former inhabitants, but to the many wild boars that roamed around freely in search of food. Only the town center became lively again, with about nine shops — including restaurants and a convenience store. These places became important meeting and socializing points for people working in the area, like employees at the town hall or construction and decontamination workers. As of July 2017 some 234 people were registered as returnees (Namie Town 2018),² although the general affairs secretary of Namie Town Hall revealed in an interview a few months later (interview with local government employee in Namie Town, 20 October, 2017) that some people were not actually living in their former homes but kept up their registration for nostalgic reasons.

The situation in my field sites was complicated at the time of my stays there. The central government wanted to promote an image of almost-completed reconstruction and progressive recovery (see Kurokawa 2017); the first residents had returned to their previous hometowns, while others were still located in temporary housing and others besides had decided not to return at all. This led to various social conflicts among former residents (Gill et al. 2013; Kimura 2016; Morioka 2014; Slater et al. 2014). Especially in Fukushima Prefecture, those who returned were often considered to be ignoring the hazards of radiation, downplaying the consequences of the nuclear accident, or even risking their family's health. Those who moved away, on the contrary, were accused of giving up on their hometowns, supporting so-called harmful rumors about Fukushima Prefecture being an unsafe place, contributing to the economic downturn, and thus ultimately betraying their community. Of course, not everyone shared such strong opinions — but it was certainly a heated situation, and personal decisions regarding where to settle tended to be politicized.

In this tense situation, and due to overwhelming numbers of people coming to the disaster-hit areas to volunteer or to conduct research, outsiders were not always welcome (see Gill 2014; Numazaki 2012). I expected that this was even more so the case in Fukushima Prefecture. Since I had never been to Namie Town before, I was afraid that most people would be reluctant to tell their story to yet another foreigner asking about the disaster. Yet, to my surprise, when I walked around in the almost

2 As of February 2019 this number had risen to 896 (Namie Town 2019).

empty town or joined “public hearings” (*setsumeikai*) for residents, many people were eager to talk to me and to share their opinions and experiences. But I also met people who were not too enthusiastic about my research. When I went to neighboring Minamisōma, many people were hesitant to talk to me or expressed their discontent with journalists and researchers coming to the area. However, after visiting the city several times, a trusting relationship developed and the residents began to share their stories.

Their reason for being so skeptical was repeated negative experiences with foreign journalists and documentary directors who would edit their interviews in such a way as to change locals’ narratives or portray them as people who would not understand the dangers of radiation. Many residents also stressed that researchers would come to conduct interviews but then never show up again, or never report back on what had become of the data provided. This critique directly connects to a key responsibility for researchers, but also points to the challenges of reciprocity — as it might not always be possible to present the results of the research conducted in a useful way (i.e. in the native language of the informants). At other times, the findings might differ from the ideas of the participants and some may even feel offended by them. This was also the case in my research, when I stressed the social divisions that emerged after the 3.11 disaster. This social reality definitely differs from the ideal of cohesion that local and national governments aim to promote at in the postdisaster communities in Tōhoku (see also, Slater et al. 2014; Tagsold 2012).

Online fields: Social media and reciprocity in a postdisaster setting

Through Facebook and e-mails, I was able to stay in contact with most of the people I met during my initial field research in Natori in 2013. Before returning to Japan in 2017, I was assured that they were eager to show me how their situation had changed since my previous visit — especially because they were worried that six years after the disaster they might have been forgotten about. It became clear that keeping contact seemed to be most important for almost everyone, regardless of their previous place of residence. Many informants reported that particularly in the direct aftermath of the disaster, the number of people visiting the area to help or to conduct research (or both) was so great that local residents could not handle all the meetings and eventually declined to participate. But, as time went by, interest in the fate of the survivors faded.

With regard to reciprocity, an informant from Natori repeatedly told the story of volunteers who came to plant flowers but then never showed up again and left it to the locals to keep watering them. Likewise, people from Fukushima Prefecture stressed bad experiences with volunteers who seemed to be doing their work to make themselves feel better rather than as part of actually building relations with locals. These narratives show how people can feel deprived of agency when researchers fail to build mutual relationships with them (Slater 2013: 268). Yet, everyday life

obligations like work and family obviously make it difficult to sustain all the relationships established in the field. Especially volunteers from faraway places like Tokyo or the Kansai Region, and even more so people from abroad who will eventually leave Japan, may have a hard time to keep returning to the Tohoku Region. In my case, social media became a useful tool to keep in touch with many of the people I had met in Japan.

Facebook became an extension of my field sites, as my informants kept uploading pictures, sharing newspaper articles, and commenting on new developments. It seemed that they would express their opinions more freely and openly online. This included ones on sensitive and controversial topics like risk communication, decontamination, recovery, and compensation policies, or on decisions regarding settlement. Among these issues, recovery policies were the ones most frequently discussed. This may have been due to the vast coverage of traditional media, so that Facebook users could quickly repost links to a newspaper article to spark discussion. Thus, discussions on social media were more open and transmitted affect and emotions much more than mass media (Slater et al. 2014: 14).

This observation is connected to the so-called “filter bubble” (Pariser 2011) that describes the tendency of users to connect primarily with people sharing their own opinions (Kaakinen et al. 2018). Thus my informants faced a relatively low risk of receiving critique from their followers, which might be a reason for their openness. Another was likely my invisibility. As long as I did not join in the conversation by adding comments on posts, I was a bystander rather than a participant observer. This may have led to the impression that my informants were talking just among the community members that they were used to. Social media resembles in a certain sense a virtual marketplace or an *izakaya* (“bar”) where people meet and talk more or less freely about pressing issues. Reading about such topics, Facebook facilitated the bringing up of them in a more natural manner during follow-up interviews — as I could refer to what I had seen online.

In addition, during and even after my stays in Japan, I could see the projects or events that my informants were visiting or organizing themselves. That way, I was able to join these events or at least read the descriptions and ask for more information. Vice versa, my informants gained easier access to “views from abroad” when I shared newspaper articles on relevant issues. Yet, judging from their comments on Facebook, what seemed more important to them was that — without having to write lengthy messages, and just by following my posts and leaving a few words or a “like” — they could continue to follow my life, and exchange expressions of sociality. In these ways, Facebook became an important tool for staying up to date and sustaining the relationships that I had built in the field.

The online-offline nexus: Social media's and mass media's impact on fieldwork

Social media played a crucial role in helping gain access to informants, keeping in contact with them, finding information, and in expressing gratitude and reciprocity. Yet, the use of social media was not free from its complications. I tried to talk to as many people as possible from diverse social groups to obtain an impression of the overall social dynamics, the different situations that they were living in, and the factors that influenced their settlement decisions. Talking to community members, however, inevitably results in becoming part of their social dynamics. In the following section, I will provide examples of the interplay between traditional and social media in my field research.

Shortly before a part of Namie was released from the exclusion zone in 2017, I was invited to visit by two families who had evacuated after the explosions at the Fukushima Daiichi Nuclear Power Plant. They had decided not to move back, and were about to have their houses demolished. This would be their last visit there they told me. After agreeing on the tour, they explained that a local TV station would follow them around to produce a special report about Namie residents who refused to return. This was their last chance to show what they had lost due to the disaster, and the report was a way to demonstrate their discontent with the recovery plan. I declared that I would be happy to join as long as I was not the focus of the report, and that I wished to remain neutral. Several days later, the reporter asked me for information that he apparently only needed so as to explain my presence. Knowing the importance of the report for the families, I still agreed — even though I already expected that there would be more to come regarding the “*gaijin*” (‘foreigner’) in Namie,” as some locals said.

As I had suspected, the focus of the report shifted after all, and the visit itself became a challenge for the rest of my fieldwork. In the end, the journalist decided to focus his report on “the present condition of the community as seen by a German woman who visited Namie Town” (*Namie-machi tazuneta doitsu jin josei mitsumeru komyūniti no ima*). Unfortunately, his short report featured several problematic scenes. One featured me following a family as they visited their house for the last time. They held up some of their personal belongings, including heirlooms and pictures drawn by their children, and explained that they could not take much with them because they did not want the radiation to spread. The family insisted that especially the women entering the house should wear full-body protective clothing. They were afraid that the dust contained health-threatening radioactive materials, and did not want anyone to breathe in the particles. Moreover, by wearing the protective gear, they wanted to make a statement in showing that they found radiation levels still too dangerous to return.

It must be emphasized that the house of the family is located in an area that was about to be released from the evacuation zone (and by now has been), and that radiation levels were lower there than in other ones already open to the public again

— and yet higher than those in some of the areas still part of the exclusion zone. Further, it should be noted that there are certain people (returnees, those who plan to return, or people whose houses are located in the exclusion zone) who find behavior like that described above offensive. They argue that wearing protective gear in an area designated as “safe” helps spread a negative image of Fukushima Prefecture, and leads to the stigmatization of those who used to live there — or still do. Since I spoke to people with different opinions regarding recovery, while also respecting diverse views, I was concerned about how other informants would react to the report. The family, however, was pleased that it strengthened their argument by showing that even a foreigner would wear protective gear in an area designated as “inhabitable” again.

The situation became even more serious when a friend posted on Facebook that he saw me on the show, and shared a link to the report. Whereas he certainly meant well, within minutes I was receiving messages from informants from residents of Minamisōma emphasizing their annoyance about the report. Whereas radiation levels in their neighborhood were similar to those mentioned in the report, they would never wear protective gear. But there were also friends of the evacuees who took me to their former houses and who asked them for my contact details, because they wanted to talk about their own experiences too. I had a tough time regaining the trust of those who felt offended by the report, but I also received access to people who I would not have otherwise met. In any case, as a researcher, I needed to pay special attention to the privacy settings on social media and stay aware of the social dynamics existing online.

Sharing the TV report online resulted in contact with evacuees whom I might not have reached out to otherwise. However it also led to people questioning my research goals, as they did not seemingly fit with their own views on recovery. Social media, just like more traditional formats such as newspapers or TV reports, can accelerate processes of gaining access and finding informants in the field. Most informants immediately asked about my social media accounts to keep in contact. Facebook was particularly helpful for finding new contacts. Once a person commented on my wall or posted a picture with me, comments by others followed. Some of them directly asked if they could talk to me too, and, as mentioned before, this social networking service (SNS) became one of my most important tools for keeping in contact after my return to Germany.

Additionally, the protection of privacy became a challenge when interlinking research offline and online. While in more traditional mass media the protagonists should be aware of and agree to being reported on and where it will be presented (i.e. on a certain TV or radio channel, or published in print etc.), with social media this is not so simple. Although certain privacy regulations also apply to the latter, not all users obey them. If, for example, a picture with several people is taken after an interview or during participant observation, most of the time not everyone is asked for permission before it is posted online. Many people might find this

unproblematic, yet in heated situations like the one in Fukushima Prefecture not everybody wants to be connected with certain topics. For instance, some evacuated families did not want to reveal that they originally came from an area close to the crippled nuclear power plant because they were afraid that this information could lead to their children being bullied at school. If a picture of them at a Fukushima-related event was shared on a social media platform, this could unintentionally reveal their identity as evacuees.

Expressing reciprocity via social media also turned out to be problematic in some cases. Just as letters or e-mails have long been used to keep contact with informants or to thank them for sharing their time, in Japan social media is nowadays frequently used to express gratitude. It is common — and even expected — that after meeting someone, the people involved will create a short post on social media to summarize what happened and to emphasize their gratitude for the meeting. Through ethnographic fieldwork, the lines between a more formal interview situation and casual meetings may change as the researchers and interviewees continue to build their relationships; Facebook posts by my informants followed most interviews or our more informal meetings.

In some cases, interviewees asked me to “like” the Facebook profiles of certain companies or projects that I was introduced to. This can be problematic if seen by people who do not share the same opinions. One time, I visited the nonprofit organization *Asubito Fukushima*, as they support several projects in the prefecture. Among them is the magazine *High Schoolers Present Fukushima Messages* (*Kōkōsei ga tsutaeru Fukushima taberu tsūshin*), in which high-school students publish articles about local food products from Fukushima to help “restore a positive image of the prefecture” (interview with the magazine’s office chief via e-mail, June 30, 2018). Whereas it was an important part of my dissertation to understand how local food culture is used in community-building — also by those who stayed in the prefecture — some evacuees see the project critically, as they do not consider local products safe enough to consume or places in the prefecture safe enough for pupils to live in.

“Likes” of such pages can hence not only be regarded as a source of information but also as an endorsement for the company or the person in question. Again, this leads to questions regarding the necessity of special social media accounts created only for research purposes, or relating to the withdrawal of such social “obligations.” As I generally do not use social media to the extent that I follow the public accounts of companies, I did not “like” all of those introduced by my informants — even though following such sites can reveal important information. However, this was criticized by my informants, as they saw “follows” and “likes” also as an expression of reciprocity and support of the Tōhoku region. The question of to what extent one’s private life and research can be separated existed long before the emergence of the internet, but it is important to remember that these concerns have herewith now extended to the online world as well.

Another challenging situation related to reciprocity occurred when I organized a presentation of my preliminary fieldwork results at my host university in Sendai. The announcement hereof on the university's website was shared on Facebook. This is a common practice at many universities. Therefore, it should not have been such a surprise that suddenly several informants told me that they wanted to join the presentation. A woman stressed that she was upset about researchers who never shared the findings of the research to which she had significantly contributed through giving various lengthy interviews. Others mentioned that my presentation was a rare chance for them to actually see what happened with the information that they shared, since most researchers would either present in faraway places or in English, which they had difficulties to understand. As my presentation was held in Sendai, and in Japanese, they wanted to come — some even from Fukushima Prefecture, which meant several hours of travel.

There are different opinions about whether it is appropriate to present ongoing research in front of (possible) informants. Some emphasize the need to be as open as possible with the latter (Glowczewski et al. 2013; Monberg 1975). Presenting preliminary research findings in front of one's interlocutors could offer them the chance to respond to what might be written or said about them, and to fix errors of understanding. Yet, it could also mean that they might change their narrative to suit what they think the researcher expects. There is also the possibility that they refuse to further cooperate if they do not like what they hear. The people who expressed their interest in attending my presentation came from a variety of backgrounds, with sometimes opposing views on recovery and community-building. Among them were residents of Natori who were mainly affected by the tsunami and still live in temporary housing, evacuees from different places in Fukushima Prefecture that were still part of the exclusion zone, returnees, as well as people who had decided not to return to their former homes.

I carefully considered how to best prepare for this possibly difficult presentation, and particularly for the subsequent discussion. To my surprise, my concerns turned out to be exaggerated. Instead of witnessing a heated argument, I received many constructive comments — which included personal experiences shared by the audience. The discussion that developed remained respectful, and became one of the most fruitful talks that I held during my entire fieldwork. Moreover, it turned out that some people in the audience knew each other but had lost contact after 3.11. Opportunities for people with different opinions to actually sit together and talk about their experiences in the years after the disaster, and the reasons for their related decisions, have become rare, and I was grateful to see that even in such heated situations people were still in search of candid exchange. Presentations of preliminary findings and advertising these events through social media can become an incentive for face-to-face discussions and a way to generate new information. Due to these experiences, I decided to continue to invite people “from the field” to my talks.

Many of the challenges and opportunities connected to social media use during fieldwork are not new ones. Especially when doing research in rural Japan, where outsiders are recognized immediately, information may travel within minutes and is shared beyond one's own reach. Gatekeepers may significantly influence the availability of interviewees, and talking to outcast community members may become a hurdle in finding new contacts. If these social relations are discussed on the "open stage" of the internet, however, the consequences can affect offline research as well, because the internet speeds up the dissemination of information and reaches more individuals. People are expected to react faster, share their opinions, and be ever-present. Taking a position not only affects the person creating such content but also those contributing to the research too. It is certainly difficult to control the effects of online activities on offline fieldwork, and vice versa, and to balance the various advantages and disadvantages hereof.

Conclusion

Drawing on my fieldwork experience in postdisaster Northeast Japan, in this paper I have demonstrated how online and offline activities are invariably entangled with each other in ethnography. I have discussed the opportunities and challenges that the internet and social media have brought about for ethnographic fieldwork, and argued that the online-offline nexus has to be considered when conducting field research. Social media can provide new opportunities for collecting data and for building rapport. It creates new means for reciprocity, and increases informants' agency. Although most of the issues raised in this paper — for instance, matters of reciprocity, rapport, as well as privacy rights and regulations — were pertinent even before the expansion of the online world, some of the researcher's responsibilities to their informants have increased. This includes the responsibility for the information provided in fieldwork by informants and their privacy (Gibson et al. 2013), and responsibilities emerging from new modes of reciprocity — for example sharing, "liking," and commenting on social media posts — or regarding carefully negotiating and balancing the opinions of informants from different camps as well as their impact on social relations offline.

As I have argued in this article, thoughtful employment of social media can turn into a merit for research if used for gaining access to information and sustaining relations with informants. This is especially the case when research needs to be continued beyond the offline field site, for instance after moving to other cities or even countries. In such cases, social media is a useful tool that can provide information even during the researcher's physical absence from the site in question. Further, during the time away from the field, researchers can stay present by using social media platforms to post news or pictures — and can thereby build up long-term relations with informants. Social media enabled research participants to actively comment on shared research results, or give thoughts on ongoing research (Baker 2013; Danley 2018; Edisingha et al. 2017). They could share, "like," or express

disapproval of content shared. Therefore, social media can increase the agency of research participants. Informants' agency is also increased, for instance, by presenting findings to a wider audience not necessarily connected to academia. Direct interactions between informants and researchers online can involve informants in several stages of the research process.

Providing information on the research in an open and accessible manner on online platforms can also be regarded as a form of reciprocity. In most cases, research participants do not have access to scientific journals written in foreign languages. Thus, by announcing presentations or sharing information via the research being presented online, social media can turn into a tool for "giving back" to the communities and informants who support researchers by sharing their time, their knowledge, and their stories. In my fieldwork reciprocity was also expressed by my informants, who articulated their gratitude for me listening to their stories by sharing pictures of the events we joined together online.

But with these merits also come challenges. These include informants' demands to "pick a side," expectations of favors being returned, and the protection of informants' and the researcher's privacy. My fieldwork experience shows that the challenges related to social media are, in most cases, extended versions of ones that exist offline too. Demands to sympathize with informants' viewpoints and denied access and cooperation when researchers knowingly or unknowingly talk to "the wrong people" are challenges that ethnographers faced long before the emergence of the internet (Hardacre 2017). Limited control over the dissemination of the researcher's and informants' information is also a familiar phenomenon. As I illustrated with the example of a TV report, even when participating in traditional media coverage formats it may be hard to know in advance how the results of these will ultimately be presented. It usually requires consent, however, and confirmation of the means of distribution and of the target audience.

In the online world, however, researchers are less in control of how information — including TV reports and other mass media formats — is shared, and who will be able to access it. Thus, when social relations with and between informants and gatekeepers are also negotiated on the "open stage" of the internet, the consequences and reach in the offline world might be faster, wider, and harder to foresee. Therefore, the privacy concerns of those involved as well as the possible impacts on research outcomes have to be taken very seriously. Hence it is of the utmost importance to keep in mind that online social dynamics may strongly affect the offline world as well.

In conclusion, in my field research the opportunities that social media offered with regard to rapport and reciprocity made it an almost indispensable tool even despite the risks that emerge when using it in the field. In addition, my informants expected me to participate in SNSs like Facebook. These expectations in turn reflect the entanglement of the online and offline worlds, which in many countries is almost impossible to escape. Therefore, appropriate recommendations by ethics committees

at universities or within anthropological associations can provide support in related decision-making procedures. Nevertheless, the digital dimensions of the worlds that we study will not be fully covered by such guidelines. For this reason the use of online tools should be discussed intensely among scholars, while ethics boards should consider the interdependence of online and offline social dynamics when developing guidelines for researchers.

References

- Aldrich, Daniel (2009): "The 800-Pound Gaijin in the Room: Strategies and Tactics for Conducting Fieldwork in Japan and Abroad", in: *PS: Political Science & Politics*, 42.2: 299–303
- Baker, Sally (2013): "Conceptualizing the use of Facebook in ethnographic research: as tool, as data and as context", in: *Ethnography and Education*, 8.2: 131–145
- Bernard, Russell (ed.) (2015): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. Lanham, Plymouth: AltaMira Press
- Boellstorff, Tom (2008): *Coming of Age in Second Life: An Anthropologist Explores the Virtually Human*. Princeton: Princeton University Press
- Boellstorff, Tom; Nardi, Bonnie; Pearce, Celia; Taylor, T.L. (2012): *Ethnography and Virtual Worlds: A Handbook of Method*. Princeton: Princeton University Press
- Code for Namie (2015): "Kōdo fō Namie to wa" (About Code for Namie)
<http://codefornamie.org/about/> (accessed: 2019-02-20)
- Coleman, Samuel (2017): "Getting Cooperation in Policy-Oriented Research", in: Bestor, Theodore; Steinhoff, Patricia; Bestor, Victoria (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 109–123
- Cutcliffe, John; Ramcharan, Paul (2002): "Leveling the playing field? Exploring the merits of the ethics-as-process approach for judging qualitative research proposals", in: *Qualitative Health Research*, 12.7: 1000–1010
- Danley, Stephen (2018): "An activist in the field: Social media, ethnography, and community", in: *Journal of Urban Affairs*, 7.1: 1–17
- Edirisingha, Prabash; Abarashi, Jamal; Ferguson, Shelagh; Aitken, Rob (2017): "From 'participant' to 'friend': the role of Facebook engagement in ethnographic research", in: *Qualitative Market Research: An International Journal*, 20.4: 416–434
- Gibson, Susanne; Benson, Outi; Brand, Sarah (2013): "Talking about suicide: confidentiality and anonymity in qualitative research", in: *Nursing Ethics*, 20.1: 18–29
- Gill, Tom (2014): "Radiation and Responsibility: What is the Right Thing for an Anthropologist to Do in Fukushima?", in: *Japanese Review of Cultural Anthropology*, 15: 151–163
- Gill, Tom; Steger, Brigitte; Slater, David (eds.) (2013): *Japan Copes with Calamity: Ethnographies of the Earthquake, Tsunami and Nuclear Disasters of March 2011*. Oxford: Peter Lang UK
- Glowczewski, Barbara; Henry, Rosita; Otto, Ton (2013): "Relations and Products: Dilemmas of Reciprocity in Fieldwork", in: *The Asia Pacific Journal of Anthropology*, 14.2: 113–125
- Hardacre, Helen (2017): "Fieldwork with Japanese Religious Groups", in: Bestor, Theodore; Steinhoff, Patricia; Bestor, Victoria (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 71–88
- Holton, Avery; Coddington, Mark; Lewis, Seth; de Zuniga, Homero Gil (2015): "Reciprocity and the News: The Role of Personal and Social Media Reciprocity in News Creation and Consumption", in: *International Journal Of Communication*, 9: 2526–2547

- Kaakinen, Markus; Sirola, Anu; Savolainen, Iina; Oksanen, Atte (2018): "Shared identity and shared information in social media: development and validation of the identity bubble reinforcement scale", in: *Media Psychology*, doi: 10.1080/15213269.2018.1544910
- Kimura, Aya (2016): *Radiation Brain Moms and Citizen Scientists: The Gender Politics of Food Contamination after Fukushima*. Durham: Duke University Press
- Kurokawa, Shoko (2017): *Kokoro no josen to iu kyokō. Josen senshin toshi wa naze josen o yameta no ka* (The imagination of a decontamination of the soul. Why the leading city of decontamination stopped decontaminating). Tōkyō: Shueisha
- Lewis, Seth (2015): "Reciprocity as a Key Concept for Social Media and Society", in: *Social Media and Society*, 1.1: 1–2
- Monberg, Torben (1975): "Informants fire back: a micro-study in anthropological methods", in: *The Journal of the Polynesian Society*, 84.2: 218–224
- Morioka, Rika (2014): "Gender difference in the health risk perception of radiation from Fukushima in Japan: the role of hegemonic masculinity", in: *Social Science & Medicine*, 107: 105–112
- Namie Town (2019): "Namie Town", <https://www.town.namie.fukushima.jp/> (accessed: 2019-11-19)
- Numazaki, Ichiro (2012): "Too Wide, Too Big, Too Complicated to Comprehend: A Personal Reflection on the Disaster That Started on March 11, 2011", in: *Asian Anthropology*, 11.1: 27–38
- Pariser, Eli (2011): *The Filter Bubble. What the Internet is Hiding From You*. London, England: Penguin
- Pollard, Amy (2009): "Field of screams: difficulty and ethnographic fieldwork", in: *Anthropology Matters*, 11.2, https://www.anthropologymatters.com/index.php/anth_matters/article/view/10/10 (accessed: 2019-11-28)
- Postill, John; Pink, Sarah (2012): "Social Media Ethnography: The Digital Researcher in a Messy Web", in: *Media International Australia, Incorporating Culture & Policy*, 145: 123–134
- Potter, Gary R. (2017): "Real gates to virtual fields: Integrating online and offline ethnography in studying cannabis cultivation and reflections on the applicability of this approach in criminological ethnography more generally", in: *Methodological Innovations*, 10.1: 1–11, doi: 10.1177/2059799117720609
- Reconstruction Agency (2018): "Shinsaikanrenshi no shishasū nado ni tsuite" (About disaster related deaths), <http://www.reconstruction.go.jp/topics/main-cat2/sub-cat2-6/20140526131634.html> (accessed: 2019-12-18)
- Reiher, Cornelia (2017): "Food safety and consumer trust in post-Fukushima Japan", in: *Japan Forum*, 29.1: 53–76
- Robben, Antonius; Shuka, Jeffrey (eds.) (2012): *Ethnographic Fieldwork: An Anthropological Reader*. Malden, Oxford: Wiley-Blackwell
- Robertson, Jennifer (2007): "Ethics and Anthropology: Reality Check", in: *Critical Asian Studies*, 39.4: 507–508
- Schensul, Jean; LeCompte, Margaret (2013): *Essential Ethnographic Methods: A Mixed Methods Approach*. Lanham, Plymouth: AltaMira Press
- Sieber, Joan (ed.) (1982): *The Ethics of Social Research*. New York: Springer
- Sinanan, Jolynna (2017): *Social Media in Trinidad*. London: UCL Press
- Slater, David (2013): "Moralities of Volunteer Aid: The Permutations of Gifts and their Reciprocals", in: Gill, Tom; Steger, Brigitte; Slater, David (eds.): *Japan Copes with Calamity: Ethnographies of the Earthquake, Tsunami and Nuclear Disasters of March 2011*. Oxford: Peter Lang UK, 267–292
- Slater, David; Morioka, Rika; Danzuka, Haruka (2014): "Micro-Politics of Radiation", in: *Critical Asian Studies*, 46.3: 485–508

- Slater, David; Nishimura, Keiko; Kindstrand, Love (2012): "Social Media, Information, and Political Activism in Japan's 3.11 Crisis", in: *The Asia-Pacific Journal*, 10.24, <https://apjjf.org/2012/10/24/David-H.-Slater/3762/article.html> (accessed: 2019-05-15)
- Sluka, Jeffrey; Robben, Antonius (2012): "Fieldwork in Cultural Anthropology: An Introduction", in: Robben, Antonius; Sluka, Jeffrey (eds.): *Ethnographic fieldwork: An Anthropological Reader*. Malden, Oxford: Wiley-Blackwell, 1–48
- Statista (2019): "Penetration of leading social networks in Japan as of the 3rd quarter 2017", <https://www.statista.com/statistics/284440/japan-social-network-penetration/> (accessed: 2019-2-20)
- Sternsdorff-Cisterna, Nicolas (2015): "Food after Fukushima: Risk and Scientific Citizenship in Japan", in: *American Anthropologist*, 117.3: 455–467
- Tagsold, Christian (2012): "Kizuna: Das Schriftzeichen des Jahres 2011 als Antwort auf das gefühlte Auseinanderbrechen der Gesellschaft? " (Kizuna: The Kanji of the year 2011 as a response to the perceived scattering of society?), in: Wiecek, Iris; Chiavacci, David (eds.): *Japan 2012*. Berlin: VSJF, 309–328

Research note

The Life-Changing Magic: Fieldwork in Japan

Nana Okura Gagné

Summary

What is “fieldwork”? What is “successful” fieldwork? What does it mean to do fieldwork in Japanese society? While fieldwork has become established as one of the major research methods, it has also been taken for granted. Although all fieldworkers encounter unexpected challenges as well as gratifications in the field, there is little discussion about what fieldwork actually entails. This paper aims to demystify this experience by introducing the concept of fieldwork, briefly looking at its history, and by analyzing the particular importance of doing fieldwork in Japan. Drawing on my own multi-sited research about the changing dominant ideologies and the impact of corporate restructuring on Japanese workers, the paper discusses challenges and outcomes of each field site. I argue that the time and effort one puts into one's fieldwork will directly impact the subsequent stages of one's research, analysis, and writings — namely, the process of anthropological knowledge production. Moreover, the deeper one's engagement with informants' lifeworlds is, the richer one's results will be. Thus, fieldwork in Japan entails becoming part of the cosmology of one's informants, and as such it is a long-term endeavor that can lead to long-lasting and life-changing engagements for the researcher and one's informants that may shape one's personal and professional life for years to come.

Keywords: Japan, fieldwork, history of anthropology exchange

Nana Gagné is an assistant professor at the Chinese University of Hong Kong. She works on gender, sexuality, and corporate and leisure life.

Fieldwork: A Definition

Fieldwork is, by definition, “working in the field.” Fieldwork thus implies the importance of being “on the ground” in the respective field site and conducting sustained research. Also known as the “ethnographic method,” fieldwork refers to total concentration on experiences and observations in a particular research site over an extended period of time. Before the advent of high-speed travel and the internet, fieldwork usually implied being completely separated from one’s ordinary life and total immersion in a new social environment for periods of several months to several years (Shokeid 2015).

Fieldwork in the anthropological sense consists of “participant observation.” The core of fieldwork is its function of “contextualization” and “binding.” It *contextualizes* the structure/system and the daily routines, as well as one’s informants and the delicate human relationships and dynamics of power in the field. Fieldwork can also *bind* the researcher to one’s informants and the space. This can be done through “real” participation by working on the ground, immersing oneself fully in participating just as one’s informants do (e.g. Roberson 1998; Roberts 1994; Rohlen 1974; Roth 2002), or being in situations where real participation is not possible (e.g. Bestor 2004; Raz 1999). This can be conducted through what Theodore Bestor (2003) variously calls “inquisitive observation” — “self-consciously work[ing] on a technique for gaining access to people”; “parachuting” — “dropping into the midst of things from multiple entry points (2003: 319)”; and, “engaging in [...] unstructured interviews” (2003: 320). Crucially, such active participation is invaluable for anthropologists to offer grounded knowledge for contextualizing and cross-checking other research methodologies such as surveys, formal interviews, and archival research, as well as to reveal new avenues of research (Bestor 2003: 333).

While we seldom discuss the details of fieldwork, or now rarely justify using this method, in the past many of our predecessors devoted considerable time to discussing these issues. In this sense, it is instructive to revisit how fieldwork emerged as necessary, and to see how fieldwork has become the authoritative methodology for anthropological knowledge production (Shokeid 2015; Stocking 2001). Moreover, as our societies have become increasingly globalized, the concept and practices of fieldwork have also expanded and become multifaceted in contemporary field research.

The Origins of Fieldwork: From Armchair Researchers to Fieldworkers

Unlike the assumption that fieldwork is a relatively modern invention by Bronislaw Malinowski (1884–1942), even so-called classical anthropologists such as Edward Burnet Tylor (1832–1917) were concerned about their methods of conducting research — as they were aware that the ways in which they collect data can affect

the kinds they receive from the field. Following his predecessor, Lewis Henry Morgan (1818–1881), Tylor never really did ethnographic fieldwork. However, Tylor was always concerned with the improvement of collecting ethnographic information and highlighted “the importance of staying long enough in one place to appreciate it from the point of view of the people themselves” (Stocking 2001: 112). To this end, he spearheaded the creation of one of the foundational “handbooks” for ethnographic fieldwork: “Notes and Queries in Anthropology” (BAAS 1874).

These early anthropologists called into question the lack of empirical data within the contemporary evolutionary frameworks, and recognized the need to rely on “ethnographic data” rather than on “non-professional sources” (Garbarino 1977). In the late nineteenth century, there was a fixed division of scholarly labor — “a ‘chain of subordination’ between metropolitan core theorists and their ‘data’ in the field” (Kelly 2004a: n.d.). This was the case with the Victorian anthropologists such as Tylor’s student James Frazer (1854–1941), and his own student William Baldwin Spencer (1860–1929).

Frazer encouraged Spencer to pursue anthropological inquiry on Australian Aborigines by collaborating with the local white man, Frank J. Gillen (Stocking 1995: 93), because he found it “necessary to put one’s self into the mental attitude of the native, and then the matter is capable of being more or less explained and understood” (Spencer and Gillen 1899: 48). He argued that: “To understand the native it is simply essential to lay aside all ideas of relationship as counted amongst ourselves” (Spencer and Gillen 1899: 58). Spencer’s influence was tremendous, especially on William Rivers (1864–1922) — who came to anthropology with a “commitment to methodological rigor” and “openness to embrative explanatory hypotheses” (Stocking 2001: 338). In 1898, Rivers joined the Torres Straits Expedition (along with Alfred Haddon, and Charles Seligman) in order to collect data from Australia and New Guinea (Eriksen and Nielson 2001). This collective effort brought together various scholars with different training, producing an impressive volume of high-quality data. As a result, Rivers, Haddon, and Seligman are often perceived as “the first true fieldworkers” in British social anthropology (Eriksen and Nielson 2001: 26). For Rivers, intensive fieldwork meant living for more than a year in a community, getting to know every member personally, and studying every feature of the vernacular. It was only through such a method that “one can realize the immense extent of the knowledge” and “discover the incomplete and even misleading character” (1912: 7) of survey work — which had previously provided anthropological data.

After participating in several ethnographic expeditions to northern and western Canada, the German anthropologist Franz Boas (1858–1942) took up a position at Columbia University. When he began his ethnographic work in the late nineteenth century, “anthropology had neither a solid base of data nor a scientific theoretical approach” (Buckser 1997: 43, cited in Kelly 2004b). Boas argued that evolutionist theories were *invalid* and *ahistorical*, and he fought to replace the common practice

of relying on travelers' accounts and missionary reports "with reliable information and careful theorizing" (Buckser 1997: 43, cited in Kelly 2004b). For Boas (1920), anthropology — as "a science of man" — necessitated a *dynamic, holistic, and affective* understanding, which requires one to grasp the relationship between the object of study and its "surroundings." With his rigor in understanding societies *holistically and epistemologically*, Boas challenged many Eurocentric theorizations and shaped American anthropology in the early twentieth century (Stocking 1995, 2001; Smedley 1993).

Boas' influence on American anthropology notwithstanding, it was Malinowski who solidified the concept of intensive fieldwork (as opposed to survey work) in Europe. While often treated, as the father of fieldwork, Malinowski was in fact influenced by Spencer and Gillen's (1899) ideas of living among local populations for long periods of time and understanding their language, and by Rivers' (1912) method of "intensive work" in relation to "survey work." When Malinowski first embarked on fieldwork, he brought Rivers' work along as his "methodological tool kit" (Stocking 2001: 341). Malinowski recalled:

The work done "while living quite alone among the natives" was "incomparably more intensive than work done from white men's settlements, or even in any white man's company": my experience is that direct questioning of the natives about a custom or belief never discloses their attitude of mind as thoroughly as the discussion of facts connected with the direct observation of a custom or a concrete occurrence. (1922: 7–8, cited in Stocking 1995: 252)

Moreover, having realized the limitations of the empirical data and ethnographic grounding in the previous anthropological literature, Malinowski (1922: 17) hoped to revolutionize anthropology and make it more scientific through reifying its methods and analysis. For Malinowski, the need for scientific inquiry called for scientific methods, and the best method for anthropology was fieldwork. He explained that fieldwork "ought to be presented in a manner absolutely candid and above board," and must give "a detailed account of all the arrangements of the experiments" and "an exact description of the apparatus used," as well as precise descriptions of "the length of time devoted to them," and "the degree of approximation with which each measurement was made." (Malinowski 1922: 2).

To summarize, in order to develop a sound scientific method in the face of unreliable sources and biased theorizations, our predecessors highlighted the importance of doing fieldwork by developing the concept of participant observation — the methodology of living with the people one studied, and learning to participate as far as possible in their daily lives and activities. It was essential to stay long enough in the field to become thoroughly acquainted with the local way of life, to record the details of everyday, ordinary life, and to be able to use the local vernacular in order to access the local meanings and perceptions of sociocultural phenomena. These practices became the foundational methods as well as the basis of knowledge

production in modern social anthropology (Stocking 1983, 1995, 2001; Clifford 1988).

The Practice of Fieldwork: Selecting and Accessing Field Sites

Having understood the stakes involved in fieldwork as a methodology, I will now discuss how to put fieldwork into practice. Through fieldwork, one can learn not only the structure/system of one's research site and the daily routines of the space in question, but also the delicate human relationships/networks and the dynamics of power within it. Thus, crucial to conducting good fieldwork is identifying what kind of site is relevant for examining the research questions that one is aiming to answer. These days, doing fieldwork includes: "making contacts" and "gaining access to a fieldwork site"; "navigating bureaucratic institutions"; "surveying and interviewing"; collecting "statistical and archival data"; and, "building and maintaining networks over time and among different research sites and cultural groups" (Bestor et al. 2003: 10).

Field sites can include municipal communities like villages, towns, neighborhoods, or city districts; institutions like companies, shops, bureaucratic entities, religious groups, political associations, or nongovernmental/nonprofit organizations (NGOs, NPOs); small communities like volunteer associations, hobby circles, interest groups, fan clubs, or subcultures; minority groups like ethnic minority or LGBTQ movements; and, hobby/interest spaces like sports and leisure facilities. Each field site has unique peculiarities and different challenges. Also, as field sites have changed as the disciplines of Japanese Studies and Anthropology have evolved (Hendry 2003; Smith 2003), field sites now extend to include "transnational" and "virtual" communities — such as online forums, support groups, and social media circles (e.g. Meyer-Ohle 2009). An important characteristic of field sites today is that they are no longer assumed to be static, but rather are variously described as "*delocalized, multisited, postcommunity, transnational spaces, and polymorphous engagements*" (Shokeid 2015: 151, italics in the original).

In pursuing fieldwork, scholars have expressed the importance of "serendipity" as well as well-thought out plans; thus *flexibility* in the field is very important. And no field encounter is a waste. In the course of fieldwork, one's research questions may guide a researcher to do research across multiple field sites. Just as informants are not confined to one space or one institution, researchers have adapted fieldwork techniques by pursuing comparative research across different groups or spaces (comparative fieldwork), or by following informants as their lives crisscross through multiple sites (multi-sited fieldwork).

In my own research, so as to analyze the changing dominant ideologies and the impact of corporate restructuring on Japanese workers I chose to conduct my fieldwork in three different spaces: corporations, after-work leisure spaces, and the weekend space of hobby activities. I chose these venues in order to fill the gaps in the previous works that had examined exclusively either corporate or leisure spheres.

This way, while it was time-consuming and labor-intensive, I was able to understand individual employees more holistically as they moved through different contexts and crafted themselves by navigating through varying spheres and ideologies (Gagné 2015, 2016, 2017, 2018, 2019).

Moreover, it is hard to understand sensitive corporate tensions and office politics — as well as personal desires and life experiences — only through corporate contexts (for example by just working in the office with the individuals in question). This was especially true toward the end of the first decade of the new century, as many corporations had implemented various forms of restructuring during the long economic recession, which made workplace relations tenser. Resonating with Glenda Roberts' (1994) fieldwork experiences with female factory workers and Joshua Roth's (2003) research on Brazilian Nikkei migrant workers, in which they pursued intense participant observation as workers themselves, I was also challenged by the actual limited time available for interacting with informants when at work. Instead, lunch breaks as well as after-work or non-work contexts became indispensable to understand the office politics and institutional marginalization that occurred within the corporations that I studied.

At the same time, if I focused only on leisure spaces of after-work or weekend activities I would miss the larger contexts behind individuals' leisure participation and desires — as work and leisure co-construct each other for many of my informants. In addition, because I was doing fieldwork by working at companies in the afternoons, the “second shift” of fieldwork in after-work leisure spaces was physically and mentally demanding. At the same time, as spaces like hostess clubs are part of the “leisure of business” for many employees, sometimes I was able to catch a glimpse of men's “inner reality” and learn about sensitive topics in these after-work spaces. In these ways, by triangulating the multiple dimensions of my informants' lives across various spheres, I was able to grasp more fully the complex — and fluid — subjectivities of my informants.

While fieldwork is time-consuming and researchers often face the issue of finding time to reflect on their experiences and write up their observations, in retrospect many of us realize the value of our diverse field encounters — and the unexpected incidents. When I was doing fieldwork at a major company, Corporation A, I became worried because the division I was in was going through restructuring and it was eventually closed down after nine months. At the same time, I was able to experience the visible structural marginalization that took place subtly and gradually. Moreover, through my fieldwork in after-work and weekend leisure activities, I was able to get to know various kinds of informant who were not corporate employees — including independent professionals and a member of the *yakuza*, Japan's organized crime network. At that time, in the thick of my fieldwork, I was overwhelmed by the number of different people I met across my various field sites. In retrospect, it was instructive to learn about corporate employees by understanding how noncorporate

individuals were different from them. So in this sense, I found that every experience is useful.

In addition, as many scholars have warned, informants use different contexts to express the various sides of their selves, and the power of shifting social contexts can influence the manner in which they present themselves to others.¹ Ultimately, the venues that I chose and the ways in which I conducted fieldwork greatly influenced the kind of data I collected. In preparing for fieldwork, it is important to spend time thinking carefully about what kind of fieldwork is necessary to pursue one's research questions and subjects, and to ask academic advisers or colleagues if there are any missing angles or perspectives in the proposed fieldwork plan.

The next important step is to negotiate access to the field site, often by explaining the research to a "gatekeeper" or key informant — the key contact who can grant the researcher access. This depends greatly on the kind of field site that one is aiming to research. If it is a well-organized institution, then official permission is of key importance — and often requires contacting someone high in the organization who has the authority to approve the researcher's access. Many organizations, especially companies and religious groups, are very careful about protecting confidential information, and thus access can be very difficult to obtain. If a researcher has a contact in the organization already, it can make access much easier; if not, then it is important to be prepared to answer many questions about one's background and research agenda. In some cases, corporate secrecy and regulations means that fieldwork may be impossible, as with the institutional challenges that Aviad Raz (1999: 21–23) faced in his quest to access the "backstage" of Tokyo Disneyland.

The ways in which a researcher gains access will also affect the research findings. For example, if the primary gatekeeper is an organizational leader (like someone in management in a company, or a high-level leader in a religious group), then this can give the researcher access to official documents and management perspectives — but it may also limit one's access to candid voices among nonmanagement. Being perceived of as "a guest of the leadership" may cause ordinary members to become more cautious around the researcher, as they fear that he/she may side with the views of the leadership (Hardacre 2003). Again, flexibility in judging the situations and acting accordingly is necessary.

While NGOs and NPOs are rather open to academic research and may have less resistance to outsiders, sometimes they have no or only loosely defined physical sites, or fluid relationships between members. Others can be ideologically charged, which might undermine the fieldworker's aim of understanding the situation and its power relations holistically. With less institutionalized organizations, such as hobby groups or leisure spaces, access can be more open from the bottom up — through meeting people in the space and expanding one's network by having them introduce

1 See, for example, the famous account of "crafting selves" in Dorinne Kondo (1999), as well as the discussion of the sociocentric sense of self in Takie Lebra (2004).

you to other participants. At the same time, such spaces may give a partial and often opposing picture of participants in their nonleisure spaces — their everyday life and work.

In terms of internet-based research, access is much easier but can involve certain ethical challenges. When using online forums, it is important to contact the moderator to explain the researcher's presence; when reaching out to individuals through social media, it is also ethically necessary to be upfront about one's research and objectives. Also, due to the common practice of anonymization in the digital sphere, informants may exaggerate or act in unrealistic ways that do not reflect their actual life or behaviors. In other words, if at all possible, meeting people in person provides unparalleled information, as this might reveal the slippage between what they write on social media and what they say in person — hence the necessity of doing work in the field. In any case, preparing some documents to explain one's research and its reasoning is important, and ethical fieldwork requires that the researcher fully clarify the research project and its goals early on to those who will be involved in the field.

In my own research, getting into corporate sites was the most difficult part. Initially, I was introduced by a Keidanren (Japan Business Federation) connection or by local university professors, but no companies were interested in having a researcher inside their walls — especially during this period of restructuring. Thus, I ended up using a bottom-up approach. I became a volunteer assistant for Company A, while I was introduced to Company B and Company C through informants I had gotten to know. For the after-work leisure spaces, I was introduced to different types of hostess club (private drinking establishments where female hostesses offer customers drinks and conversation) by my corporate informants who use such spaces for after-hours entertainment and corporate sociality. While the Mama-san, the heads of these clubs, were skeptical about my request to do fieldwork, after submitting my research proposal and explaining my reasons they accepted having me there. At the same time, participant observation involved working with the Mama-san, corporate clients, as well as hostesses, and getting accepted by fellow hostesses was a completely different matter. At hostess clubs where I was introduced as a researcher, many hostesses did not think of me favorably and developing good relationships with hostesses as coworkers was challenging. However, it was long-term participant observation at the same site that enabled me to be accepted. We shared late nights together, helping each other through entertaining customers when they felt sick and overly drunk; other times we got harshly scolded by the Mama-san. Altogether, this gradual bonding helped to shrink the distance between us.

In order to further my understanding of corporate employees, I chose to follow them through their weekend hobby and volunteer activities as well. I was introduced by corporate informants who were participants in those activities, and so access was relatively easier. At the same time, because of their loose structure, full participation was a must. In addition, in such spaces participants deliberately avoid talking about

nonleisure issues — namely business matters, such as corporate affiliation and their occupations — because these topics were seen as differentiating participants and thus as taboo topics related to the “opposing” corporate space. This also makes it clear how each space has benefits and limits as a field site, and how it is important for a researcher to be aware of them.

Finally, another strength of fieldwork is to familiarize oneself with the fieldsite and with informants, which can refine one’s knowledge and understanding about what is most important to one’s informants. Some of the information can be elicited from interviews, but seeing them in action in particular spaces or networks offers deep insights and holistic understanding. Also, “good” fieldwork can lead to fruitful interviews in later stages, as individuals become familiar with the researcher as a person in the same field and networks. In my field study of hostess clubs, for the first four months I was wrestling with the question of male to female inter-gender tensions and gendered consumption. However, after my long-term involvement, I came to realize what issues were really important for participants: for men, the hostess club is a space of fantasy and suspension from corporate strictures; for women, taking precedence were the intra-gender tensions and power dynamics among hostesses, for whom the club was fundamentally a workplace (Gagné 2010; see also, Gagné 2016). In this way, oftentimes informants in the field will teach the researcher what is at stake through their actions (as opposed to in interviews). In this sense, fieldwork is not just about knowledge production, but it also can redirect and rewrite our research questions and agenda in the field.

Maintaining Relationships

Bestor (2003) highlights the importance of cultivating and expanding “networks”. Therefore, it is important to immerse oneself in networks and in human relations consciously and continuously, which can also speak to post-fieldwork relationships. This leads to the important question and challenge: How can we maintain relationships with informants? And, why is this particularly important for those who research Japanese society?

Many fieldworkers have emphasized the importance of visiting sites after long-term fieldwork to follow-up with subsequent changes. This helps researchers to: 1) correct their early misconceptions; 2) deepen their understanding; and, 3) identify continuities and changes over time (Bestor et al. 2003: 16). For example, Roger Goodman’s (2003: 184) long-term research reveals how the once-problematized concept of *kikokushijo* (“returnee Japanese children”) underwent a dramatic transformation between the 1960s and the 1980s, and these individuals even became appreciated as an “international elite” due to the larger socioeconomic changes of globalization in Japan.

I also found it very important to visit my field sites in the years after, as I could see first-hand the long-term effects of corporate restructuring. In addition, some of my informants’ lives and worldviews greatly changed after the 3.11 disaster (the March

11, 2011 earthquake, tsunami, and nuclear disaster), as well as being directly affected by corporate downsizing and family medical problems. While certain issues are more susceptible to change, such as migrant or youth problems (Goodman 2003), Japan's susceptibility to natural disasters as well as being an information society with various cultural rhetoric and technological developments means that many research topics on Japan are susceptible to rapid changes. Therefore, it is important for researchers to be aware of this and follow up with their field sites and informants in order to avoid being trapped in synchronic and essentialist theorizations.

Finally, while essentialism is certainly a caveat, there is something particular about doing fieldwork in Japan. Several scholars have demonstrated the importance of "maintaining good relations in the long term" and the practice of "gift-giving" (Hardacre 2003: 85). While this is true for fieldwork everywhere else too, Hardacre (2003: 85) calls this one of "the obligations" of doing fieldwork in Japan. Gift-giving is also a marked feature of doing fieldwork not only for anthropologists, but also for historians and religious studies scholars. Relatedly, having a third person introduce one to a field site can help open doors for one's research. However, it is important to note that this involves gratitude as well as obligation, as "such introductions involve the standard Japanese cultural practice of *borrowing trust from other people*" (Bestor et al. 2003: 14, italics added for emphasis). Thus, researchers should be aware of how their behavior in the field affects both the researcher's relationships with their informants as well as impacts on the person who made the initial introduction.

To understand the importance of reciprocal exchanges and reflexive relations, as well as the complexity and ambivalence of such exchanges among Japanese people themselves, Katherine Rupp's (2003) work provides valuable insight into how relations within Japanese society are developed and maintained. What undergirds gift-giving practices in Japan is the strength of relationships, gratitude, and hierarchy (2003: 50), and these actions are the "material embodiment of a social and cosmic order" (2003: 197). Thus, gift-giving is not a practice conducted on a purely ad hoc and case-by-case basis. For instance, according to Rupp, through gift-giving a receiver can discern the depth/commitment of one's relationship with a giver (in terms of "deep" and "shallow" relationships) by understanding how much time and monetary value one puts into a gift and the "giver's perception of the strength of relationship that exists between giver and receiver" (2003: 35). Moreover, while many Japanese people have mixed feelings about the practices of gift-giving as it entails devoting a lot of time, money, and effort, the majority of people nevertheless still engage in it. This is because such a practice is inescapably tied to the larger processes that influence people both directly and indirectly. Thus Rupp pushes us to acknowledge that interpersonal exchanges create and perpetuate social relationships, just as rituals work to create and perpetuate social worlds.

Moreover, researchers who have conducted fieldwork in Japan can relate to how many informants are "responsive": individuals will keep promises to come to

meetings at agreed times, or once institutions grant a researcher access they will prepare to have him/her on the inside. However as “reciprocity goes hand in hand with the process of getting along” (Roberts 2003: 311), this also entails reciprocal expectations and responsibilities for the fieldworker. While this can be constraining to a researcher who has to deal with multiple responsibilities across various groups (Roth 2003: 349), it is important for the fieldworker to be aware that they are also becoming part of such cosmological relationships, as well as to recognize the meaning of such involvement in terms of trust and responsibility when doing fieldwork in Japan.

While the researcher is in the field, they are part of the system of developing and maintaining good relations through their continued involvement therein. However, it is difficult to maintain the same degree of involvement once the researcher is outside the field (see, for example, Hamabata 1991). One of the great challenges is tackling the growing sense of abstraction from the field when one returns to one’s home institution after intensive fieldwork. Researchers are also busy with their own lives, and it is easy to lose touch after leaving the field. However it is important to follow up with changes in the field, so it is best to keep in touch with key informants at least.

In such cases some researchers make it a rule to visit their sites and informants regularly, while others use social networking services to stay connected. I use seasonal greetings, ritualistic events, or some sort of major life event occurring as an incentive to write to my informants. Also, when I visit the areas where I did my fieldwork I make it a rule to visit them. Surprisingly, most are very open to seeing me despite my long absences, and this also further strengthens our relationship. In addition, I also send messages or call them if a disaster hits the regions where my informants are from. So keeping up with current events is also important, as one can share similar information with their informants about what is happening in Japan. This way, even when not in the field, one can still maintain symbolic relationships to a certain extent.

The Life-Changing Magic of Fieldwork

It was during this defining moment [the 1920s] that modern anthropology’s fundamental “methodological values” — the taken-for-granted, pre-theoretical notions of what it is to do anthropology (and to be an anthropologist) — began to be established: the value placed on fieldwork as the basic constituting experience both of anthropologists and of anthropological knowledge; the value placed on a holistic approach to the entities that are the subject of this form of knowledge; the value placed on a relativistic valuation of all such entities; and the value placed on their uniquely privileged role in the constitution of anthropological theory. (Stocking 1992: 284)

The opportunity to do fieldwork is a very rare and special chance for researchers. The historian of anthropology George Stocking (1992), characterizes fieldwork as

“the ethnographer’s magic.” This holds true on two levels: First, to make fieldwork work, one must be able to immerse oneself in the experiences of the field, synthesizing sometimes years of fieldwork into concise and evocative vignettes through careful framing, theorizing, and making the field site and informants palpably real to your readers. Second, fieldwork itself can be a near mystical experience — one’s first extended fieldwork trip is a kind of rite of passage that will transform the researcher as well as the process of knowledge production. As Moshe Shokeid notes, “fieldwork is a term that has been employed for nearly a century by social-cultural anthropologists as a major methodological tool and a profound professional experience that leaves its mark on their lives throughout their careers” (2015: 149). In these ways, fieldwork should never be taken as a given. Moreover, the time and effort one puts into fieldwork will directly impact on the subsequent stages of one’s research, analysis, and writing — and the longer and more deeply one becomes embedded in the social fabric of informants’ lifeworlds, the richer the results will be. As fieldwork in Japan entails becoming part of the *cosmology* of one’s informants, complete with its own challenges and gratifications, it is a long-term endeavor that can lead to long-lasting and life-changing engagements for oneself and one’s informants that may shape one’s personal and professional life for years to come.

References

- British Association for the Advancement of Science (BAAS) (1874): *Notes and Queries in Anthropology*. First Edition. London: Edward Stanford
- Bestor, Theodore C. (2003): “Inquisitive Observation: Following Networks in Urban Fieldwork”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 315–334
- (2004): *Tsukiji: The Fish Market at the Center of the World*. Berkeley: University of California Press
- Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (2003): “Introduction: Doing Fieldwork in Japan”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 1–17
- Boas, Franz (1920): “The Methods of Ethnology”, in: *American Anthropologist*, 22.4: 311–321
- Buckser, Andrew (1997): “Boas, Franz”, in Barfield, Thomas (ed.): *The Dictionary of Anthropology*. Oxford: Blackwell Publishing, 43–44
- Clifford, James (1988): *The Predicament of Culture: Twentieth-century Ethnography, Literature, and Art*. Cambridge: Harvard University Press
- Eriksen, Thomas Hylland, and Finn Sivert Nielsen (2001): *A History of Anthropology*. London: Pluto Press
- Gagné, Nana Okura (2010): “The Business of Leisure, the Leisure of Business: Rethinking Hegemonic Masculinity through Gendered Service in Tokyo Hostess Clubs”, in: *Asian Anthropology*, 9: 29–55
- Gagné, Nana Okura (2015): “Romance and Sexuality in Japanese Latin Dance Clubs”, in: *Ethnography*, 15.4: 446–468
- Gagné, Nana Okura (2016): “Feeling like a ‘Man’: Managing Gender, Sexuality, and Corporate Life in the Tokyo Nightlife Night Life”, in: Zheng, Tiantian (ed.): *Cultural Politics of Gender and Sexuality in Contemporary Asia*. Honolulu: University of Hawaii Press, 74–91

- Gagné, Nana Okura (2017): “Neoliberal Ideology and Shifting Salarymen Identities under Corporate Restructuring in Japan”, in: Louth, Jonathon (ed.): *Edges of Identity: The Production of Neoliberal Subjectivities*. Chester, UK: University of Chester Press, 181–206
- Gagné, Nana Okura (2018): “‘Correcting Capitalism’: Changing Metrics and Meanings of Work among Japanese Employees”, in: *Journal of Contemporary Asia*, 48.1: 67–87
- Gagné, Nana Okura (2019): “Neoliberalism at Work: Corporate Reforms, Subjectivity, and Post-Toyotist Affect in Japan”, in: *Anthropological Theory*, <https://doi.org/10.1177/1463499618807294>
- Garbarino, Merwyn S. (1977): *Sociocultural Theory in Anthropology: A Short Story*. New York: Holt, Rinehart and Winston
- Goodman, Roger (2003): “The Changing Perception and Status of Japan’s Returnee Children (Kikokushijo)”, in: Goodman, Roger; Peach, Ceri; Takenaka, Ayumi; White, Paul (eds.): *Global Japan: The Experience of Japan’s New Immigrant and Overseas Communities*. New York: Routledge, 177–194
- Gordon, Andrew (2003): “Studying the Social History of Contemporary Japan”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 261–273
- Hamabata, Matthews Masayuki (1991): *Crested Kimono: Power and Love in the Japanese Business Family*. Ithaca: Cornell University Press
- Hendry, Joy (2003): “From Scrambled Messages to an Impromptu Dip: Serendipity in Finding a Field Location”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 55–70
- Hardacre, Helen (2003): “Fieldwork with Japanese Religious Groups” in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 71–88
- Kelly, William W. (2004a): “Spencer and Gillen, The Natives Tribes of Central Australia (1899)”, in: *Session Notes for Seminar in Socio-Cultural Anthropology*
- (2004b): “Franz Boas (1858-1942) and the American Historical School”, in *Session Notes for Seminar in Socio-Cultural Anthropology*
- Kondo, Dorinne K. (1990): *Crafting Selves: Power, Gender, and Discourses of Identity in a Japanese Workplace*. Chicago: University of Chicago Press
- Lebra, Takie Sugiyama (2004): *The Japanese Self in Cultural Logic*. Honolulu: University of Hawaii Press
- Malinowski, Bronislaw (1922): “Ethnology and the Study of Society” in: *Economica*, 6: 208–219
- (1922): *Argonauts of the Western Pacific: An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*. Long Grove: Waveland Press
- Meyer-Ohle, Hendrik (2009): *Japanese Workplaces in Transition: Employee Perceptions*. First Edition. Basingstoke: Palgrave Macmillan
- Raz, Aviad (1999): *Riding the Black Ship: Japan and Tokyo Disneyland*. Cambridge: Harvard University Press
- Rivers, William Halse (1912): *Notes and Queries in Anthropology*, Fourth Edition. London: Royal Anthropological Institute
- Roberson, James (1998): *Japanese Working Class Lives. An Ethnographic Study of Factory Workers*. New York: Routledge
- Roberts, Glenda S. (1994): *Staying on the Line: Blue-Collar Women in Contemporary Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press
- (2003): “Bottom up, Top down, and Sideways: Studying Corporations, Government Programs, and NPOs”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 294–314

- Rohlen, Thomas (1974): *For Harmony and Strength: Japanese White-Collar Organization in Anthropological Perspective*. Berkeley: University of California Press
- Roth, Joshua Hotaka (2002): *Brokered Homeland: Japanese Brazilian Migrants in Japan*. Ithaca: Cornell University Press
- (2003): “Responsibility and the Limits of Identification: Fieldwork among Japanese and Japanese Brazilian Workers in Japan”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 335–351
- Rupp, Katherine (2003): *Gift-Giving in Japan: Cash, Connections, Cosmologies*. Stanford: Stanford University Press
- Shokeid, Moshe (2015): “Fieldwork in Social and Cultural Anthropology”, in: Wright, James D. (eds.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. Second Edition, Amsterdam: Elsevier, 149–152
- Smedley, Audrey (1993): *Race in North America: Origin and Evolution of a Worldview*. Boulder: Westview Press
- Smith, Robert J. (2003): “Time and Ethnology: Long-Term Field Research”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria L. (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 352–366
- Spencer, Walter Baldwin and Gillen, F. J. (1899): *The Native Tribes of Central Australia*. London: Macmillan and Co
- Stocking, George W. (1983): “The Ethnographer's Magic: Fieldwork in British Anthropology from Tylor to Malinowski”, in: Stocking, George W. (ed.): *Observers Observed: Essays on Ethnographic Fieldwork*. Madison: University of Wisconsin Press, 70–120
- (1992): *The Ethnographer's Magic and Other Essays in the History of Anthropology*. Madison: University of Wisconsin Press
- (1995): *After Tylor: British Social Anthropology, 1888–1951*. Madison: University of Wisconsin Press
- (2001): *Delimiting Anthropology: Occasional Essays and Reflections*. Madison: University of Wisconsin Press

Research note

Brasilianische Migranten in Hamamatsu – Zugang zu einem multikulturellen Feld

Chaline Timmerarens

Summary

Drawing on fieldwork among Brazilian migrants in the Japanese city of Hamamatsu, and examining the role of mediating institutions for their integration, this paper reflects on the key aspects in gaining access to a multicultural field site in anthropological research: 1) the diversity of the research subject; 2) multilingualism; 3) social and other media; 4) reciprocity; and, 5) the researcher's personality and identity. I argue that the latter plays the biggest role in successfully accessing the field, as it directly affects informants' acceptance and trust of the researcher. The diverse nature of the research subject demands as many access points as possible. In order to achieve this, knowledge of the languages and cultures of all ethnic groups studied is necessary. Specific cultural and social contexts also affect the exact choice of media channel(s) for making contact, as well as practices of reciprocity. Based on my own fieldwork experience, I will show how it is flexibility and the ability to put oneself in the position of all groups concerned that are most crucial for gaining access to multicultural field sites.

Keywords: multicultural fieldwork, migration, integration,
Brazilians in Japan, field access

Chaline Timmerarens ist Doktorandin an der Graduate School of East Asian Studies, Freie Universität Berlin. In ihrer Doktorarbeit beschäftigt sie sich mit der Integration brasilianischer Migranten in Japan.

Einleitung

Am Ostersonntag im April 2018 nehme ich am internationalen Gottesdienst in der katholischen Kirche in der japanischen Stadt Hamamatsu teil, der einmal im Monat stattfindet. Die Kirche füllt sich schnell, und schon bald gibt es keine Sitzplätze mehr. Viele Leute müssen stehen. Um mich herum nehme ich ein Stimmengewirr aus verschiedenen Sprachen wahr, vor allem Japanisch, Portugiesisch und Spanisch. Heute werden sieben Taufen und zwei Hochzeiten gefeiert. Der Priester, ein in Argentinien aufgewachsener Japaner, betont, es sei ein großer Zufall, dass zum heutigen Auferstehungstag die Kirschblüten vor dem Eingang voll erblüht sind. Die Predigt hält der Priester zwar auf Japanisch, mischt aber auch spanische Wortgruppen darunter. Wie er mir später in einem Interview erklärt, gehe er davon aus, dass die meisten Migrantinnen und Migranten schnell die japanische Sprache erlernen. Nur viele Brasilianerinnen und Brasilianer hätten damit größere Schwierigkeiten. Da die portugiesische Sprache der spanischen sehr ähnelt, halte er es jedoch für ausreichend, wichtige Kernpunkte der Predigt auf Spanisch zu wiederholen. Die regelmäßigen Kirchgänger haben ihr viersprachiges Liederheft dabei. Für alle Anderen wird der Liedtext auf eine Leinwand projiziert. Katakana¹ helfen bei der Aussprache, auch bei wechselnden Sprachen. Nur die musikalische Begleitung bleibt konstant: kleine Orgel mit Gitarre. Am Eingang haben Besucherinnen und Besucher des Gottesdienstes den Text der heutigen Lesungen auf Japanisch ausgehändigt bekommen. Vorgetragen werden sie jedoch auf Portugiesisch und Englisch. So kann jeder Gottesdienstteilnehmer, welche Sprache er auch spricht, einen Teil der Lesungen verstehen. Einige Nonnen sind auch da, darunter eine Philippinerin. Eine andere wird heute verabschiedet; sie wird nach Spanien gehen. Tränenreiche Abschiedsreden eines Priesters sowie von Vertreterinnen und Vertretern der philippinischen und lateinamerikanischen Communities werden an sie gerichtet, jede in einer anderen Sprache. Als ich mich gerade frage, wie viele der Reden sie wohl versteht, hebt sie zu ihrer eigenen Rede an: zuerst auf Spanisch, dann auf Englisch und schließlich auf Japanisch. Nach fast zwei Stunden ist der internationale Gottesdienst vorbei. Draußen vor der Kirche sind mit Speisen bedeckte Tische aufgestellt. Die Leute bleiben noch lange, essen und unterhalten sich.

Diese Eindrücke von einem Ostersonntagsgottesdienst in Hamamatsu stehen für die Multikulturalität und die Mehrsprachigkeit in einer japanischen Stadt, in der neben 9000 Brasilianern auch zahlreiche Philippiner, Vietnamesen und Chinesen leben. Hamamatsu liegt in der Präfektur Shizuoka auf Japans Hauptinsel Honshū, etwa 250 km südwestlich von Tōkyō. Die Stadt hat nicht nur einen für Japan vergleichsweise hohen Ausländeranteil – 2,76% der etwa 800.000 Einwohner haben einen ausländischen Pass – sondern ist auch die Kommune mit der größten

1 Katakana ist neben Hiragana eine der beiden Silbenschriften im Japanischen, die zusätzlich zu den chinesischen Schriftzeichen verwendet werden.

absoluten Anzahl an brasilianischen Bürgern in Japan (Hōmushō 2017). Dies spiegelt sich im Stadtbild wider. Zahlreiche Straßenschilder, Wegweiser und Hinweistafeln sind mehrsprachig gestaltet und in vielen Behörden sind Dolmetscher angestellt. Vor allem der Einfluss der brasilianischen Migranten auf die Stadt ist deutlich zu sehen: Es gibt viele brasilianische Geschäfte, Supermärkte, Restaurants und Veranstaltungen. Nicht nur das brasilianische Generalkonsulat, sondern auch eine kommunale Infrastruktur unterstützt die brasilianischen Migranten. Die Stadtverwaltung bemüht sich um Integration und das Schaffen von Gelegenheiten zur Interaktion von Migranten und japanischen Einwohnern der Stadt.

Dies ist Teil ihrer Multikulturalismus-Politik² und zeigt sich unter anderem in zahlreichen interkulturellen Veranstaltungen. Im Oktober 2017 wurde Hamamatsu vom Council of Europe zu einer *Intercultural City*³ ernannt. Damit ist Hamamatsu die erste und bis jetzt einzige asiatische Stadt, die diesen Titel trägt. Aufgrund dieser Besonderheiten habe ich mich entschieden, die Integration von Brasilianern in Japan in Hamamatsu zu untersuchen und zu analysieren, wie die Stadt sich um die Integration brasilianischer Migranten bemüht. Insbesondere interessieren mich die Beziehungen zwischen brasilianischen Migranten und japanischen Bürgern und die Rolle von Institutionen im Zusammenhang mit Integrationsbemühungen und -prozessen. Um diese Frage zu beantworten, führte ich von Februar bis Oktober 2018 eine ethnografische Feldforschung in Hamamatsu durch.

Anhand meiner Erfahrungen während dieser Feldforschung möchte ich in diesem Beitrag diskutieren, welche Faktoren den Zugang zu einem multikulturellen Feld beeinflussen, welche Probleme daraus für den Forschenden entstehen können und wie ich diese in meinem konkreten Fall gelöst habe. Nach einem kurzen Überblick über (hauptsächlich) ethnografische Forschung zu Migration, insbesondere in

-
- 2 Der Begriff *tabunka kyōsei* (Multikulturalismus) wurde erstmals 2006 in einem Bericht des Ministeriums für Inneres und Telekommunikation offiziell verwendet, der sich mit den Bedürfnissen der ansteigenden ausländischen Bevölkerung beschäftigt. Da jedoch keine nationale Richtlinie erarbeitet wurde, ergriffen einzelne Kommunen mit hohem Anteil ausländischer Bürger selbst die Initiative und entwickelten Strategien und Programme, um die Integration voranzutreiben (Flowers 2012: 523; Tegtmeyer Pak 2000: 244). Bereits 2001 hatten sich die Bürgermeister von 13 japanischen Städten zusammengeschlossen und die Hamamatsu Declaration (*Hamamatsu sengen*) unterzeichnet, in der gleiche Rechte und Pflichten für alle Bürger festgelegt sind. Daraufhin entwickelten sich zahlreiche Initiativen, um ausländische Bürger zu unterstützen und deren Integration zu fördern.
 - 3 Zu einer *Intercultural City* werden Städte ernannt, in denen Menschen unterschiedlicher Nationalität, Herkunft, Sprache und Glaubensrichtungen leben und deren politische Entscheidungsträger sowie die meisten Bürger Diversität positiv und als Ressource betrachten. Diese Städte gehen gegen Diskriminierung vor und passen ihre Regierung, Institutionen sowie Angebote an die Bedürfnisse der diversen Bevölkerung an. Außerdem haben diese Städte eine Strategie, um mit Diversität und kulturell bedingten Konflikten umzugehen, und fördern Interaktion verschiedener Gruppen im öffentlichen Raum. Hamamatsu hat sich um diesen Titel beworben und einen Intercultural City Index von 54% erreicht. Damit belegt die Stadt den 20. Platz unter den 88 Städten, die diesen Titel tragen (Council of Europe 2017: 2, 42).

Japan, stelle ich anhand meiner Forschung zu brasilianischen Migranten in Hamamatsu Aspekte vor, die den Zugang zum Feld beeinflussen können. Dazu gehören die Diversität des Feldes, die erforderlichen Sprachkenntnisse, die Wahl der Medien, Reziprozität sowie die Identität des Forschenden. Ich argumentiere, dass insbesondere ethnische, soziale und Genderidentitäten von Forschenden eine Rolle für den Feldzugang spielen und dass in multikulturellen Kontexten eine hohe Flexibilität aufseiten der Forschenden erforderlich ist, um in verschiedenen Situationen angemessen reagieren und sich in die Lage der unterschiedlichen ethnischen Gruppen und Akteure hineinversetzen zu können.

Ethnografische Migrationsforschung in und außerhalb Japans

Migration ist ein transnationales Phänomen und stellt damit eine Herausforderung für ethnografische Forschung dar, die häufig über einen längeren Zeitraum nur an einem Ort stattfindet. Fitzgerald (2006) schlägt vier methodische Strategien vor, um Migration zu erforschen: 1) das Feld soll als *multi-sited* wahrgenommen werden; 2) nationale und internationale Migration sollen im selben analytischen Rahmen betrachtet werden; 3) durch ergänzende Archivrecherche und Zeitzeugeninterviews soll historische Tiefe erreicht und 4) durch die Kombination mit anderen Methoden Repräsentativität angestrebt werden. Fitzgerald führt zahlreiche Studien an, in denen die erste Strategie umgesetzt wurde, indem sowohl Ursprungsregion als auch neue Heimat der Migranten betrachtet werden. Verschiedene Aspekte wurden in dieser Forschung besonders berücksichtigt: 1) die Rolle des Internets als Instrument, um Netzwerke über Landesgrenzen hinweg aufzubauen und aufrecht zu erhalten, 2) Wissen über lokale Besonderheiten der Herkunftsregion, um soziale Distanz zwischen Forschenden und Migranten zu überwinden und 3) das Überwinden von Sprachbarrieren an verschiedenen Orten, das durch eine Kollaboration mehrerer Forschender erleichtert werden kann (Fitzgerald 2006: 4–6).

Lamphere (1992) und ihr Team haben die Rolle verschiedener *mediating institutions* für Immigranten in den USA untersucht und dabei ebenfalls die Vorteile von größeren Forschungsteams entdeckt. Durch diese könne eine große Disziplinvielfalt abgedeckt und verschiedene Perspektiven betrachtet werden. Außerdem ermöglicht eine Teamzusammensetzung aus Forschenden unterschiedlicher kultureller und ethnischer Hintergründe die Überwindung von Sprachbarrieren zwischen Forschenden und Informanten (Lamphere 1992: 6). Baca Zinn (2001) weist darüber hinaus darauf hin, dass Feldforschung zu Migration erleichtert werde, wenn die Forschenden ethnische Insider sind. Zu den Vorteilen gehört ein erleichterter Zugang zum Feld und zu Informationen, der Outsider verschlossen bleibt. Außerdem sind Misstrauen und Feindseligkeit der Informanten gegenüber einem Insider unwahrscheinlicher, während ein Outsider damit rechnen muss, nur gezeigt zu bekommen, was die Informanten ihn sehen lassen wollen. Ein möglicher Nachteil dieser Insiderposition liege in einer verzerrten Wahrnehmung

durch das Ausblenden anderer Perspektiven. Dieser Bias könne aber durch eine solide methodische Ausbildung minimiert werden (Baca Zinn 2001: 159f.).

Wie aber können ethnische Outsider ein transnationales Phänomen wie Migration auf lokaler Ebene ohne ein Team sinnvoll ethnografisch untersuchen? In der Forschung zu Migrantengruppen in Japan, insbesondere zu *Nikkeijin*,⁴ gibt es zahlreiche Beispiele für Ethnografien (Linger 2001, Roth 2002, Tsuda 2003). Dabei sind ausländische Forschende in Japan zunächst immer Outsider. Daher betont Bestor (2003: 319) die Bedeutung vielfältiger Feldzugänge, um nicht auf eine einzige Informationsquelle angewiesen zu sein und somit eingeengt zu werden. Insbesondere persönliche Netzwerke, Sprachkenntnisse und Reziprozität spielen für eine erfolgreiche Feldforschung in Japan eine wichtige Rolle (Roberts 2003). Ethnografische Studien zu Migration in Japan zeigen, dass Sprache eine besondere Herausforderung darstellt, da neben Kenntnissen der japanischen Sprache auch das Beherrschen der Muttersprache der Migranten wichtig ist. Hilfreich in der ethnologischen Forschung zu *Nikkeijin* in Japan ist es, wenn die Forschenden ethnische Insider sind. Die mit den *Nikkeijin* geteilte Identität kann zu Vertrauen und Akzeptanz, aber auch zu emotionaler Verstrickung führen (vgl. Linger 2001; Roth 2002, 2003; Tsuda 2003, 2016). Bedeutsam können auch die soziale Stellung und das Geschlecht der Forschenden sein. Eine höhere soziale Position des Forschenden kann dazu führen, dass Informanten sich eingeschüchtert fühlen. Das eigene Geschlecht kann Auswirkungen auf die Informanten und ihre Bereitschaft zu einem Interview haben (Tsuda 2003). Für den Verlauf der Forschung spielen aber auch andere Faktoren wie der Zeitmangel der Informanten durch einen hektischen Arbeitsalltag eine Rolle (Roberts 2003: 301 f.; Roth 2003: 336–338; Tsuda 2003: 15).

Im Folgenden werde ich Eckdaten meiner Feldforschung vorstellen und diese anschließend im Hinblick auf die den Zugang zum Feld beeinflussenden Faktoren diskutieren.

Feldforschung mit brasilianischen Migranten in Hamamatsu

Die ersten japanischen Migranten erreichten Brasilien im Jahr 1908. Bedingt durch wirtschaftliche Probleme in Japan und die aktive brasilianische Rekrutierungspolitik von Plantagenarbeitern stieg ihre Anzahl bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs auf 200.000 an (Lesser 2013: 151–153). Nach dem Krieg gab es eine zweite Einwanderungswelle. In den 1980er Jahren setzte eine Rückkehrmigration aus Brasilien, vor allem der Nachkommen der japanischen Migranten aus der zweiten und dritten Generation, nach Japan ein. Das lag u.a. daran, dass die Inflation in Brasilien viele Brasilianer in eine schwierige wirtschaftliche Situation brachte und dass zur gleichen Zeit das Hochwirtschaftswachstum in Japan

4 Der Begriff *Nikkeijin* steht für Personen japanischer Abstammung, die im Ausland geboren wurden oder leben.

zahlreiche Arbeitskräfte, vor allem für 3K-Jobs (*kitsui, kitanai, kiken*: harte, dreckige und gefährliche Arbeit), erforderte (Adachi 2004: 65; Roth 2002: 3; Tsuda 2003: 84f.).

Eine Revision des japanischen Immigrationsgesetzes im Jahr 1990 ermöglichte es *Nikkeijin* bis zur dritten Generation, ein spezielles Visum (permanent residency) zu beantragen (de Carvalho 2003: 79; Roth 2002: 3; Sharpe 2010: 359). Daraufhin kamen etwa 280.000 Rückkehrmigranten aus Lateinamerika nach Japan. Die Brasilianer bildeten den größten Teil dieser Migranten und wurden somit zur drittgrößten Ausländergruppe in Japan (de Carvalho 2003: 80). Heutzutage sind sie die fünftgrößte Migrantengruppe, da mittlerweile mehr Philippiner und Vietnamesen in Japan leben. In der Weltwirtschaftskrise 2008 verloren viele Brasilianer ihre Jobs und mussten in ihre Heimat zurückkehren (Sharpe 2010: 361). In den letzten Jahren stieg die Zahl der Brasilianer in Japan wieder, und es hat den Anschein, dass die meisten Brasilianer, die entschieden haben, in Japan zu bleiben, sich dauerhaft niedergelassen haben. Ihr Hauptziel ist nicht mehr, in kurzer Zeit viel Geld zu verdienen, um dann nach Brasilien zurückzukehren, sondern es rücken andere Themen wie zum Beispiel die Beziehung zur Aufnahmegesellschaft, Bildung und Freizeitgestaltung in den Vordergrund (Roth 2002: 16).

Frühere Arbeiten zu *Nikkeijin* in Japan untersuchten bereits die Städte Hamamatsu, Toyota, und Ōizumi/Ōta (Linger 2001, Roth 2002, Tsuda 2003). Hamamatsu ist mit 9.422 Brasilianern die japanische Stadt mit der größten absoluten brasilianischen Bevölkerung (Hōmushō 2017). Toyota hat mit 6.157 Brasilianern nach Toyohashi die dritthöchste brasilianische Population (Hōmushō 2017), von denen die meisten im Apartmentkomplex *Homi Danchi* leben. In Ōizumi/Ōta leben zwar nur 4.438 Brasilianer, doch mit 10,5% ist Ōizumi die japanische Stadt mit dem größten relativen brasilianischen Bevölkerungsanteil (Hōmushō 2017). Während sich ethnografische Studien zu Beginn der 2000er Jahre insbesondere mit der Integration von *Nikkeijin* am Arbeitsplatz beschäftigen (vgl. Roth 2002; Tsuda 2003), liegt mein Fokus auf der Rolle von Institutionen im Bildungs- und Freizeitbereich für die Integration von Brasilianern in die lokale Gesellschaft. Ich untersuche, welche Bedeutung Institutionen im Bildungsbereich, wie z.B. das Kulturzentrum in Hamamatsu, durch ihre Funktion als Vermittler von Wissen und Bildung, für diejenigen Brasilianer haben, die sich entschieden haben, langfristig in Japan zu bleiben. In der Migrationsforschung werden *mediating institutions* daraufhin untersucht, wie sie die Beziehungen zwischen Migranten und Einheimischen formen (Lamphere 1992: 4). Um herauszufinden, ob, wie Lamphere (1992: 5) argumentiert, Erfahrungen von Migranten wie Exklusion, Isolation und Mangel an Interaktion mehr mit der Struktur der jeweiligen *mediating institution* zu tun haben als mit kulturellen Barrieren an sich, verbrachte ich sechs Monate in Hamamatsu.

Nach einer explorativen Feldforschung im Sommer 2017, die der Anbahnung von Kontakten diente (vgl. Reiher 2014: 21), absolvierte ich 2018 ein dreimonatiges

Praktikum im dortigen Kulturzentrum HICE (*Hamamatsu kokusai kōryū kyōkai*; englisch: Hamamatsu Foundation for International Communication and Exchange), um einen Einstieg ins Feld zu erlangen und weitere Kontakte zu knüpfen. So konnte ich einen Einblick in den Alltag der in Hamamatsu lebenden Migranten erlangen, an vielen Veranstaltungen der brasilianischen Community teilnehmen sowie die Arbeit des Kulturzentrums kennen lernen. HICE bietet Sprachkurse, informative Kurse (z.B. Vorträge über Länder und Kulturen) und Beratung für ausländische Bürger (z.B. zu Visums- oder Rechtsangelegenheiten sowie Psychotherapie) an. Außerdem organisiert und unterstützt das Zentrum multikulturelle Veranstaltungen, wie zum Beispiel die Global Fair, die einmal im Jahr stattfindet und auf der zahlreiche Kulturen vorgestellt werden. Ziele von HICE sind die Förderung des internationalen Austauschs und die Umsetzung der Multikulturalismus-Politik der Kommune. Ich habe das Kulturzentrum als Ausgangspunkt gewählt, weil ich erwartete, dass es eine entscheidende Rolle als *mediating institution* in Hamamatsu spielt. Zum einen bietet es Unterstützung für Bürger mit geringen Japanischkenntnissen und zum anderen fördern Veranstaltungen, die andere Länder und Kulturen vorstellen, das gegenseitige Verständnis. Somit ging ich davon aus, dass HICE sowohl Einfluss auf den Prozess der Integration als auch auf den Erfolg der Implementierung der kommunalen Multikulturalismus-Politik hat.

Im Rahmen meines Praktikums beim HICE nahm ich an vielfältigen Veranstaltungen teil. Dazu gehörten der von Mitarbeitern angebotene Multikulturalismus-Unterricht für angehende Hebammen und Krankenschwestern und -pfleger, von jungen Menschen mit ausländischen Wurzeln an Schulen gehaltene Vorträge über deren eigene Erfahrungen mit der Arbeitssuche sowie Japanisch- und Portugiesischkurse verschiedener zivilgesellschaftlicher Organisationen. Durch meine Affiliation mit dem HICE lernte ich viele Personen und Institutionen der brasilianischen Community kennen. Allerdings konnte ich auf diesem Wege keinen Zugang zu den Personen erhalten, die sich nicht aktiv um Integration bemühen und keinen Kontakt zu Bildungs- und Kultureinrichtungen haben.

Deswegen nahm ich auch über das Praktikum hinaus an zahlreichen Veranstaltungen der brasilianischen Community in Hamamatsu teil. Dazu gehörten eine Sitzung des Resident Council des brasilianischen Generalkonsulates, das Symposium „Portuguese as heritage language“, die Wahlkampagne des brasilianischen Präsidentschaftskandidaten Jair Bolsonaro sowie Veranstaltungen, bei denen brasilianischen Kindern Geschichten erzählt wurden. Darüber hinaus besuchte ich die internationalen und portugiesischen Gottesdienste der katholischen Kirche sowie die portugiesischen Gottesdienste der evangelikalen Igreja Universal, nahm am JiuJitsu-Unterricht eines brasilianischen Lehrers teil, trat im brasilianischen

Kulturprogramm „Amizade“ eines lokalen Radiosenders auf und trat der Tanzschule Brasil A2 bei, in der der brasilianische Tanz Forró⁵ unterrichtet wird.

Neben der Teilnahme an verschiedensten Veranstaltungen führte ich während meiner Feldforschung Interviews mit unterschiedlichen Organisationen durch. Dazu gehören zum einen kommunale Einrichtungen wie die Stadtbibliothek und das Kulturzentrum HICE. Ich interviewte aber auch Vertreter zivilgesellschaftlicher Organisationen, die es sich zum Ziel gemacht haben, das Verständnis für die Situation von Migranten in Hamamatsu in der japanischen Bevölkerung zu verbessern. Außerdem interviewte ich Vertreter der katholischen Kirche Hamamatsu und einen Arzt, der in seiner Praxis Behandlung in mehreren Sprachen anbietet. Weitere Interviews führte ich mit Vertretern der brasilianischen Community durch. Dazu gehören zivilgesellschaftliche Organisationen, die ergänzenden Portugiesisch- und Japanischunterricht für Kinder von brasilianischen Migranten anbieten oder brasilianische Mütter in ganz Japan bei einer Vielzahl von Schwierigkeiten unterstützen. Ich interviewte Vertreter von Bildungseinrichtungen, z. B. brasilianischer Schulen, eines brasilianischen Kindergartens, Organisationen, die Sport- und Kulturangebote und Rechtsberatung anbieten, ebenso wie einzelne Migranten, die diese Angebote anbieten oder wahrnehmen.

Meine Feldforschung in Hamamatsu fokussierte sich auf *mediating institutions* und deren Rolle für die Integration von brasilianischen Migranten in die Aufnahmegesellschaft. Mein Praktikum beim HICE bot mir einen guten Zugang zum Feld und ermöglichte es mir, Kontakte zu knüpfen und an Veranstaltungen der brasilianischen Community teilzunehmen. Im weiteren Verlauf der Feldforschung suchte ich aber auch nach anderen Feldzugängen, um möglichst viele verschiedene Perspektiven auf mein Feld zu erhalten.

Zugang zum Feld

Meine Feldforschung stellte mich immer wieder vor Probleme, die unter anderem mit meinem Forschungsthema, Strukturen innerhalb der Stadt Hamamatsu und der brasilianischen Bevölkerung sowie meinem spezifischen Feldzugang über HICE zusammenhingen. Im Folgenden möchte ich auf der Grundlage dieser Erfahrungen die Faktoren 1) Diversität des Forschungsgegenstandes, 2) Sprache, 3) Rolle von Medien, 4) Reziprozität und 5) meine eigene Person als Forscherin, die den Feldzugang beeinflusst haben, diskutieren und reflektieren, wie ich die damit verbundenen Probleme im Forschungsprozess angegangen bin.

5 Forró ist ein Paartanz aus dem Nordosten Brasiliens, der sich auch in Deutschland zunehmender Beliebtheit erfreut. Er „zeichnet sich durch weiche und flüssige Bewegungen sowie in einigen Stilen durch zahlreiche Drehfiguren aus, die sowohl sinnlich als auch dynamisch getanzt werden können“ (HUB 2015). In Japan befindet Forró sich noch in den Anfängen. Die erste Forró-Tanzschule Brasil A2 wurde 2003 in Hamamatsu gegründet und hat mittlerweile Zweigstellen in Ōizumi und in Tōkyō. Seit 2015 gibt es eine zweite Forró-Tanzschule, Nosso Forró, in Nagoya.

Diversität des Forschungsgegenstandes

Beim Zugang zu meinem Feld ergaben sich zunächst konzeptionelle Schwierigkeiten. Es war schwierig zu definieren, wer „die Brasilianer“ in Hamamatsu eigentlich sind, und die damit einhergehende Frage zu klären, wer genau zu meinem Untersuchungsgegenstand gehört. Verkompliziert wurde dies durch die Pluralität der brasilianischen Migranten in Hamamatsu, die sich nicht als einheitliche „Community“ verstehen. Nicht alle Brasilianer, die in Hamamatsu leben, sind Nachfahren von Japanern. Aber auch unter den *Nikkeijin* gibt es große Unterschiede: Neben verschiedenen Generationen und unterschiedlichen Graden der japanischen Abstammung unterscheiden sich die Brasilianer in Hamamatsu auch hinsichtlich ihrer Bemühungen um eine Integration in die Aufnahmegesellschaft. Während einige Brasilianer bewusst den Kontakt zu ihren Landsleuten vermeiden und den Kontakt zu Japanern suchen, die japanische Sprache erlernen und die kulturellen und gesellschaftlichen Normen befolgen, halten andere sich fast ausschließlich unter anderen Brasilianern auf, beherrschen die japanische Sprache kaum und kennen als japanisch geltende Normen des Zusammenlebens nur bedingt.

Diese Diversität des Forschungsgegenstandes erforderte es, multiple Zugänge zu wählen, um möglichst verschiedene Perspektiven zu gewinnen. Zunächst habe ich, wie es auch andere Migrationsforschende empfehlen (Baca Zinn 2001: 161, 163; Kempka 2012: 169f.; Tsuda 2016: 28), den Zugang zum Feld über eine Organisation gewählt. Mein Praktikum im Kulturzentrum war ein sehr wichtiger Türöffner. Es hat mir nicht nur zahlreiche Kontakte zur brasilianischen Community verschafft, sondern auch Einblicke in die Umsetzung der Multikulturalismus-Politik in Hamamatsu und die Alltagsschwierigkeiten der ausländischen Bürger ermöglicht. Gleichzeitig war meine Perspektive begrenzt, da ich nur in Kontakt mit Menschen kam, die die Angebote des Kulturzentrums und weiterer Institutionen, die ich durch das Praktikum näher kennen gelernt habe, wahrnehmen. Diese Personen suchen gezielt den Kontakt zu japanischen Bürgern, sind an Integration interessiert und bemühen sich um die eigene Bildung und um die Bildung ihrer Kinder. So bin ich beispielsweise bei den zivilgesellschaftlichen Organisationen, die am Wochenende Sprachnachhilfe in Portugiesisch und Japanisch anbieten, überwiegend auf Mütter gestoßen, die ihren Kindern eine zweisprachige Ausbildung und somit bessere zukünftige Berufschancen, als sie sie selbst haben, ermöglichen wollen. Durch den Feldzugang über das Kulturzentrum und die damit in Verbindung stehenden Institutionen der Zivilgesellschaft war es mir allerdings nicht möglich, in Kontakt zu bildungsfernen oder wenig in die Aufnahmegesellschaft integrierten Haushalten zu kommen.

Dieser Bias entstand dadurch, dass ich, ausgehend vom Kulturzentrum, über das Schneeballsystem Kontakte geknüpft hatte. Er lässt sich aber durch die Kontaktsuche von möglichst vielen unterschiedlichen Orten aus vermeiden (Kempka 2012: 169f.; Roth 2003: 343f.; Tsuda 2016: 28f.). Weitere Zugänge

können neue Perspektiven eröffnen (Bestor 2003: 319f.). Um auch Brasilianer zu erreichen, die in ihrem Alltag nicht mit dem Kulturzentrum in Berührung kommen, trat ich der brasilianischen Forró-Tanzschule Brasil A2 bei. Dort lernte ich viele Brasilianer, aber auch andere Lateinamerikaner und Japaner kennen. Abgesehen von Tanzunterricht, Trainings, Workshops, Auftritten und der Teilnahme an einem internationalen Forró-Tanzfestival in Hamamatsu im Jahr 2018 wurde ich auch zu privaten Veranstaltungen wie gemeinsamen Grill-Nachmittagen und zu Geburtstagspartys eingeladen.

Durch diese privaten Kontakte bekam ich einen besseren Einblick in das Alltagsleben der Brasilianer in Hamamatsu. Doch auch diese Brasilianer bilden wiederum nur einen kleinen Teil der brasilianischen Community. Ich traf auf Menschen, für die das Tanzen nicht nur ein Hobby war, sondern die darüber hinaus auch Leute kennen lernen oder gegen Einsamkeit und Depression ankämpfen wollten. Ich fühlte mich sofort akzeptiert und von der Gruppe aufgenommen, in der ich neben Japanern und Lateinamerikanern verschiedener Länder nicht die einzige nicht-brasilianische Tanzschülerin war. Doch auch dieser zweite Feldzugang war nicht ausreichend, denn ich lernte nur solche Personen kennen, die die finanziellen Möglichkeiten und neben der Arbeit Zeit und Motivation haben, um Tanzunterricht zu nehmen.

Meine Erfahrungen mit dem Kulturzentrum als Türöffner und die Kontakte, die ich in der Tanzschule knüpfte, waren sehr unterschiedlich und machten mir klar, dass multiple Zugänge erforderlich sind. Um aber die Perspektiven auf Integration derjenigen Brasilianer kennenzulernen, die ich weder über die kommunalen Kultur- und Bildungsinstitutionen noch über die Tanzschule erreichen konnte, halte ich einen weiteren Feldzugang für notwendig.

Sprache und Zugang zum Feld

Sprache spielt für den Zugang zu einem multikulturellen und mehrsprachigen Forschungsfeld eine besonders große Rolle. Sprachkenntnisse zu erlangen, kann den einzelnen Forschenden vor Herausforderungen stellen. Wenn eine Kollaboration mit anderen Forschenden unterschiedlicher linguistischer und ethnischer Hintergründe (Fitzgerald 2006: 6; Lamphere 1992: 6) nicht möglich ist, entschließen sich Wissenschaftler mitunter auch, ihr Thema so anzupassen, dass sie es mit ihren vorhandenen Sprachkenntnissen bearbeiten können (Linger 2001: 16; Roberts 2003: 305). Für mein eigenes Projekt fand ich es jedoch essenziell, sowohl die portugiesische als auch die japanische Sprache fließend zu beherrschen, die ich im Vorfeld durch jahrelange Sprachkurse und Auslandssemester in Japan und Brasilien trainiert habe, um mit meinen Informanten Interviews in der Sprache zu führen, in der sie ihre Gedanken bestmöglich zum Ausdruck bringen können.

In der ersten Zeit fiel es mir schwer, ständig zwischen den verschiedenen Sprachen hin- und herzuwechseln, und es dauerte eine Weile, bis das Gefühl der Überforderung und die ständigen Kopfschmerzen nachließen. Beim Praktikum

kam es oft vor, dass ich mich in einer Sprache unterhielt und plötzlich in einer anderen Sprache angesprochen wurde. Obwohl ich alles verstand, war ich anfangs nicht in der Lage, sofort die Sprache zu wechseln und zu antworten. Nach ein paar Wochen gelang es mir endlich mühelos, zwischen Japanisch, Portugiesisch und Englisch zu wechseln. Und da ich meine Zeit häufiger mit Brasilianern als mit Japanern oder anderen Ausländern verbrachte, verbesserte sich mein Portugiesisch sehr. Erstmals hatte ich das Gefühl, mich auf Portugiesisch besser ausdrücken zu können als auf Japanisch, was für meine Feldforschung sehr nützlich war, denn dafür war die portugiesische Sprache wichtiger als die japanische. Meine Portugiesischkenntnisse erleichterten die Suche nach Interviewpartnern, denn viele meiner Informanten sprechen kaum Japanisch oder Englisch. Ohne Portugiesischkenntnisse wäre ich in vielen Fällen bereits beim ersten Kennenlernen meiner Informanten und auch bei den meisten Veranstaltungen sowie bei meinen Interviews auf einen Dolmetscher angewiesen gewesen.

Doch auch Japanischkenntnisse waren für den Zugang zum Feld notwendig. Ohne diese wäre es schwierig gewesen, Kontakte mit japanischen Akteuren aufzubauen und das Praktikum im Kulturzentrum zu absolvieren. Meine Anbindung an das HICE hat mir die Teilnahme an zahlreichen Veranstaltungen, Meetings und anderen Terminen mit Vertretern der brasilianischen Community ermöglicht, bei denen ich diesen und im Bildungs- und Kulturbereich aktiven Japanern vorgestellt wurde. So konnte ich auf einen Vermittler verzichten, der für mich Interviewtermine organisiert und gegebenenfalls auch dolmetscht. Beide Sprachen zu beherrschen, befähigte mich auch dazu, zu beiden Seiten Kontakte und Vertrauen aufzubauen sowie beide Perspektiven kennenzulernen. Ich konnte meinen Interviewpartnern anbieten, das Interview in ihrer jeweiligen Muttersprache durchzuführen. In einigen bilingualen Situationen war es von Vorteil, beide Sprachen zu verstehen und die Informationen, die in den jeweiligen Sprachen geäußert wurden, zu vergleichen.

Während Tsuda (2003: 35) die Erfahrung machte, dass es mitunter nötig war, die eigene Mehrsprachigkeit zu verstecken, weil Forschende Akzeptanz und Vertrauen brasilianischer *Nikkeijin* riskierten, wenn sie sich als „japanischer“ erweisen als die anderen *Nikkeijin*, waren meine brasilianischen Informanten oft froh, dass ich bei Bedarf dolmetschen oder japanische Hinweisschilder lesen konnte. Auch meine Kenntnisse der japanischen und der brasilianischen Kultur haben mir den Zugang zum Feld erleichtert. Indem ich mein Verhalten je nach Situation dem kulturellen Kontext anpasste, wurde ich von beiden Seiten akzeptiert (vgl. Kap. „Rolle der eigenen Person beim Zugang zu einem multikulturellen Feld“).

Diese Erfahrungen haben mir gezeigt, dass Anthropologen, die in einem multikulturellen Feld forschen, bezüglich ihrer Sprachkenntnisse vor erhöhte Anforderungen gestellt werden. Es ist von großem Nutzen, alle relevanten Sprachen zu beherrschen, um Interviews in der jeweiligen Muttersprache der

Informanten durchführen zu können, sich das Feld umfangreich zu erschließen und Vertrauen und Akzeptanz beider Gruppen zu erlangen.

Rolle der Medien beim Zugang zum Feld

Neben der Sprache selbst spielt bei der Kontaktaufnahme zu Informanten auch der angemessene Einsatz von Kommunikationsmedien eine große Rolle. Welche Medien beim Zugang zum Feld und der Kontaktaufnahme zu Interviewpartnern am besten geeignet sind, hängt vom spezifischen kulturellen Kontext, der sozialen Schicht, der Generation, der die jeweiligen Personen angehören, und von individuellen Vorlieben ab. Während in den letzten Jahren für viele Japanforschende soziale Netzwerke wie Facebook an Bedeutung gewonnen haben, um Zugang zum Feld zu erlangen und Kontakte mit Informanten aufrechtzuerhalten (siehe Gerster in diesem Heft), spielte für mich neben herkömmlicher Kontaktaufnahme durch die persönliche Vorstellung von Kollegen der Instant-Messaging-Dienst WhatsApp eine wichtigere Rolle.

Bei der Kontaktaufnahme zu potentiellen Interviewpartnern kam es mitunter zu großen zeitlichen Verzögerungen. In Japan ist es oftmals erforderlich, dass Forschende dem potentiellen Interviewpartner durch eine Mittelsperson vorgestellt werden, bevor sie selbst Kontakt aufnehmen und einen Interviewtermin verabreden können (Roberts 2003: 296). Persönliche Kontakte und Fürsprachen sind – nicht nur in Japan – hilfreich (Kempka 2012: 170; Reiher 2014: 23; Roberts 2003: 299). Mein Praktikum hat mir dabei einige Türen geöffnet. In manchen Fällen hat mich diese Praxis jedoch sehr viel Zeit gekostet, da diejenigen Mitarbeiter, die die entsprechenden Kontakte besaßen, selbst keine Zeit hatten, diese anzurufen. Weil ich zunächst abwartete und meine Kollegen lediglich ab und zu erinnerte, verlor ich viel Zeit.

Daher entschied ich mich dazu, die meisten brasilianischen Interviewpartner direkt per E-Mail anzuschreiben. Hier ergab sich jedoch oft ein anderes zeitverzögerndes Problem bei der Kontaktaufnahme: Ich erhielt auch nach mehreren E-Mails keine Antwort. Das passierte selbst dann, wenn ich die Informanten schon persönlich kennengelernt und mit ihnen Visitenkarten ausgetauscht hatte. Doch dann fiel mir ein, dass – im Gegensatz zu den meisten Japanern – viele Brasilianer (auch in Japan) WhatsApp benutzen, sodass ich nur die Handynummer brauchte, um Kontakt aufzunehmen, und nicht, wie bei anderen Chatprogrammen, spezielle Benutzerdaten. In Situationen, in denen ich bereits Visitenkarten ausgetauscht hatte, erwies sich dies als eine sehr effektive Lösung. Dort erhielt ich meist sehr schnell eine Antwort, und nutzte WhatsApp ansonsten auch ab und zu zum Telefonieren und dazu, weiter in Kontakt zu bleiben. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich das Medium der Kontaktaufnahme nach kulturellem und sozialem Kontext unterscheidet. Gerade in einem multikulturellen Feld lohnt es sich daher, flexibel zu sein und kreativ verschiedene Wege der Kontaktaufnahme auszuprobieren.

Reziprozität: Zugang mit allen Mitteln?

Während meiner Feldforschung wurde ich einige Male direkt und indirekt um Gegenleistungen für Interviews, etwa das Bereitstellen von Informationen, gebeten. Obwohl die freiwillige Zustimmung und die aktive Zusammenarbeit mit Informanten ein Ideal ethnografischer Forschung ist (Sluka und Robben 2012), ist Reziprozität ein wichtiger Aspekt dieses Prozesses. Reziprozität heißt in diesem Kontext, dass sich Forschende bei ihren Informanten für deren Mühe und Unterstützung mit angemessenen Gegenleistungen erkenntlich zeigen (McLaughlin 2010: 7). Manchmal sind es bereits Kleinigkeiten, mit denen sich Forschende für die geteilten Informationen erkenntlich zeigen können. Diese unterstützen den Aufbau von Vertrauen und tragen so positiv zum weiteren Verlauf der Feldforschung bei (Baca Zinn 2001: 164). In manchen Fällen beinhaltet Reziprozität auch, dass sich die Forschenden für die Belange der Informanten einsetzen, z.B. durch politische Empfehlungen oder die Repräsentation der Ansichten der Informanten gegenüber anderen Gruppen (Lamphere 1992: 18f.; Linger 2001: 17).

Es kam einige Male vor, dass ich um Gegenleistungen gebeten wurde. Manchmal waren es Bitten, andere Male explizite Forderungen. Beispielsweise knüpfte der Moderator eines lokalen Radiosenders unser Interview an die Bitte, im brasilianischen Radioprogramm des Senders ein kurzes Interview über meine Erfahrungen in Japan und Brasilien zu geben. Eine explizit geforderte Gegenleistung hingegen entwickelte sich zu einer Situation, die zu einem Wendepunkt in meiner Forschung wurde und mich meinen Feldzugang neu überdenken ließ.

Mein Praktikum öffnete mir einige Türen, jedoch ergaben sich auch Abhängigkeiten. Das HICE informierte mich darüber, dass ich einen Vortrag über Deutschland und die deutsche Kultur halten und eine Gruppe dabei anleiten sollte, ein deutsches Gericht zu kochen. Für den Kochkurs (*ryōri kyōshitsu*) war eine zivilgesellschaftliche Organisation verantwortlich. Die Vorbereitung stellte mich vor große organisatorische Herausforderungen. Sie wurde durch Kommunikationsprobleme zwischen dem Kulturzentrum, der NPO und mir erschwert. So wurde nicht nur über meinen Kopf hinweg entschieden, dass ich dieses Event leiten sollte, sondern ich erhielt auch keinerlei Unterstützung bei der Vorbereitung und die für die Planung der Veranstaltung notwendigen Informationen. Ich erwog, die Veranstaltung abzusagen, aber da das Kulturzentrum ein Kooperationspartner der organisierenden NPO ist, fühlte ich mich verpflichtet, sie durchzuführen. Dank der Unterstützung einiger Freunde gelang es mir, die organisatorischen Schwierigkeiten rechtzeitig zu bewältigen, und ich machte aus der Not eine Tugend, indem ich die NPO über ihre Aktivitäten zum Aufbau gegenseitigen Verständnisses zwischen japanischen und ausländischen Bürgern in Hamamatsu interviewte.

Diese negative Erfahrung war ein Schlüsselmoment, in dem mir bewusst wurde, dass ich mir einen weiteren Gatekeeper suchen wollte. Nicht nur, weil – wie im

Kapitel „Diversität des Forschungsgegenstandes“ erläutert – der Forschungsgegenstand divers ist und somit multiple Zugänge erfordert, sondern auch, um herauszufinden, ob es an anderen Schnittstellen zwischen japanischen und ausländischen Bürgern in Hamamatsu zu ähnlichen Situationen und Missverständnissen kommt.

Andere Gegenleistungen für Interviewpartner, Bekannte und Freunde aus der brasilianischen Community erbrachte ich freiwillig und sehr gerne. Dabei ging es eher um Gefallen, die ich als Ausdruck der Hilfsbereitschaft und Freundschaft, teilweise auch als Selbstverständlichkeit, ansah. Dazu gehörte z.B., spontan zu dolmetschen, Flyer für Veranstaltungen auszulegen oder Beiträge auf Facebook zu liken, zu teilen oder dort meine geplante Teilnahme an einer Veranstaltung anzugeben. Ich bin normalerweise bewusst inaktiv auf Facebook, doch ich kam den Bitten aus Dankbarkeit und einem Gefühl des *ongaeshi* (Erwidern einer Wohltat) nach.

In einigen Fällen war ich jedoch nicht bereit, die geforderte Gegenleistung zu erbringen, auch wenn mir dies den Zugang zu bestimmten Teilen des Feldes verwehrte. Für ein Interview mit einem Vertreter einer Institution wurde von mir verlangt, 10.000 JPY zu bezahlen. Als Begründung wurde angegeben, dass zahlreiche Interview- und Besuchsanfragen von verschiedenen Forschern und anderen Interessierten kämen, die man nicht alle positiv beantworten könne. Die zusätzliche Arbeitszeit des Interviewpartners werde nicht bezahlt. Außerdem sei die Einrichtung in einer schwierigen finanziellen Situation. Des Weiteren wurde ich darauf hingewiesen, dass ich die Interviewdaten nach dem Gespräch nicht für meine Forschung verwenden dürfe. Ich entschloss mich dazu, auf dieses Interview zu verzichten, und stattdessen nach Interviewpartnern zu suchen, die in irgendeiner Form eine Verbindung zu dieser Institution haben und mir etwas darüber erzählen können.

Dieses Beispiel zeigt, dass Forderungen von Informanten im Gegenzug für Informationen nicht hingenommen werden müssen, insbesondere wenn der Grundsatz der Freiwilligkeit und Unabhängigkeit des Informationsaustausches nicht gegeben ist. Wenn Forderungen nach Gegenleistungen zu weit gehen, ist es ratsam, sich die Notwendigkeit dieses Zugangs für die weitere Forschung vor Augen zu führen und Alternativen abzuwägen. Kleinere und angemessenere Gefallen dagegen sollten eine Selbstverständlichkeit sein.

Rolle der eigenen Person beim Zugang zu einem multikulturellen Feld

Identität und Persönlichkeit des Forschenden spielt insbesondere in der Forschung zu *Nikkeijin* eine wichtige Rolle. Die geteilte Ethnizität mit den Informanten kann ein Vorteil sein, weil sie Differenzen überwinden und zu Vertrauen führen kann. Forschende fügen sich leichter in die Community ein und Informanten sind schneller bereit, Informationen zu teilen (Baca Zinn 2001; Tsuda 2003, 2016).

Tsuda (2016: 32f.) stellt allerdings die Dichotomie „native vs. non-native anthropologist“ in Frage und argumentiert, dass auch Menschen gleicher Ethnizität als Outsider angesehen und nur schwer akzeptiert werden. Er betont, dass gerade die Doppelrolle als Outsider und Insider den Vorteil mit sich bringe, einen leichten Zugang zum Feld zu erhalten, aber trotzdem emotional distanziert bleiben zu können. Ohnehin nehmen Forschende je nach Situation verschiedene Rollen ein. Dies trifft besonders auf die Feldforschung in multikulturellen Kontexten zu. Identitäten werden ständig neu ausgehandelt, da die Forschenden von mindestens zwei Gruppen akzeptiert werden müssen (2003: 11).

Neben der Ethnizität des Forschenden spielen die Position im sozialen Feld und Gender eine wichtige Rolle für den Feldzugang. Soziale Unterschiede können Barrieren darstellen, die den Zugang zu Informanten erschweren, weil diese sich unterlegen fühlen oder Vorurteile haben. Andererseits ist Differenz auch produktiv und notwendig für eine erfolgreiche Feldforschung, da sie zu neuen Einsichten führen kann (Tsuda 2003, 2016). Der Genderaspekt ist ebenfalls wichtig, da sich der Zugang zu Informanten des jeweils anderen Geschlechts schwierig gestalten kann. Tsuda (2003: 23) verweist auf unterschiedliche Erfahrungen mit weiblichen *Nikkeijin* und Japanerinnen hinsichtlich ihrer Bereitschaft, mit einem männlichen ausländischen Anthropologen zu sprechen.

Die ersten praktischen Schwierigkeiten beim Zugang zum Feld, die mit meiner Person zusammenhingen, ergaben sich bereits bei der Wohnungssuche. Obwohl in Hamamatsu verhältnismäßig viele Ausländer wohnen, wurde ich von Hausverwaltungen mit der Begründung abgewiesen, dass sie nicht an Ausländer vermieten. Für meine Feldforschung erwies es sich jedoch als hilfreich, dass ich selbst Ausländerin japanischer Abstammung bin. Neben der Tatsache, dass mich mit den brasilianischen Migranten die Erfahrung verband, als Ausländerin in Japan zu leben, sahen mich manche auch als *Nikkeijin* an. Ich selbst hatte mich bis dahin allerdings nie so gesehen. Es kam sogar manchmal vor, dass ich auf der Straße von Fremden, die mich zum Beispiel nach dem Weg fragen wollten, wie selbstverständlich auf Portugiesisch angesprochen wurde. Dies kann daran liegen, dass es in Hamamatsu so viele Brasilianer gibt. Auch einige Bekannte aus der Tanzschule, die an meinem ersten Tag, an dem ich als Deutsche vorgestellt worden war, nicht dagewesen waren, stellten einige Wochen später erstaunt fest, dass ich ja gar keine Brasilianerin sei. Mit der Zeit gewöhnte ich mich daran, als Brasilianerin wahrgenommen zu werden und fühlte mich zunehmend wohl in dieser Rolle.

Soziale Unterschiede stellten zunächst eine Barriere dar. Einige meiner brasilianischen Bekannten betonten die Dinge, die uns unterscheiden, sehr deutlich, indem sie mir sagten: „Du kommst ja aus einem Erste-Welt-Land und bist gebildet, wir kommen aus einem Dritte-Welt-Land, haben nur geringe Bildung und kommen aus sehr armen Verhältnissen.“ Insgesamt war aber die Neugierde auf die Aspekte, die uns verbanden, stärker als unsere Unterschiede, und so wurde ich von allen

Brasilianern, die ich kennen lernte, herzlich aufgenommen und meine Interviewpartner waren mir gegenüber offen.

Bezüglich des Genderaspekts hatte ich mitunter Probleme, wenn ich mit brasilianischen Männern Interviews führen wollte. Trotz der Offenheit vieler Brasilianer gibt es auch einige verheiratete brasilianische Männer, die (oder deren Frauen) eher konservative Ansichten hatten und nicht bereit waren, sich mit einer Frau alleine zu treffen. In einem Fall wurde das Interview immer wieder herausgezögert. Möglicherweise hat dabei die Meinung der Ehefrau eine Rolle gespielt. In einer solchen Situation besteht die einzige Möglichkeit, das Interview doch noch durchführen zu können, darin, das Gespräch in Anwesenheit der Frau zu führen. Auch wenn das bedeutet, dass der Informant vielleicht nicht immer frei seine Meinung äußert.

Für meine Feldforschung spielten sowohl meine ethnische und soziale Identität als auch meine Genderidentität eine wichtige Rolle, um Kontakte aufzubauen und die Akzeptanz und das Vertrauen der Informanten zu erlangen. In einem multikulturellen Feld müssen verschiedene Identitäten immer wieder verhandelt und situativ angepasst werden. Für mich war es ein großer Vorteil, von der brasilianischen Community als Brasilianerin angesehen zu werden. Daneben spielten auch andere persönliche Aspekte wie meine soziale Stellung und mein Geschlecht eine Rolle bei der Gewinnung von Vertrauen und Akzeptanz der Informanten. Die Phase der Feldforschung war vor allem eine Zeit der persönlichen und sprachlichen Weiterentwicklung sowie der Reflexion über mein Forschungsthema und mich selbst.

Fazit

Nach meiner Feldforschung und einer ersten groben Analyse der Interviews und Beobachtungen bin ich zu dem vorläufigen Ergebnis gekommen, dass *mediating institutions* meist zugleich eine fördernde und eine hemmende Rolle für die Integration von brasilianischen Migranten in Hamamatsu spielen. Sie fördern die Integration durch die Unterstützung von Migranten bei der Informationssuche, bei der Sprachausbildung, beim Aufbau gegenseitigen Vertrauens zwischen japanischen und ausländischen Bürgern sowie bei der Verbreitung der brasilianischen Kultur durch verschiedene Veranstaltungen und Medien. Gleichzeitig behindern *mediating institutions* z.B. den Spracherwerb durch ein überdurchschnittlich großes Dolmetscher-Angebot, mit der Folge, dass keine Notwendigkeit für ausländische Bürger besteht, Japanisch zu lernen. *Mediating institutions* können insbesondere einen Beitrag zum Bildungserfolg brasilianischer Kinder leisten, indem sie z.B. Eltern bei der Auswahl von Schulen unterstützen und Sprachkurse anbieten. Die Wahl der Schule (brasilianisch oder japanisch) und der Wechsel zwischen den beiden wirkt sich oft auf Bildung und Spracherwerb aus. Diese beeinflussen wiederum die zukünftigen Berufsaussichten der Kinder.

Anhand der Erfahrungen während meiner Feldforschung unter den Brasilianern in Hamamatsu habe ich verschiedene Faktoren, die meinen Zugang zum Feld beeinflusst haben, reflektiert. Der wichtigste Aspekt beim Feldzugang war für mich meine eigene Identität, die das Erlangen von Akzeptanz und Vertrauen meiner Informanten mir gegenüber stark beeinflusste. Die Diversität meines Forschungsgegenstandes erforderte möglichst viele unterschiedliche Feldzugänge. Um diese zu erlangen, waren meine Kenntnisse der japanischen und portugiesischen Sprache sowie Kultur hilfreich. Die für die Kontaktaufnahme am besten geeigneten Medien habe ich erst im Verlauf meiner Feldforschung identifiziert und halte es daher für wichtig, kreativ über Alternativen zu herkömmlichen Wegen der Kontaktaufnahme mit potentiellen Interviewpartnern nachzudenken und diese je nach Kontext zu variieren. Reziprozität spielt in jeder Feldforschung eine fundamentale Rolle, doch in meinem Fall haben Abhängigkeitsverhältnisse das Changieren zwischen Freiwilligkeit und Verpflichtung schwierig gemacht. Feldforschung in einem multikulturellen Feld erfordert es, vielleicht mehr noch als in anderen Forschungskontexten, flexibel zu sein, auf jede Situation schnell reagieren zu können und stetig bemüht zu sein, sich in die Lage aller zu untersuchenden Gruppen hineinzusetzen. Dazu gehört es auch, Herausforderungen zu begegnen, mitunter unpopuläre Entscheidungen zu treffen und daran zu wachsen. Während der Feldforschung verbessern sich sowohl Sprachkenntnisse als auch kulturelle Kompetenzen stetig und ermöglichen ein immer besseres Verständnis der Probleme und Strategien der verschiedenen Akteure.

Literatur

- Adachi, Nobuko (2004): „Japonês: A Marker of Social Class or a Key Term in the Discourse of Race?“, in: *Latin American Perspectives*, 31: 48–76
- Baca Zinn, Maxine (2001): „Insider Field Research in Minority Communities“, in: Emerson, Robert M. (Hg.): *Contemporary Field Research: Perspectives and Formulations*. Prospect Heights: Waveland, 159–166
- Bestor, Theodore C. (2003): „Inquisitive Observation: Following Networks in Urban Fieldwork“, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (Hgg.): *Doing fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 315–334
- De Carvalho, Daniela (2003): *Migrants and Identity in Japan and Brazil: The Nikkeijin*. London et al.: Routledge Curzon
- Council of Europe (2017): „Results of the Intercultural Cities Index: Hamamatsu“, <https://rm.coe.int/hamamatsu-japan-results-of-the-intercultural-cities-index/168076dee0> (Aufruf: 2019-02-15)
- Fitzgerald, David (2006): „Towards a Theoretical Ethnography of Migration“, in: *Qualitative Sociology*, 29.1: 1–24
- Flowers, Petrice R. (2012): „From *kokusaiika* to *tabunka kyōsei*: Global Norms, Discourses of Difference, and Multiculturalism in Japan“, in: *Critical Asian Studies*, 44.4: 515–542

- Hōmushō (2017): „Zairyū gaikokujin tōkei (moto tōroku gaikokujin tōkei): shikuchōson betsu kokuseki, chiiikibetsu zairyū gaikokujin” (Statistik über in Japan ansässige Ausländer (ehemalige Statistik über in Japan registrierte Ausländer): In Japan ansässige Ausländer nach Gebietskörperschaft, Nationalität und Region), www.e-stat.go.jp/stat-search/files?page=6&query=%E5%A4%96%E5%9B%BD%E4%BA%BA&sort=year_month%20desc&layout=dataset&stat_infid=000031642068 (Aufruf: 2019-02-15)
- HUB (Humboldt-Universität zu Berlin) (2015): „Zentraleinrichtung Hochschulsport: Forró – Brasilianischer Paartanz“, https://zeh2.zeh.hu-berlin.de/angebote/aktueller_zeitraum/_Forr_-_Brasilianischer_Paartanz.html (Aufruf: 2019-02-15)
- Kempka, Frauke (2012): *Vertraute Fremde: Akzeptanz in der Integrationsförderung von MigrantInnen in Japan und Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS
- Lamphere, Louise (1992): „Introduction: The Shaping of Diversity”, in: Lamphere, Louise (Hg.): *Structuring Diversity: Ethnographic Perspectives on the New Immigration*. Chicago et al.: The University of Chicago Press, 1–34
- Lesser, Jeffrey (2013): *Immigration, Ethnicity, and National Identity in Brazil, 1808 to the present*. Cambridge et al.: Cambridge University Press
- Linger, Daniel Touro (2001): *No One Home: Brazilian Selves Remade in Japan*. Stanford: Stanford University Press
- McLaughlin, Levy (2010): „All Research Is Fieldwork: A Practical Introduction to Studying in Japan as a Foreign Researcher”, in: *The Asia-Pacific Journal*, 8.30, <https://apjpf.org/Levi-McLaughlin/3388/article.html> (Aufruf: 2018-12-03)
- Reiher, Cornelia (2014): *Lokale Identität und ländliche Revitalisierung. Die japanische Keramikstadt Arita und die Grenzen der Globalisierung*. Bielefeld: Transcript
- Roberts, Glenda S. (2003): „Bottom Up, Top Down, and Sideways: Studying Corporations, Government Programs, and NPOs”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (Hgg.): *Doing fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 294–314
- Roth, Joshua Hotaka (2002): *Brokered Homeland: Japanese Brazilian Migrants in Japan*. Ithaca et al.: Cornell University Press
- (2003): „Responsibility and the Limits of Identification: Fieldwork among Japanese and Japanese Brazilian Workers in Japan”, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (Hgg.): *Doing fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 335–351
- Sharpe, Michael Orlando (2010): „When Ethnic Returnees are *de facto* Guestworkers: What does the Introduction of Latin American Japanese *Nikkeijin* (Japanese descendants) (LAN) Suggest for Japan's Definition of Nationality, Citizenship, and Immigration Policy?”, in: *Policy and Society*, 29: 357–369
- Sluka, Jeffrey A.; Robben, Antonius C. G. M. (2012): „Fieldwork in Cultural Anthropology: An Introduction”, in: Robben, Antonius C. G. M.; Sluka, Jeffrey A. (Hgg.): *Ethnographic fieldwork: An anthropological reader*. Malden, Oxford: Wiley-Blackwell, 1–48
- Tegtmeyer Pak, Katherine (2000): „Foreigners are Local Citizens too: Local Governments Respond to International Migration in Japan”, in: Douglass, Mike; Roberts, Glenda S. (Hgg.): *Japan and Global Migration: Foreign Workers and the Advent of a Multicultural Society*. London et al.: Routledge, 244–274
- Tsuda, Takeyuki (2003): *Strangers in the Ethnic Homeland: Japanese Brazilian Return Migration in Transnational Perspective*. New York: Columbia University Press
- (2016): *Japanese American Ethnicity: In Search of Heritage and Homeland across Generations*. New York: New York University Press

Research note

Filmbegleitete Forschung zu aktivem Altern im ländlichen Japan

Isabelle Prochaska-Meyer

Summary

This article outlines the production process of a documentary film, which was created as part of the ethnographic project “Aged communities and active ageing — A case study of rural villages in the Japanese Alps.” Its aim was to present ageing in rural Japan to a wider public, by giving insights into the everyday life of two protagonists and introducing the services and infrastructure for elderly people provided by the municipalities. The fieldwork was conducted in three villages in Nagano and Yamanashi Prefectures, where the ageing rate is above the national average. The research schedule included two fieldwork stays, enabling us to visit the municipalities in different seasons, to intensify the relationship with the informants, and to specify the film pitch. At the production stage, cooperation with the local municipal office was crucial for obtaining access to informants and to being able to observe recreational activities for senior citizens — such as gymnastic courses or gateball training sessions. This article introduces the preparatory stage of film production, discusses the question of “participation versus observation” during fieldwork, describes the reactions of locals to the presence of the research team with their camera, and, finally, outlines the post-production process.

Keywords: Rural Japan, ethnographic film, qualitative research, active ageing

Isabelle Prochaska-Meyer is post-doc assistant at the Department of East Asian Studies/Japanese Studies, University of Vienna. Her main research topics are religion in Okinawa and ageing in rural Japan; with a social-anthropological focus.

Einführung

Es ist acht Uhr morgens an einem Dienstag im Oktober 2013. Knapp fünfzig SeniorInnen (ein Drittel von ihnen Frauen) stehen in Reihen in der Gemeindesporthalle. Sie tragen Sportschuhe, bequeme Trainingshosen und Kappen oder Stoffhüte. Der Bürgermeister tritt vor die Gruppe, verbeugt sich und spricht ins Mikrofon: „Guten Morgen! Können Sie mich alle hören?“ Nach einer zustimmenden Reaktion der Anwesenden setzt er seine Rede fort:

Vielen Dank. Der heutige Tag liegt nach dem alten Kalender in der Zeit von „*kanro*“, das bedeutet, es wird kälter.¹ Gestern und auch heute Morgen ist es recht warm, aber achten Sie bitte trotzdem auf Ihre Kondition. Ich freue mich sehr, dass ich Sie alle nach langer Zeit wiedersehe, und Sie vor allem so gut in Form sind. Heute findet also das Gateball-Turnier² für Menschen über 80 statt, und es ist eine Freude, dass Sie so zahlreich daran teilnehmen. Ich möchte auch meinen Dank an die Gemeinde dafür aussprechen, dass wir diese Halle für die heutige Veranstaltung nutzen können. Laut einer Statistik zur Lebenserwartung in den insgesamt 1.898 Gemeinden im ganzen Land, die am 31. Juli dieses Jahres veröffentlicht wurde, beträgt die Lebenserwartung in unserer Gemeinde bei den Männern 81,1 Jahre und steht so an 55. Stelle. Bei den Frauen liegt die Lebenserwartung bei 87,3 Jahren. Dieser Wert steht im landesweiten Vergleich an 148. Stelle. Die Werte liegen also sehr weit oben, und ich denke, wir können darauf stolz sein. Im Übrigen beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung im Gesamten bei den Männern 79,6 Jahre und bei den Frauen 86,4 Jahre. Viele von Ihnen sind über diese Alterswerte hinaus, und vor allem sind Sie sehr gesund und haben eine aufrechte Körperhaltung, und es freut mich sehr, Sie so zahlreich heute zu sehen. Dass Sie, die Sie über 80 sind, so fit sind, liegt sicher daran, dass Sie Gateball spielen und auch auf Ihren Feldern Gemüse anbauen und sich gesund ernähren. Ich denke, das ist auch ein Grund dafür, dass die Präfektur Nagano als Präfektur des „langen Lebens“ bekannt ist. Bleiben Sie weiterhin so fit!“

Es ist unser erster offizieller Forschungstag „im Feld“. ³ Gateball, der Seniorensport in Japan, scheint uns eine ideale Möglichkeit zu sein, InformantInnen für unsere Studie über aktives Altern im ländlichen Japan zu finden. In der gleichen Rede stellt uns der Bürgermeister allen als zwei Forscherinnen einer österreichischen Universität vor. „[Das sind] Prochaska-sensei und Kieninger-sensei. Sie forschen über die Aktivitäten der älteren Personen hier. In unserer Gemeinde gibt es viele gesunde, aktive SeniorInnen. Sie sind also heute hier, damit sie sehen können, wie fit Sie alle sind.“ Die Kamera ist aufgestellt und filmt die Eröffnungszeremonie. Es folgt die gemeinschaftliche Radiogymnastik, danach teilen sich die SeniorInnen in

-
- 1 Im traditionellen Kalender wird das Jahr in 24 Perioden oder „kleine Jahreszeiten“ eingeteilt. *Kanro* bedeutet „kalter Tau“ und beginnt um den 8. Oktober.
 - 2 Gateball (*gētobōru*) ist eine 1947 in Japan erfundene Mannschaftssportart, die dem Croquet ähnelt. Gateball ist in Japan insbesondere bei Senioren beliebt.
 - 3 Feldforschung und Dokumentarfilm sind Teil eines Jubiläumsfondsprojekts der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB) an der Universität Wien 2013/2014 unter der Leitung von Sepp Linhart. Projektmitarbeiterinnen sind Pia Kieninger und Isabelle Prochaska-Meyer.

Kleingruppen auf und das Turnier beginnt. Wir bemerken, dass unsere Filmkamera nicht gleich als solche erkannt wird. Viele der SeniorInnen denken, dass wir fotografieren, und sind erstaunt, wenn sie die bewegten Bilder am kleinen Monitor sehen. Während Pia die Szenerie des Turniers filmt, die konzentrierten SpielerInnen und SchiedsrichterInnen – sozusagen die Großaufnahmen macht –, nähere ich mich einigen Damen, die auf der Bank sitzend warten, und unterhalte mich mit ihnen. Ich befrage sie über ihre Erfahrungen mit Gateball, über andere Freizeitaktivitäten und darüber, wie oft sie einkaufen gehen. Dabei vereinbare ich erste Termine für Interviews mit ihnen (Minamiaiki, 8.10.2013).

Die gesamte Feldforschung wurde mit der Kamera begleitet. Unser Ziel war es, einen Teil der Ergebnisse in Form eines wissenschaftlichen Dokumentarfilms zusammenzustellen und so einem größeren Publikum vorzustellen. In diesem Research Essay soll auf die methodologischen Herausforderungen und Erfahrungen mit dem Medium Film in den unterschiedlichen Phasen der Forschung eingegangen werden. Zunächst werde ich das Problem der Überalterung in Japan, aktives Altern und die von uns untersuchten Orte in den japanischen Alpen vorstellen. Im Anschluss werde ich auf die Entwicklungsphasen des Dokumentarfilmes eingehen. Ich argumentiere, dass der ethnografische Film sowohl einen vielfältigeren Zugang zum Feld als auch eine geeignete Form der Reziprozität ermöglicht. Unsere Anwesenheit als Filmteam weckte das Interesse der AnwohnerInnen in den Untersuchungsgemeinden, die von sich aus auf uns zukamen. Durch die Ausstrahlung des Films im lokalen Fernsehen und die Versendung des Films an die InformantInnen konnten wir den BewohnerInnen der untersuchten Gemeinden etwas zurückgeben und sie an unseren Ergebnissen in verständlicher Form teilhaben lassen.

Überalterte Gemeinden und aktives Altern – eine Fallstudie aus den japanischen Alpen

Die demografische Entwicklung Japans ist durch eine hohe Überalterungsrate geprägt. Mit mehr als einem Viertel der Bevölkerung im Alter von 65 Jahren und älter ähnelt die sogenannte Bevölkerungspyramide einer Pilzform. Die Überalterung stellt vor allem in ländlichen Regionen eine Herausforderung dar: junge Personen ziehen in städtischere Gebiete, Schulen müssen geschlossen werden und es mangelt an Arbeitskräften in der Landwirtschaft. Durch die Schwächung der Infrastruktur ist die Dorfgemeinschaft mit verschiedenen Problemen konfrontiert (Coulmas und Lützel 2011; Odagiri 2009).

Im Rahmen des Forschungsprojektes zu „Überalterte Gemeinden und aktives Altern – eine Fallstudie aus den japanischen Alpen“ lag der Fokus darin, zu untersuchen, wie die ältere Bevölkerung in drei Berggemeinden das Konzept des aktiven Alterns praktiziert und inwiefern eine hohe Beschäftigung im primären Sektor das aktive Altern fördert. Ein wichtiges Stichwort dieses Forschungsprojektes, das „aktive Altern“, wurde von der Weltgesundheitsorganisation WHO als „Teilnahme am

sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, spirituellen und zivilen Leben“ beschrieben (WHO 2002: 12). Als wir das Forschungsprojekt 2012 planten, befanden wir uns gerade im „Europäischen Jahr für aktives Altern“, wodurch wir auf die Ziele und politischen Maßnahmen im Zusammenhang mit diesem Konzept aufmerksam wurden. Unser Interesse lag darin zu sehen, wie in Japan, dem Land mit der höchsten Überalterungsrate (UN 2015: 3),⁴ versucht wurde, das aktive Altern umzusetzen.

Zur Auswahl der Untersuchungsgemeinden wurden folgende Kriterien festgelegt: Gemeinden mit einer Bevölkerungsgröße von etwa 1.000 Personen, in denen die Überalterungsrate über dem nationalen Durchschnitt von gegenwärtig 27,7% (Statistics Bureau 2018) liegen sollte. Die Dörfer sollten nicht in Küstenregionen, sondern in Bergregionen, etwa zwei bis drei Autostunden von Tokyo entfernt, liegen. Damit erhofften wir uns Einsichten, die auch für die österreichischen ländlichen Bergregionen relevant sein könnten. Auf der Grundlage dieser Kriterien wurden die Gemeinden Minamiaiki und Kita'aiki in der Präfektur Nagano und die Gemeinde Kosuge in der Präfektur Yamanashi ausgewählt. Bei unserer insgesamt viermonatigen Feldforschung im Herbst 2013 und Sommer 2014 lag unser Interesse vor allem an folgenden Leitfragen: 1) Wie fördern die Gemeinden Aktivitäten der älteren Bevölkerung? 2) Was machen SeniorInnen, um „aktiv“ zu bleiben? 3) Inwiefern ist ein hoher Grad aktiven Alterns mit landwirtschaftlichen Aktivitäten verbunden?

Die drei Untersuchungsgemeinden sind sehr ähnlich in ihrer demografischen Entwicklung. Während in den letzten 30 Jahren die Einwohnerzahl gesunken ist, stieg gleichzeitig der Anteil der über 65-Jährigen. Die Überalterungsrate lag zum Zeitpunkt unserer Feldforschung 2013/14 in Kosuge bei 45%, in Kita'aiki bei 40% und in Minamiaiki bei 37%. Innerhalb der Gemeinden gibt es wiederum unterschiedlich dicht bevölkerte Siedlungen (*chiku*), die entlang der Dorfstraße angeordnet sind. Minamiaiki besteht aus zehn Siedlungen, Kita'aiki aus neun und Kosuge aus acht. Während sich das Gemeindeamt, die Post und die Landwirtschaftskooperative im dichter besiedelten Zentrum des Dorfes befinden, wo zwischen 120 und 200 Personen leben, zeichnen sich die Randsiedlungen meist durch eine deutlich niedrigere Einwohnerzahl (manchmal weniger als 35 Personen) und eine hohe Überalterungsrate aus.

Alle drei Gemeinden sind Bergdörfer (*sanson*) mit einem großen Anteil an Waldfläche, die fast 90% der Gemeindefläche einnimmt, wobei Forstwirtschaft keine dominante Rolle spielt. Bei der Landwirtschaft dominiert der Anbau von sogenanntem Hochlandgemüse (*kōgen yasai*) wie etwa Kraut, Chinakohl oder Salat. Außerdem werden Buchweizen, der für Sobanudeln verwendet wird, und Blumen kommerziell angebaut. Viele der SeniorInnen in den Untersuchungsgemeinden waren in ihren aktiven Arbeitsjahren in der professionellen Landwirtschaft beschäftigt. Heute bauen sie Gemüse und Obst in kleineren Mengen für den

4 In Japan waren 2015 33% der Bevölkerung 60 Jahre oder älter. In Deutschland und Italien sind 28% der Bevölkerung 60 Jahre und älter (UN 2015: 3).

Eigenbedarf an. Einen Großteil ihrer Felder verpachten sie an jüngere Personen, die hauptberuflich Landwirtschaft betreiben. In manchen Bezirken sind die Felder entlang der sehr steilen Hänge angeordnet, sodass eine Arbeit mit landwirtschaftlichen Maschinen nicht möglich ist.

Abbildung 1: Dorfsiedlung in einer Untersuchungsgemeinde



Quelle: Kieninger und Prochaska 2014 (Filmstill aus „65+ Being old in Rural Japan“)

Vorproduktion – Überlegungen zur visuell-anthropologischen Forschung

Die Erstellung eines Dokumentarfilms im Rahmen einer wissenschaftlichen Forschung ist in der Japanologie nicht neu. Als Filme von ForscherInnen aus dem deutschsprachigen Raum seien hier beispielsweise „Arukihenro“ (2006) des Ethnologen Tommi Mendel über die Shikoku-Pilgerroute, „Pictures of an election“ (2008) von Axel Klein über die Wahlkampfaktivitäten in Tokyo im Rahmen der Oberhauswahl, oder Sandra und Carina Roths Dokumentarfilm über Shugendō mit dem Titel „Là où les montagnes volent/Where mountains fly“ (2010) erwähnt.

Wenngleich bei einem Dokumentarfilm der Eindruck entstehen kann, eine „objektive Realität“ darzustellen, ist dem natürlich keineswegs so. Film, so die Anthropologin und ethnografische Filmemacherin Beate Engelbrecht (1995: 148),

hat eine eigene Sprache, die betont, nahebringt, entfernt, intensiviert, neutralisiert, also eine objektive Darstellung per se ausschließt. Infolgedessen kann Film immer nur eine subjektive Darstellung einer Realität sein und sollte nicht mit der Realität an sich verwechselt werden.

Dokumentarfilme können daher nie eine „objektive Wahrheit“ zeigen, sondern sind „subjektive Produkte“ (Rabiger 2009: 18), die höchstens eine „Annäherung an die nichtfilmische Realität“ (Ballhaus 1995: 28) darstellen. Schon mit der Kamera werde der Film geschnitten, so Engelbrecht (1995: 153). Der wissenschaftliche Film ist somit das Produkt eines bewussten Gestaltungsprozesses und sollte als visuell-kommunikatives Medium innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses verstanden

werden (vgl. Ballhaus 1995). Auch wenn der filmtechnische Terminus „Rohmaterial“ den Anschein erweckt, etwas Unbearbeitetes „aus erster Hand“ vor sich zu haben, soll Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass diverse Faktoren wie Perspektive, Länge oder Bewegung der Einstellung schon einen Filter der aufnehmenden Person durchlaufen.

In unserem Forschungskonzept waren von Anfang an zwei Aufenthalte in den Untersuchungsgemeinden vorgesehen. Da ein Schwerpunkt der Forschung auf der Verbindung von landwirtschaftlichen Aktivitäten und aktivem Altern lag, wollten wir die Gemeinden in unterschiedlich arbeitsintensiven Jahreszeiten kennenlernen. Nicht nur für die Feldforschung, bei der wir uns durch den zweiten Besuch ein engeres Vertrauensverhältnis zu den InformantInnen und eine vertiefte Einsicht unsererseits in die Thematik erhofften, sondern auch für die Erstellung des Dokumentarfilms war es von großem Vorteil, dass wir zwei Drehphasen geplant hatten. Die beiden Aufenthalte im Feld ermöglichten es uns, uns während des ersten Aufenthaltes auf ein breites Spektrum an Themen und Drehorten einzulassen – die Beschaffenheit der Dörfer, die Alltagssituationen und Aktivitäten der SeniorInnen – und erst in der zweiten Drehphase unseren Fokus auf eine engere Personengruppe unserer potentiellen HauptprotagonistInnen zu richten.

Grundlegende Punkte zum Stil unseres Dokumentarfilms mussten allerdings zu Beginn geklärt werden: so zum Beispiel, ob wir uns selbst als Forschende ins Bild bringen möchten, oder nur die InformantInnen gefilmt werden sollten. Auch die Länge des fertigen Films wurde mit etwa 30 bis 40 Minuten vorab geplant. Zum Zeitpunkt der ersten Drehphase bestand unser Team aus zwei Personen: aus Pia Kieninger, die vor allem für die drehtechnischen Bereiche zuständig war, und mir, die die Interviews durchführte. In Vorbereitung für die zweite Drehphase kooperierten wir mit Stefan Nutz, einem erfahrenen Filmemacher und Cutter, der in der Postproduktionsphase für den Schnitt unseres Filmes zuständig war. Er gab uns Feedback zu den konkreteren Filmkonzepten für unseren zweiten Forschungsaufenthalt, bei dem wir diesmal mit zwei Filmkameras ausgestattet waren.

Der *film pitch*, den wir für unseren zweiten Aufenthalt konzipierten, war die Darstellung von aktiven SeniorInnen in unterschiedlichen Wohnsituationen: Allein lebende SeniorInnen, Personen in Mehrgenerationenhaushalten sowie pensionierte Männer, die aus der Stadt in ihr Heimatdorf zurückkehren, um ihre betagten Mütter zu pflegen. So konzentrierten wir uns während der zweiten Drehphase auf diese Personengruppen. Letztendlich jedoch schränkten wir in der Postproduktion die ProtagonistInnen für den Film ein, und es entstand ein Film, der zwei allein lebende, aktive Personen – Frau Shimako und Herrn Gen’ichi – porträtierte. Wir entschieden uns für zwei Erzählebenen: Während der Sprecher die allgemeine Gesamtsituation in den Untersuchungsgemeinden beschreiben sollte, zeichneten die Szenen mit Shimako und Gen’ichi deren individuelle Perspektiven nach.

Der Einstieg „ins Feld“

Die erste Kontaktaufnahme an die Untersuchungsgemeinden erfolgte per Brief an die Bürgermeister der Gemeinden. In den Briefen stellten wir auf Japanisch unser Forschungsvorhaben vor und fügten ein kurzes Forschungsprofil unseres dreiköpfigen Teams hinzu. Wir wiesen darauf hin, dass die weitere Kommunikation gerne per E-Mail und auf Japanisch durchgeführt werden könne. Bald darauf kam die Zusage von allen drei Gemeinden per E-Mail, und wir konnten unseren Forschungsplan konkretisieren. Neben den Informationen auf der Website der jeweiligen Gemeinden, die uns einen guten Einblick in die Situation und Aktivitäten der Dörfer bot, ermöglichte uns auch Google Street View erste virtuelle Spaziergänge durch die Ortschaften, um uns so auf den bevorstehenden Feldforschungsaufenthalt vorzubereiten.

Bevor wir unsere Forschung vor Ort begannen, besuchten wir kurz nach unserer Ankunft in Japan jede der drei Untersuchungsgemeinden für eine persönliche Begrüßung beim Gemeindeamt, in zwei Gemeinden auch mit unserem Projektleiter. Vonseiten der Gemeinde wurde auf unterschiedliche Weise im Vorhinein unser Projekt angekündigt. In einer Gemeinde wurden wir mit Profiltext und Porträtfoto in der Gemeindezeitung vorgestellt. In der anderen Gemeinde wurden wir kurz vor unserem Forschungsaufenthalt sowie auch in den ersten Tagen nach unserer Ankunft durch eine Nachricht über die Gemeinделautsprecher angekündigt. Diese für Japan üblichen Gemeinделautsprecher, die täglich morgens und spätnachmittags die Uhrzeit mit einer Melodie bekannt geben, informieren bei Bedarf auch über diverse Ereignisse oder kurzfristige Mitteilungen – so zum Beispiel während unseres Aufenthaltes, dass eine Gemeindeveranstaltung aufgrund des herannahenden Taifuns abgesagt wird, oder etwa, dass ein Hund auf der Bundesstraße gefunden wurde. Im dritten Untersuchungsdorf filmte ein Mitarbeiter der Gemeindeverwaltung eine kurze Vorstellung von uns und unserem Projekt. Dieser Beitrag wurde anschließend mehrere Tage lang im Fernsehsender der Gemeinde ausgestrahlt, sodass auch hier die BewohnerInnen von unserem Besuch wussten.

Kennenlernen von InformantInnen

Dank der engen Kooperation mit dem Gemeindeamt in allen drei Untersuchungsdörfern konnten wir unsere ersten InformantInnen für Interviews durch die Vermittlung des Mitarbeiters für Wohnangelegenheiten oder der Gesundheitspflegerin kennenlernen, die uns entsprechende Personen in den jeweiligen Altersgruppen vermittelten, so zum Beispiel den Leiter des Altenvereins (*rōjin kurabu*). Über das Schneeballprinzip erweiterten wir unsere InformantInnengruppe, indem wir in manchen Fällen die InterviewpartnerInnen baten, uns weitere Personen vorzustellen, die sich besonders in einer Gemeindeaktivität engagieren oder in einer bestimmten Altersgruppe waren. In einer Gemeinde war bei den ersten Interviews auch die Gesundheitspflegerin bei den Treffen anwesend, da sie ebenfalls als Vermittlerin fungierte.

Wie auch in der eingangs beschriebenen Szene war unsere Teilnahme an Veranstaltungen für SeniorInnen (Gymnastikkurs, Gesangsunterricht, Gateball, Kochkurs etc.) eine wichtige Möglichkeit, InformantInnen für Interviews kennenzulernen. Dabei war die Unterstützung der VeranstaltungsleiterInnen sehr entgegenkommend. Beispielsweise stellte uns bei der Gesangsprobe für SeniorInnen der Chorleiter kurz vor und bat diejenigen Anwesenden, die über 70 Jahre bzw. über 80 Jahre alt waren, die Hand zu heben. So konnten wir einen ersten Eindruck der Teilnehmenden erhalten. Einen positiven Eindruck bei den BewohnerInnen hinterließ auch unsere Teilnahme am Sportfest in den zwei benachbarten Gemeinden Minamiaiki und Kita'aiki in der ersten Woche des Feldforschungsaufenthaltes. Mit einer kurzen Selbstvorstellung vor einer größeren Gruppe konnten wir zeigen, dass wir die japanische Sprache beherrschen, und dadurch eventuelle Sorgen einer Sprachbarriere entkräften.

Neben den insgesamt 32 SeniorInnen, die wir in halbstrukturierten Interviews zu ihrer Teilnahme an Aktivitäten, ihrer Mobilität und gesundheitlichen Situation, dem sozialen Austausch, der Inanspruchnahme von Dienstleistungen, Unterstützung durch Kinder und der Dorfgemeinschaft sowie den Freuden und Mängeln in ihrem Alltag befragten, haben wir ExpertInneninterviews mit VertreterInnen aus der Verwaltung, Pflege und Wissenschaft geführt. Diese ExpertInnen waren auch wichtige Vermittlerpersonen für weitere InformantInnen, und manchmal ergab sich spontan eine Gelegenheit für ein kurzes Gespräch mit anderen Personen. Als wir beispielsweise den Gemeindearzt in seiner Praxis interviewten, kam eine Patientin vorbei, um ein Rezept von der Krankenschwester abzuholen. Der Arzt war gerade bei der Schilderung der Situation pflegender Familienangehöriger, als er die Frau sah und sie kurz bat, sich zu uns zu setzen, da sie eine Betroffene war. Dank dem Vertrauensverhältnis zum Arzt sprach sie recht offen über ihre Situation in der Pflege ihrer dementen Schwiegermutter und beschrieb die Schwierigkeiten in ihrem Alltag, beispielsweise, dass die Schwiegermutter oft unerwartete Handlungen durchführe oder das Haus verlasse.

Das Filmen von Alltagsszenen und Umgebung – z. B. die Arbeit auf den Feldern am Morgen, die Szenerie vor dem Geschäft, oder kahle Bäume mit hängenden Kakifrüchten – bot uns auch Möglichkeiten, spontan DorfbewohnerInnen kennenzulernen und ungezwungene Gespräche zu führen. Wenn wir uns ohne Stativ und Kamera in entlegenen Ortschaften der Gemeinde aufgehalten hätten, wären wir womöglich von den BewohnerInnen mit Skepsis gefragt worden, was wir denn hier machen oder was wir suchen würden, oder wären dem Gemeindeamt gemeldet worden. Aber die Tatsache, dass wir filmten, hat automatisch unsere Anwesenheit erklärt. Bei einigen Personen kam es auch vor, dass sie uns bei Veranstaltungen ansprachen: „Ich habe euch neulich in meinem Dorf gesehen, ihr habt dort gefilmt“.

Eine der zwei Hauptpersonen des Dokumentarfilmes, den 93-jährigen Gen'ichi, lernten wir beim Gymnastikkurs für SeniorInnen kennen, bei dem wir selbst auch aktiv teilnahmen. Wir hatten schon von einer anderen Person gehört, dass er für

unsere Studie relevant sein könnte, und als er auf unsere Anfrage bezüglich eines Interviewtermins zustimmte, schmunzelte er und antwortete: „Wir haben also ein Date.“

Unsere zweite Hauptprotagonistin, die 84-jährige Shimako, lernten wir zufällig kennen, als wir in ihrer Nachbarschaft einen anderen Informanten für ein Interview trafen. Auf dem Rückweg zu unserem Auto fiel uns ein schöner Garten auf. Shimako kam gerade zu ihrem Haus zurück, und wir kommentierten ihre Blumenbeete und begannen ein Gespräch mit ihr. Wir hatten sie schon zuvor beim Gateball-Turnier und Gesangsverein gesehen und sie fiel uns damals durch die schönen Stoffmuster und Farben ihrer Kleidung auf.

Wie bereits oben erwähnt, wollten wir anfangs SeniorInnen in verschiedenen Wohnsituationen porträtieren. Dass Gen'ichi und Shimako unsere beiden (und einzigen) HauptprotagonistInnen im Film sein würden, kristallisierte sich erst nach und nach in der zweiten Drehphase heraus. Im Nachhinein gesehen waren sie – gerade *weil* sie alleinlebend waren – am flexibelsten in ihrer Zeitplanung mit unseren Interview- und Drehterminen. Sie mussten nicht Rücksicht auf ihre Familienangehörigen nehmen, da sie alleine für ihren Tagesablauf und ihr Zuhause verantwortlich waren. Beide waren sehr offen und gastfreundlich uns gegenüber und luden uns gleich in ihr Haus ein. Wir konnten daher von Anfang an einen nahen Einblick in ihren Alltag erhalten.

Die HauptprotagonistInnen des Films: Porträts von Shimako und Gen'ichi

Nishizawa Shimako wurde 1930 in Minamiaiki in der Präfektur Nagano geboren und wuchs als jüngstes Kind mit sieben Geschwistern auf. Im Alter von 17 bis 24 Jahren arbeitete sie in einer Textilfabrik in Gifu. Damals, nach dem Krieg, war das Leben hart und sie musste arbeiten gehen, „damit die Familie einen Mund weniger zum Füttern hatte“ (Interview mit Nishizawa Shimako, 16.10.2013, Minamiaiki). Ihre Mutter schlug die Heirat mit einem vier Jahre älteren Mann vor, den Shimako schon seit ihrer Kindheit kannte.

Anfangs lebte das Ehepaar gemeinsam mit dem Schwiegervater und zwei jüngeren Brüdern des Ehemannes. Shimako und ihr Mann betrieben Seidenraupenzucht und züchteten auch Pferde und Rinder für den Verkauf. Gemeinsam mit dem Schwiegervater schöpften sie Papier (*washi*), das in die in Japan typischen Schiebetüren eingesetzt wurde. Nebenbei bewirtschafteten sie Felder, hauptsächlich für den Eigenbedarf. Als sie aufgrund der sich veränderten Lebensbedingungen und den vermehrten Gebrauch von Glas die Papierproduktion in den 1970er Jahren beendeten und die Tierzucht auch nicht allzu gut lief, begannen sie mit der kommerziellen Landwirtschaft, bauten Karotten, Kartoffeln und Rüben, später dann vor allem Chinakohl und Salat an. Shimako brachte drei Töchter zur Welt. Ihr Mann war als Erstgeborener der Stammhalter in 5. Generation. Da die beiden keinen Sohn hatten, übernahm der Ehemann der zweiten Tochter den Namen der Familie. Als

Shimako 54 Jahre alt war, verstarb ihr Mann plötzlich. Es war gerade Erntezeit, und ihre Tochter und ihr Schwiegersohn halfen ihr mit der landwirtschaftlichen Arbeit.

Ich war am Ende und konnte nichts machen, also habe ich noch im gleichen Jahr den Führerschein gemacht. (...) Und mit 54, das war im darauffolgenden Jahr, ich musste ja auch Traktor fahren, ich konnte ja sonst nichts machen, habe ich den Traktor-Führerschein gemacht. Weil meine Kinder [Tochter und Schwiegersohn] schon wieder [in die Stadt] zurückgegangen sind, habe ich nur so viel gemacht, wie ich alleine schaffen konnte. Und weil ich den Chinakohl nicht alleine tragen konnte, habe ich kleine Sachen angebaut, kleine leichte Sachen [Salat]. (Interview mit Nishizawa Shimako, 16.10.2013, Minamiaiki)

Damals war sie die einzige Frau in der Gemeinde, die einen Führerschein für die großen Traktoren hatte und diese bedienen konnte. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte Shimako schon seit 2 Jahren aufgehört, Traktor zu fahren. Mit dem Auto ist sie noch jeden Tag aktiv unterwegs:

Jeden Tag [fahre ich Auto], ich denke mir, das ist auch ein gutes Training für den Kopf und für die Hände und Beine. Und deshalb versuche ich, einmal am Tag mit dem Auto zu fahren, zur Gemeindehalle, da gibt es verschiedene Kurse, und die haben auch einen Abholservice, aber ich fahre alleine. Das versuche ich allein zu machen. Zum Beispiel zur Arztpraxis, da fahre ich selbst hin. Ich versuche so gut es geht, meine Hände und meine Füße zu bewegen, da fahre ich selbst hin. (...) Zur Arztpraxis könnte ich auch mit dem Bus fahren, es gibt den Gemeindebus, der ist gratis. Aber wenn ich selbst fahre, muss ich auch nicht warten [auf den Bus], und ich kann fahren, wann es mir passt, und deshalb versuche ich, so oft es geht, das Auto zu nutzen. Denn wenn ich den Abholservice nehmen würde und mich nur darauf verlassen würde, könnte ich dann nicht mehr selbst fahren. Das wäre dann schlimmer. (Interview mit Nishizawa Shimako, 16.10.2013, Minamiaiki)

Shimakos älteste Tochter arbeitet als Pflegerin in Saku, der nächstgelegenen größeren Stadt die weniger als einer Autostunde entfernt ist. Die zweite Tochter, ebenfalls wohnhaft in Saku, ist Frisörin. Die jüngste Tochter ist Krankenschwester in Yamanashi. Die beiden älteren Töchter kommen regelmäßig einmal in der Woche vorbei und erledigen Einkäufe für ihre Mutter.

Shimako ist in das Gemeindeleben der SeniorInnen involviert: sie besucht den Gesangkurs und Gesundheitskurs der Gemeinde, nimmt am wöchentlichen Gateball-Training teil und ist auch aktives Mitglied des Altenvereins. Zu ihrem Tagesablauf dürfen auch die regelmäßigen Teetreffen (*ochanomi*) nicht fehlen, bei denen ihre Freundinnen in der Nachbarschaft zu Besuch kommen, um gemeinsam zu plaudern. Die Arbeit in ihrem Garten sowie am Feld, wo sie für den Eigenbedarf Gemüse und Obst anbaut, bereitet ihr Freude, vor allem, wenn sie die Ernte mit ihren Kindern und FreundInnen teilen kann:

Wenn meine Kinder kommen und ich ihnen von meinen Sachen [meiner Ernte] etwas geben kann, darauf freue ich mich. Wenn das eine Kind kommt, kann ich das mitgeben, und wenn meine andere Tochter kommt, kann ich wieder das geben, oder wenn ich zu anderen Bekannten gehe, nehme ich von meinen geernteten

Sachen etwas mit zum Teetrinken, das macht mir Freude. (Interview mit Nishizawa Shimako, 16.10.2013, Minamiaiki)

Abbildung 2: Nishizawa Shimako



Quelle: Kieninger und Prochaska 2014 (Filmstill aus „65+ Being old in Rural Japan“)

Kikuchi Gen'ichi wurde 1921 in Kita'aiki (Nagano) als ältestes Kind von insgesamt sieben Geschwistern geboren. Nach der Volksschule ging er sieben Jahre in die Lehre nach Karuizawa in der Präfektur Nagano, wo er das Schreinerhandwerk erlernte. Bevor er in das Berufsleben einsteigen konnte, musste Gen'ichi in die Armee, und leistete daraufhin in der Mandschurei, später auf verschiedenen Inseln des südlichen Pazifiks seinen militärischen Dienst. Erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam er 1946 im Alter von 25 Jahren zurück in seine Heimatgemeinde. Er heiratete eine drei Jahre jüngere Frau aus seinem Dorf, und wurde Vater von drei Söhnen und einer Tochter. Gen'ichi baute seine eigene Schreinerwerkstatt auf und im Alter von 50 Jahren fing er auch an, Gemüse und Blumen anzubauen und zu verkaufen. Diese kommerzielle Landwirtschaft betrieb er etwa 10 Jahre lang. Die größeren Felder hat er an junge Landwirte verpachtet, er selbst baut wie Shimako nur für den Eigenbedarf an.

Gen'ichi's ältester Sohn wohnt in Saku. Er ist bereits in Rente und hilft seinem Vater oft bei Feldarbeiten. In einem Gespräch mit ihm erfuhren wir, dass sein Vater ihm davon abriet, das Schreinerhandwerk zu erlernen, da dieser Beruf in Zukunft keinen Gewinn bringen würde. Deshalb verließ er Kita'aiki und wurde Firmenangestellter in der Stadt. Gen'ichis zweiter Sohn verließ ebenfalls die Gemeinde und arbeitet in Tokyo. Der jüngste Sohn blieb in Kita'aiki und stieg in die Fußstapfen des Vaters. Er betreibt heute die Schreinerwerkstatt neben seinem Haus, das sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite von Gen'ichis Haus befindet. Auch Gen'ichis Tochter blieb in der Gemeinde. Gen'ichi lebt alleine, vor einigen Jahren verstarb seine Frau, die in ihrem letzten Lebensjahr bettlägerig war und die er pflegte. Er ist stolz darauf, der älteste Autofahrer des Dorfes zu sein, und die Mobilität ermöglicht ihm auch, auf seinen Feldern und im Dorfleben aktiv zu sein.

Isabelle: Und in Ihrem Alltag, was ist es, das Sie vermissen würden, wenn es nicht da wäre?

Gen'ichi: Mein Auto [lacht]. Wenn ich das Auto nicht hätte, ist alles aus [lacht]. Das Auto und Fernsehen und Zeitung. (Interview mit Kikuchi Gen'ichi, 24.10.2013, Kitaaiiki)

Mehrere InformantInnen teilten Gen'ichis Meinung, dass die unabhängige Mobilität mit einem eigenen Auto oder einem seniorengerechten Fahrzeug, dem sogenannten *senior car* entscheidend sei für den eigenen Aktivitätsradius im ländlichen Raum. Dabei hat das Autofahren auch eine wichtige Funktion, die eigene motorische und kognitive Tüchtigkeit zu trainieren, und ist daher förderlich im aktiven Altern.

Gen'ichi nimmt an Aktivitäten des Altenvereins sowie am Gymnastikkurs und Kochkurs für allein lebende SeniorInnen teil. Bis vor einigen Jahren war er noch aktives Mitglied in der Mallet-Golfgruppe⁵ des Dorfes. Ein Hobby, das er mit 90 Jahren begann, ist das Verfassen von Kurzgedichten (*tanka*). Dabei inspirieren ihn aktuelle Ereignisse (z. B. Wetter, Olympische Spiele etc.) oder persönliche Begebenheiten, sodass seine Kurzgedichte als eine Art Tagebuch dienen. Eine Auswahl der Gedichte fasst er regelmäßig zu ca. 15-seitigen Heften zusammen, die er mehrfach kopiert und in verschiedenen Plätzen der Gemeinde (Postamt, Gemeindehalle, Arztpraxis) auslegt. Bei unserem zweiten Forschungsaufenthalt gab uns Gen'ichi einige Exemplare seiner Gedichtsammlungen – darunter auch einige Kurzgedichte, in denen „die Frauen aus Österreich“ erwähnt werden:

Ich, der ich schon über 90 Jahre alt bin, schließe Freundschaft mit den beiden aus dem Ausland – welch Freude. (*Kyūjū o / koetaru toshi to / naru onore / ikoku no josei / tomo naru ureshi*) (Gedicht Kikuji Gen'ichi, 30.7.2014)

Abbildung 3: Kikuchi Gen'ichi



Quelle: Kieninger und Prochaska 2014 (Filmstill aus „65+ Being old in Rural Japan“)

5 Mallet-Golf (japanisch *maretto gorufu*) ist eine unter SeniorInnen beliebte Sportart, die 1977 in der Präfektur Fukui erfunden wurde (Japan Mallet Golf Association 2008). Es wird wie Minigolf im Freien gespielt, oft auch in Waldgebieten. Das Ziel ist es, mit möglichst wenigen Versuchen den Ball mit dem Schläger (mallet) in das Loch zu spielen.

Teilnahme versus Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung will soziales Handeln erfassen und durch aktive Teilnahme an Interaktionen dieses deuten. Wie allerdings der Soziologe Peter Atteslander hinweist, hat die teilnehmende Beobachtung einen „Doppelcharakter“, indem sie selbst auch soziales Handeln darstellt (Atteslander 2008: 67) und so das Beobachtungsfeld mit beeinflusst. Umso mehr stellt die Präsenz eines Filmteams und einer Kamera einen „verändernden Eingriff in die Wirklichkeit, die dokumentiert werden soll“ (Keifenheim 1995: 48), dar.

Mit diesem Dilemma konfrontiert, versuchten wir bei Veranstaltungen, die Kamera manchmal bewusst wegzustellen, um so die filmische Beobachtung auszuschalten und uns mehr als teilnehmende Personen einzubringen. Die Teilnahme an Aktivitäten bedeutete auch unsere Unterstützung bei Auf- und Abräumarbeiten oder die Hilfe bei der landwirtschaftlichen Arbeit. Selbstverständlich war uns dabei bewusst, dass wir mit unserer Präsenz auch ohne Kamera die Situation beeinflussen. Als beispielsweise beim Gymnastikkurs die SeniorInnen zu ihren rhythmischen Übungen ein Lied sangen, motivierte der Kursleiter die Gruppe mit der Bemerkung, sie sollten sich anstrengen. Schließlich kämen die beiden ausländischen Besucherinnen aus dem Land, aus dem die Sängerknaben stammen.

Die beiden HauptprotagonistInnen unseres Dokumentarfilms – Shimako und Gen'ichi – schienen sich in ihren Alltagssituationen, die wir begleiteten, durch die Präsenz der Kamera überhaupt nicht gestört zu fühlen. So nahe war das Vertrauensverhältnis zwischen uns und Shimako, dass sie eines Nachmittages vorschlug: „Ich werde jetzt einen Mittagsschlaf machen. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr mich gerne dabei filmen.“ (Nishizawa Shimako, 13.08.2015, Minamiaiki). Durch unsere Anwesenheit bei alltäglichen Situationen konnten wir Erkenntnisse gewinnen, die uns in einer Interviewsituation nicht zugänglich gewesen wären. So hatten beide HauptprotagonistInnen in Interviews hervorgehoben, dass im Alter die Hilfe und Unterstützung von Kindern wichtig sei. Dieser Aspekt wurde uns auch bewusst, als wir bei mehrmaligen Terminen mit Gen'ichi öfters seinen Sohn trafen, der zu Besuch kam, um bei den Feldarbeiten mitzuhelfen. Shimako erhielt während eines Interviews einen Anruf, der dem ersten Anschein nach unser Gespräch unterbrach und somit eine Störung dargestellt hätte. Im Laufe des Telefonats stellte sich heraus, dass es um eine kommerzielle Dienstleistung ging. Shimako antwortete, dass sie leider schlecht höre, und dass sie diese Angelegenheit mit ihrer Tochter besprechen werde, da sie mehr darüber wisse und Shimako wichtige Entscheidungen immer mit ihr gemeinsam treffe. In dieser konkreten Situation ließen wir die Kamera noch laufen, sodass wir glücklicherweise diese alltägliche Szene in den Film einbauen konnten.

Die aktive Teilnahme besonders bei unseren beiden Hauptpersonen Shimako und Gen'ichi stellte in manchen Situationen eine reziproke Handlung unsererseits dar, bei der wir die Kameras bewusst ausschalteten. Beim Unkrautjäten auf Gen'ichis Feld oder beim gemeinsamen Abendessen, bei dem wir für Shimako ein

europäisches Gericht kochten, stand mehr die zwischenmenschliche, persönliche Ebene im Vordergrund als das Forschungsprojekt und die filmische Beobachtung.

Der Einsatz der Kamera ermöglichte es uns auf der anderen Seite, Fotos von den Aktivitäten oder Treffen ausdrucken zu lassen und diese bei der nächsten Gelegenheit den abgebildeten Personen zu übergeben. Dies trug zum einen zur Stärkung der Beziehung bei, zum anderen konnten wir dadurch auch unsere Dankbarkeit für die Kooperation ausdrücken. Die Funktion von Fotos als Festhalten von Ereignissen und Personen, als Form der Erinnerung, wurde uns schmerzlich bewusst, als wir bei unserem zweiten Forschungsaufenthalt erfuhren, dass eine Informantin wenige Monate zuvor plötzlich verstorben war.

Postproduktion und Screening

Nach der Sichtung aller Interviews sowie auch der Gespräche bei den teilnehmenden Aktivitäten, vor allem jener der HauptprotagonistInnen Shimako und Gen'ichi, wurden diese transkribiert, übersetzt und in Kategorien sortiert, die eine erste Struktur des Filmes darstellten. Die Themen sind: aktives Altern und alleine leben, Mobilität und Nahversorgung, landwirtschaftliche Tätigkeit und Abwanderung, Gateball und andere Freizeit- und Gemeindeaktivitäten. Es wurde uns schnell klar, dass wir auch einen Sprecher in den Film einbauen wollten, um den größeren Kontext des Forschungsprojektes zu erklären. Neben den persönlichen Szenen mit Shimako und Gen'ichi sollte eine Narration auch die allgemeine Lage der Untersuchungsgemeinden erklären. Es sollte also ein Wechsel zwischen persönlicher Darstellung (Shimako und Gen'ichi) und Gesamtdarstellung (Gruppenaktivitäten, Szenen aus dem Alltagsleben der Dörfer) stattfinden. Wir entschieden uns, den Sprechertext „neutral“ zu gestalten, sodass nicht wir als Forscherinnen aus subjektiver Sicht erzählen, sondern ein professioneller Sprecher in die diversen Themen deskriptiv einführt. Der Sprechertext wurde auf Deutsch verfasst, die Untertitelung in den Sprachen Deutsch (für die Originalaussagen von Gen'ichi und Shimako), Englisch und Japanisch. Alle ExpertInneninterviews wurden zwar filmisch aufgenommen, aber für die Endfassung des Filmes entschlossen wir uns dazu, ausschließlich die HauptprotagonistInnen und den Erzähler aus dem Off zu Wort kommen zu lassen. Die ExpertInneninterviews haben zu unserem Verständnis des Themas beigetragen, wurden jedoch letztendlich nicht als Original-Kommentare in den Film eingebaut.

Das in der Forschungsphase gedrehte Filmmaterial kann auch als eine Art „ethnografisches Notizbuch“ (Engelbrecht 1995: 148) verwendet werden, wenn Details während der Teilnahme an dem Ereignis nicht gleich bewusst wahrgenommen wurden. Als wir Gen'ichi an einem Drehtag bei der Feldarbeit filmten, fiel uns auf, dass er uns mehrmals mit unseren Namen ansprach. Erst bei der Sichtung des Filmmaterials entdeckten wir, dass er zu Beginn unseres Treffens mit einem Marker unsere Namen auf seine linke Handfläche geschrieben hatte, sodass er sie jederzeit ablesen konnte, bevor er uns ansprach.

Ein wichtiger Prozess in der Schnittphase war es auch, Feedback von verschiedenen Personen einzuholen, da besonders die Bildsprache unterschiedliche Assoziationen und Interpretationen ermöglicht und somit „keinen eindeutigen Code“ hat (Ballhaus 1995: 27). Beispielsweise beginnt unser Film mit einer leeren Straßenszene am Morgen, im Hintergrund erklingt die Morgenmelodie über die Dorflautsprecher. Als wir den ersten Rohschnitt einer Kollegin zeigten, erkannte sie die Melodie nicht als Originalton im Hintergrund, sondern fragte uns, warum wir mit dieser „kindlichen Melodie“ das Bild von alten Menschen als niedliche Kinder unterstützen wollten. Dies war ein wichtiger Kommentar für uns – schien uns selbst doch der Kontext klar, da wir auch explizit ein gezoomtes Bild eines Lautsprechertrichters auf einem Pfosten zeigten. So fügten wir in dieser Szene eine Untertitelung hinzu, die klarmachte, dass es sich um die Morgenmelodie über die Dorflautsprecher handelte. Bei einer anderen Vorschau unseres Films wurde angemerkt, dass man uns beide als Forscherinnen kein einziges Mal sieht. Daraufhin fügten wir einige Szenen hinzu, in denen wir selbst auch zu sehen waren.

Interessant waren auch die unterschiedlichen Reaktionen nach der Präsentation des fertigen Films im Bekanntenkreis. Ein Kollege kommentierte, dass Shimakos Aussage, sie habe sich auf das Altwerden schon gefreut, da sie dann mit den anderen SeniorInnen des Dorfes Gateball spielen konnte, sehr überraschend und beachtlich sei – assoziiere man doch in unserem Kulturraum das Älterwerden weniger mit etwas Positivem und Wünschenswertem. Während der Film von europäischen ZuschauerInnen als sehr fröhlich und die dargestellten SeniorInnen als sehr aktiv wahrgenommen wurde, erhielten wir von JapanerInnen unter anderem auch den Kommentar, dass es sehr traurig sei zu sehen, wie die Älteren auf dem Land alleine leben, und sich dann vorzustellen, wie die Zukunft in zehn oder 20 Jahren aussehen möge.

Der Film wurde bei verschiedenen internationalen Veranstaltungen wie Filmfestivals oder japanologischen Konferenzen gezeigt. In anschließenden Diskussionsforen konnte auch der größere Kontext des Forschungsprojektes besprochen werden. Auch von FachkollegInnen, die den Film im Rahmen des Unterrichts als Impulsvideo gezeigt und besprochen hatten, erhielten wir positives Feedback. In einer Untersuchungsgemeinde wurde der Film mit japanischen Untertiteln im eigenen Fernsehsender ausgestrahlt, er stellte auf diese Weise eine Möglichkeit der Reziprozität dar, da wir ihnen etwas „zurückgeben“ konnten. Auch gaben wir den Film unseren HauptinformantInnen, die sich über das Ergebnis erfreut zeigten. Wir stellten den Film auf der Video-Plattform Youtube zur Verfügung, auf der er von einem unbegrenzten Publikum kommentiert und diskutiert werden kann. Unser Plan, das Thema „Aktives Altern im ländlichen Japan“ mithilfe des Dokumentarfilms einem breiteren Publikum vorzustellen, konnte somit zu unserer Zufriedenheit umgesetzt werden.

Fazit

Der amerikanische Anthropologe James L. Peacock verwendet die Metapher der Kameralinse in seiner Beschreibung der anthropologischen Perspektive (Peacock 2001): eine weiche Blende bei gleichzeitigem grellem Licht, mit einem scharfen Fokus auf sowohl nahe Objekte als auch den entfernten Hintergrund – eine Kombination, die in der technischen Praxis nicht möglich wäre. Die filmbegleitete Feldforschung brachte uns neue Zugänge und Herausforderungen, wodurch unsere „anthropologische Linse“ erweitert werden konnte. Im Nachhinein betrachtet, stiegen wir – als relative Neulinge im Bereich des Dokumentarfilms – mit einem großen Fokus in die erste Drehphase ein. Wir nahmen mehr oder weniger alles auf, da unser Filmkonzept zum Zeitpunkt des ersten Forschungsaufenthaltes noch nicht festgelegt war. Während bei bisherigen Forschungsaufenthalten (ohne Film) der primäre Fokus auf der Bekanntschaft mit potentiellen InformantInnen lag, war durch das filmische Dokumentieren ein neuer, audiovisuell-ästhetischer Aspekt hinzugekommen: den Untersuchungsgemeinden als solchen Raum und Zeit zu geben und die Alltagsszenarie in der Bild- und Tonsprache einzufangen. Am Schnittpunkt erst wurde uns die enorme Datenmenge an Filmmaterial bewusst. Durch ein konkreteres Filmkonzept wäre das Schnittmaterial wohl weniger und somit einfacher zu handhaben gewesen, doch sehe ich es als Vorteil an, dass wir flexibel und offen waren für Situationen und Geschichten.

Die Darstellung der Forschungsergebnisse in Form eines Dokumentarfilms erforderte einen Prozess der Selektion und in gewisser Weise auch Vereinfachung, da die Zielgruppe breiter ist als ein rein wissenschaftliches Publikum. Neben dem Anspruch, einen informativen Film zu schaffen, wollten wir ihn auch unterhaltsam und ästhetisch ansprechend gestalten, ohne aber die Manipulation durch Schnitt und Ton zu überreizen. Dies erforderte viel Reflexion, Diskussion und Feedback in der Postproduktionsphase. Der Dokumentarfilm am Ende des Forschungsprojektes ist ein „handfestes“ Produkt, das zugänglich ist, leicht konsumiert werden kann und ein audiovisuelles Zeitdokument darstellt.

Literatur

- Atteslander, Peter (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt
- Ballhaus, Edmund (1995): „Film und Feldforschung“, in: Ballhaus, Edmund; Engelbrecht, Beate (Hg.): *Der ethnographische Film*. Berlin: Dietrich Reimer, 13–46
- Coulmas, Florian; Lützel, Ralph (Hgg.) (2011): *Imploding Populations in Japan and Germany. A Comparison*. Leiden, Boston: Brill
- Engelbrecht, Beate (1995): „Film als Methode in der Ethnologie“, in: Ballhaus, Edmund; Engelbrecht, Beate (Hg.): *Der ethnographische Film*. Berlin: Dietrich Reimer, 143–186
- Keifenheim, Barbara (1995): „Auf der Suche nach dem ethnologischen Film...“, in: Ballhaus, Edmund; Engelbrecht, Beate (Hgg.): *Der ethnographische Film*. Berlin: Dietrich Reimer, 47–60
- Kieninger, Pia; Prochaska-Meyer, Isabelle (Regie); Nutz, Stefan (Schnitt) (2014): 65+. *Being Old in Rural Japan*, 35 Minuten, <https://www.youtube.com/watch?v=GDyPwiVObzg> (Aufruf: 2018-10-15)

- Japan Mallet Golf Association (2008): „Maretto gorufu no tanjō” (Die Geburt von Mallet-Golf), “*Nihon Maretto Gorufu Kyōkai*“ (Japan Mallet Golf Association), <http://www.jm-ga.jp/tanjou.shtml> (Aufruf: 2019-03-01)
- Odagiri, Tokumi (2009): „*Nōsanson saisei. 'Genkai shūroku' mondai o koete*“ (Revitalisierung von ländlichen Dörfern. Jenseits der Problematik von 'Dörfern am Rande ihrer Existenz'). Tōkyō: Iwanami Shoten
- Peacock, James L. (2001): *The Anthropological Lens. Harsh Light, Soft Focus*. Cambridge: Cambridge University Press
- Rabiger, Michael (2009): *Directing the Documentary*. Amsterdam: Focal Press
- Statistics Bureau (2018): *Statistical Handbook of Japan 2018*, <https://www.stat.go.jp/english/data/handbook/c0117.html> (Aufruf: 2019-02-15)
- UN (United Nations) (2015): *World Population Ageing*, http://www.un.org/en/development/desa/population/publications/pdf/ageing/WPA2015_Report.pdf (Aufruf: 2019-02-15)
- WHO (World Health Organization) (2002): „Active Ageing. A Policy Framework“, http://whqlibdoc.who.int/hq/2002/WHO_NMH_NPH_02.8.pdf?ua=1 (Aufruf: 2018-10-15)

Forschung und Lehre

Aus Studierenden werden Forschende: Ausbildung in der Summer Field School in Aso

Wolfram Manzenreiter und Antonia Miserka

Summary

Ethnographic fieldwork is better qualified than textbook studies and quantitative survey data for obtaining a deeper understanding of social life in an unfamiliar setting. Teaching fieldwork, however, is difficult and time-consuming: the focus is usually on singular qualitative research methods; even their mastery remains detached from the processuality of collecting data in the field, where researchers are all too often confronted with unexpected twists and turns. Researchers know that ethnographic studies are not static or fixed, but students do not. We argue that moving the learning environment into unfamiliar and relatively challenging fields helps students realize that ethnographic research is personal, transformational, contingent, and responsive to often-shifting conditions. This report reflects on our direct experience of taking students into the field as part of their education in Japanese Studies. The introduction summarizes the didactic and methodological considerations of the 2019 Aso Summer Field School. The following parts introduce the conceptual background to our research project, and the preparatory training of 10 students. We then describe the progress of the Aso Summer Field School, in which students explored social institutions and organizations so as to discover how “rural happiness” is maintained in the face of regional decline. Student interviews were used to assess the educational outcomes. The conclusion highlights the benefits of student empowerment in research projects, and makes some suggestions for future improvement hereof too.

Keywords: Student training, rural happiness, 2018 Aso Summer Field School

Wolfram Manzenreiter ist Universitätsprofessor am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien. Derzeit forscht er zu den Wechselwirkungen von sozialen Beziehungen und subjektivem Wohlbefinden im ländlichen Japan.

Antonia Miserka ist PhD-Studentin am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Binnenmigration und Gemeinschaftsgefühl in ländlichen Gemeinden Japans.

Einleitung

Ein überzeugenderes Plädoyer für die Feldforschung als Bernards umfassendes Einführungswerk (Bernard 2006) bietet nur das Leben in seiner Vielfalt und Komplexität selber. Kaum eine Methode dürfte besser geeignet sein als ethnografische Feldforschung, um das Leben aus der Perspektive der Personen zu erfassen, für die sich die Forschung interessiert. Quantitative Erhebungen sind in der Lage, uns ein Bild über den strukturellen, häufig nicht direkt beobachtbaren Zusammenhang zwischen spezifischen Verhaltensweisen oder Einstellungen und der Verteilung von Ressourcen und Eigenschaften in einer Untersuchungsgruppe zu verschaffen, aber sie erfassen nicht mehr, als was der Fragebogen zu erheben sucht. Interviews sind besser geeignet, um Sinnzuschreibungen jenseits der postulierten Ursache-Wirkungskette des quantitativen Forschungsdesigns sichtbar zu machen und sich situativ von dem Wissen leiten zu lassen, das aus der einmaligen Gelegenheit des Gesprächsflusses heraus entsteht. Aber auch Interviews sind gewisse Grenzen gesetzt, die mit der Wahl der Themen, dem Gesprächssetting und der zeitlichen Beschränkung, unter der sie stattfinden, zusammenhängen. Wer tiefergehen will, braucht mehr Zeit, mehr Gelegenheiten, mehr Daten aus unterschiedlichen Perspektiven und Methoden.

Um sich der Komplexität des sozialen Arrangements von Gemeinschaften und der Widersprüchlichkeit, mit der ihre Mitglieder handeln und sich artikulieren, adäquat zu stellen, kommt man wohl kaum daran vorbei, vor Ort intensiv und zeitlich ausgedehnt auf Augenhöhe die soziale Logik der Praxis zu studieren. Teilnehmende Beobachtung reduziert die Differenz zwischen Beobachtung und Verständnis des Beobachteten. Dass man als Teilnehmende im Feld mehr über ein soziales Phänomen erfassen kann als aus den besten Büchern, gilt für die Forschung ebenso wie für die Lehre und Ausbildung von Studierenden. Wie aber lassen sich Studierende in eine Methodik einführen, die selbst nicht weniger zeitintensiv ist als die Ausbildung in ihr? Feldforschung bringt schließlich dann die wertvollsten Ergebnisse hervor, wenn die Forschenden ihre Kenntnisse und Fähigkeiten so einsetzen können, dass Störfaktor und Einflussgröße ihrer eigenen Rolle als Beobachtende neutralisiert werden können.

Angesichts der Komplexität der methodischen Herausforderungen stellt sich die Frage, wie man in dem knappen Zeithorizont der Bologna-Studiengänge ethnografisches Denken und Methoden der Feldforschung vermitteln kann. Exkursionen bieten zwar einen geeigneten Rahmen für die Vermittlung von Feldforschungserfahrungen, gelten aber als unverhältnismäßig aufwendig, nicht nur in finanzieller Hinsicht (Copeland und Dengah 2016). Techniken, mit denen Studierenden der Einstieg in die Rolle von Forschenden erleichtert werden kann, beinhalten (1) die Einbindung von Studierenden in ein laufendes Forschungsprojekt (bewährt sich eher bei Einzelpersonen im fortgeschrittenen Ausbildungsstand), (2) die Zusammenarbeit in Gruppen, (3) einen Fokus auf passiver Beobachtung und (4) die Auswahl leicht zugänglicher Felder (Corte und Irwin 2017). Wir haben

versucht, im Rahmen einer Summer Field School den größtmöglichen didaktischen Nutzen aus der Kombination dieser Hilfestellungen zu gewinnen. Dieses Lehrprojekt verfolgte die doppelte Zielsetzung, mit Hilfe der Studierenden Forschungsdaten zum ländlichen Wohlbefinden zu generieren und sie praxisnah in die Grundlagen der Feldforschung einzuführen.

Wir reflektieren in diesem Beitrag über die Erfahrungen der 2018 Aso Summer Field School, in der zehn Studierende aus unterschiedlichen Jahrgängen der Bachelor- und Masterstudien Japanologie der Universität Wien zwei Wochen lang in der Aso-Region im Südwesten Japans an der Generierung von Fragebogen- und Beobachtungsdaten beigetragen haben. Der anschließende Teil schildert den Hintergrund des Forschungsprojekts; der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Positionierung der 14-tägigen Summer Field School an der Schnittstelle von Lehre und Forschung inkl. Vorbereitungen und Eckpunkte der Summer Field School. Basierend auf eigenen Reflexionen und Kommentaren, die wir von unseren Studierenden erhalten haben, werden wir abschließend Vorschläge für eine verbesserte Konzeption der Summer Field School formulieren.

Aso 2.0: Forschung zum ländlichen Japan

Seit 2015 beschäftigen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wiener Japanologie in dem Projekt „Aso 2.0“ schwerpunktmäßig mit sozialen und kulturellen Aspekten des Lebens auf dem Land in Japan. Der neue Forschungsschwerpunkt steht unmittelbar in der ethnografischen Tradition der Wiener Schule der Japanologie, die vor einem halben Jahrhundert mit der Aso-Forschung auf Zentralkyūshū ihre Anfänge genommen hat. Die Aso-Region bezieht ihren Namen von dem vulkanischen Bergmassiv im Zentrum einer urzeitlichen Caldera, die mit einer Fläche von 380 km² zu den größten der Welt zählt. Der Schwerpunkt der Aso-Forschung konzentriert sich auf den Bereich nördlich des aktiven Vulkans, der auch als Tourismusmagnet gilt. Hier befindet sich heute die Stadtgemeinde Aso, die 2005 aus der Zusammenlegung der Gemeinden Aso, Ichinomiya und Namino hervorging. Die Stadt umfasst heute rund 27.000 Einwohnerinnen und Einwohner in 10.000 Haushalten, von denen viele in räumlich isolierten und zum Teil einst unabhängigen Siedlungen wohnen. Die Bevölkerungsdichte von 71,9 Personen pro km² zeugt von der ländlichen Struktur der Region. Von der Altersverteilung angefangen bis zum Pro-Kopf-Einkommen spiegelt Aso in allen sozioökonomischen Indikatoren die für den ländlichen Raum in Japan charakteristische prekäre Situation wider.

Das frühere Aso-Projekt verknüpfte den vor allem in der angloamerikanischen Japanforschung verbreiteten holistischen Ansatz der Gemeindeforschung mit dem unter japanischen Forschern ausgeprägteren Interesse an der Vermessung von regionaler Diversität (Manzenreiter 2016a). Ressourcenmangel, vor allem im Personalbereich, sowie die Wendungen akademischer Karrierewege setzten dem ambitionierten Anspruch der Wiener Japanologen, in interdisziplinärer Kooperation

die Aso-Region konzentrisch, diachronisch und synchronisch zu erforschen (Slawik et al. 1975), aber schon bald enge Grenzen, wie auch der eklektizistische Charakter der drei in der institutseigenen Monografienserie „Beiträge zur Japanologie“ publizierten Bände zum Aso-Projekt unterstreicht (Slawik et al. 1975; Pauer 1976; Kreiner und Kaneko 1982). Zweifelsohne verdient das Aso-Projekt höchste Wertschätzung: aus wissenschaftshistorischer Perspektive, weil es sich stark auf die methodologische Entwicklung der Japanologie im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus in Europa auswirkte (Kreiner 2000), und auch aus pragmatischen Gründen, weil dank dieser Vorgeschichte die Universität Wien über einen guten Ruf in der Region verfügt, der auch dem heutigen Aso 2.0-Projekt Türen öffnet. Nicht wenige in der Region erinnern sich an die österreichischen Besucher aus ihren Kindheitstagen, und in manchen Haushalten fanden wir Fotografien vor, die aus der Zeit der ersten Forschungsbesuche stammen. Auch wir erhielten von unseren Vorgängern zahlreiche Bildaufnahmen von historischem Wert und zum Teil bislang nicht ausgewertete Erhebungsdaten, die einen Einblick in die sozioökonomische Mikrostruktur der Landgemeinden Ende der 1960er Jahre ermöglichen.

50 Jahre später stehen nicht mehr die lokalspezifischen Besonderheiten des Kulturrums Aso, sondern die strukturellen Bedingungen des Lebens an und in der Peripherie, oder noch genauer: deren subjektive Bewertung, im Mittelpunkt der Forschungsaktivitäten. Das multidisziplinär operierende Projektteam besteht im Kern aus Mitgliedern der Wiener Japanologie und setzt sich darüber hinaus aus Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern, Studierenden und Forschenden im In- und Ausland, vor allem aus Japan, zusammen. Studierende der Wiener Japanologie sind seit Beginn in die Tätigkeiten der Forschungsgruppe eingebunden, zum einen durch Lehrveranstaltungen, in denen sie anhand von Materialien und Daten der Aso-Studien in das Forschungsthema eingeführt werden, zum anderen durch ihre aktive Teilnahme an den Sitzungen der Kerngruppe. Schon bei einer ersten kürzeren Feldstudie 2016 wurde das Team in Aso durch zwei Studierende verstärkt, die sich zum Zeitpunkt des Feldbesuchs als Austauschstudierende in Japan aufhielten.

Aso 2.0 verfolgt nicht eine einzelne Forschungsfrage, sondern nutzt die Region Aso als Untersuchungsraum für die Bearbeitung unterschiedlicher wissenschaftlicher Probleme, die den ländlichen Raum betreffen, mithilfe verschiedener Beobachtungs- und Messinstrumente. Ein zentrales Interesse, das sich aus einem Forschungsschwerpunkt zum Thema Glück in Japan (Holthus und Manzenreiter 2017; Manzenreiter und Holthus 2017) ableitet, gilt dem subjektiven Wohlbefinden auf dem Land. Grundsätzlich soll mit der Fokussierung auf die Innenansicht aus Perspektive der Landbevölkerung der in Japan vorherrschende Krisendiskurs zum Niedergang des ländlichen Raums (vgl. Lützel 2018; Reiher 2014) in Frage gestellt werden. Die bisherige Forschung ist sich allerdings uneinig in der Frage, ob das Umfeld Stadt oder Land zu größerem Wohlbefinden beiträgt. Zusammengefasst stehen einem reichhaltigeren Arbeitsangebot, höheren Einkommensniveau und breiteren Spektrum an Bildungsinstitutionen, Gesundheitseinrichtungen sowie

Konsum- und Kulturangeboten im urbanen Raum auf dem Land neben natürlichen Umweltfaktoren wie Grünzonen, Luft- und Wasserqualität eine bessere Wohnsituation, höheres Sicherheitsgefühl und eine stärkere Integration in lokale soziale Netzwerke gegenüber. Angesichts der Fülle an Einflussfaktoren und der unterschiedlichen Gewichtung, die ihnen subjektiv zugestanden wird, ist auch die Frage offen, inwiefern es sich bei der Raumvariablen überhaupt um eine diskrete Einflussgröße handelt (vgl. Manzenreiter 2016b; 2018). Auch für Japan ergibt die Forschungsliteratur kein eindeutiges Bild (vgl. Tanaka et al. 2013; Itaba 2016). Prinzipiell unterstützen die Vorarbeiten jedoch die Annahme, dass es ortsspezifische Unterschiede in der subjektiven Bewertung der Lebensumstände gibt (Kunimitsu 2015). Mit quantitativen Messinstrumenten konnten die Einflussfaktoren des subjektiven Wohlbefindens bislang nicht zufriedenstellend geklärt werden, zum Teil aufgrund der geringen Repräsentation der Landbevölkerung in überregionalen Befragungen, zum Teil wegen methodischer Probleme bei der Operationalisierung von Glück und der Faktorvariablen Stadt und Land, die einen direkten Vergleich der einzelnen Studien erschweren oder gar unmöglich machen. Das Aso-Teilprojekt zum ländlichen Wohlbefinden verwendet qualitative Techniken der teilnehmenden Beobachtung und Interviewforschung, um das subjektive Verständnis von Glück und Zufriedenheit besser erfassen zu können.

Aso Summer Field School 2018

Die ursprüngliche Motivation für eine Summer Field School entstand aus der Idee, Studierende praxisnah zur längerfristigen Mitarbeit in der Forschungsgruppe zu stimulieren. Daher standen in der Planungsphase weniger konkrete Forschungsfragen als handfeste pragmatische Ziele im Vordergrund. Wir wollten (1) Studierende in das Forschungsfeld Aso hineinbringen und sie dort mit Schlüsselpersonen und wichtigen Institutionen vertraut machen. Studierende sollten sich in Aso ein Feld erschließen, in dem sie (2) unter Anwendung von Techniken der Feldforschung, insbesondere der passiv teilnehmenden Beobachtung und Interviewforschung, fundierte Einblicke in das Leben auf dem Land und seine Organisationsstrukturen gewinnen können. Schließlich sollten sie (3) Erkenntnisse und Eindrücke aus der 2018 Aso Summer Field School für unterschiedliche Zielgruppen aufzubereiten lernen und (4) Anstöße für eigenständige Forschungsarbeiten innerhalb des Teamprojekts finden sowie deren Machbarkeiten vor Ort ausloten. Für die Umsetzung der Ziele sollte eine Gruppe von 8-15 Studierenden unter Anleitung von mindestens zwei erfahrenen Feldforschern Ende Juli zwei Wochen lang Aspekte des Gemeinschaftslebens vergleichend im Siedlungskern einer regionalen Kleinstadt und in deren ländlichem Umfeld erforschen.

Diese Ziele standen ausformuliert in Förderanträgen zur Finanzierung einer Summer Field School. Die von der Japan Foundation und der Fakultät für Philologische und Kulturwissenschaftliche Studien der Universität Wien eingeworbenen Mittel deckten die Gesamtkosten bei weitem nicht ab, spielten aber eine wesentliche Rolle

für das Ziel, möglichst niemanden aus ökonomischen Gründen von der Teilnahme auszuschließen. Allerdings erschwerte eine Reihe von Unbekannten, angefangen mit der Zahl der Teilnehmenden, der Zuordnung im Studienplan und dem Ausmaß der Vorbereitung, die genaue Kosten- und Zeitplanung der Antragsphase. Genauere Informationen sowie die Zustimmung der Lokalverwaltung und dörflichen Selbstverwaltung zur Unterstützung brachte ein vorbereitender Feldbesuch im Februar/März 2018 durch Wolfram Manzenreiter und Johannes Wilhelm. Dass die Kostenkalkulation letztlich aufging, war zum einen der umsichtigen Vorbereitung und unseren Kontakten vor Ort zu verdanken: Wohnraum wurde uns vergünstigt vermietet, Fahrräder stellte die Stadt gratis zur Verfügung; wichtig war aber auch die Bereitschaft aller Teilnehmenden, sich letztlich auf einfachste und nicht immer unbeschwerliche Lebensumstände einzulassen.

Studierende wurden ab Jahresbeginn am Fachbereich Japanologie rekrutiert, zunächst bei einer Informationsveranstaltung, danach im Rahmen einer Übung zur Vorbereitung der Aso Summer Field School. Von den fünfzehn Studierenden, die mit der Registrierung für die Übung ihr Interesse an Feldforschung signalisierten, entschieden sich sechs Männer und vier Frauen im Alter von Anfang 20 bis Ende 30 zur Teilnahme an der Exkursion. Alle, bis auf drei Studierende, waren im Bachelorstudium, und für mehr als die Hälfte war es die erste Aso-Lehrveranstaltung. Wenige Teilnehmende verfügten über fortgeschrittene Sprachkenntnisse; und zwei hatten bislang noch nie Japan besucht. Wir versuchten, die Heterogenität der Studierenden als Chance zu nutzen, um durch die Bildung kleiner Teams mit unterschiedlichen Wissensbeständen, Kompetenzen und Interessen die Studierenden aus der passiven Rolle der Anzuleitenden herauszuholen und in ihnen den Forschungsdrang nach neuen Erkenntnissen zu stimulieren. Schlussendlich wollten wir, dass die Teilnehmenden der 2018 Aso Summer Field School mit einer Kombination von Beobachtungs- und Erhebungstechniken neue Einsichten zum ländlichen Wohlbefinden in einer Dorfgemeinschaft gewinnen und damit zum Forschungsmodul „Rural Happiness“ beitragen. Die Vorbereitungsphase sowie die Feldforschung vor Ort profitierten ungemein vom Einsatz von Johannes Wilhelm, der ungeachtet seines Wechsels von Wien an die Universität Keiō der Aso 2.0-Forschung eng verbunden blieb. Mit großem Einsatz beteiligte er sich an der Programmplanung, koordinierte vor Ort die Durchführung der quantitativen Untersuchung und stand den Studierenden während der Aso Summer Field School mit Rat und Tat zur Seite.

Die Studierenden wurden zu Beginn der viermonatigen Vorbereitungsphase in Wien beauftragt, sich mit Informationen zur Aso-Region heute und vor fünfzig Jahren sowie mit der Bedeutung von sozialen Interaktionen für die Lebenszufriedenheit auseinanderzusetzen. Die Zusammenhänge zwischen sozialem Wandel auf dem Land, sozialer Anbindung und subjektivem Wohlbefinden bildeten den inhaltlichen Fokus der Summer Field School und der Entwicklung eines eigenen Fragebogeninstruments. Dafür standen den Studierenden, neben der vorgegebenen Sekundärliteratur auf Japanisch, Deutsch und Englisch, unausgewertete Primärdaten

des alten Aso-Projekts und verschiedene japanischsprachige Fragebögen zum subjektiven Wohlbefinden, darunter der „Kumamoto Aggregated Happiness Index“ der Präfektur, zur Verfügung. Unser Fragebogen erfasst in einem Haushaltsteil analog zur Umfrage von vor 50 Jahren Daten zu den Besitzverhältnissen und der Ausstattung der Haushalte. Dazu kam ein dreiteiliger Individualfragebogen zu sozioökonomischen Standardindikatoren, der sozialen Vernetzung und dem subjektiven Wohlbefinden. In der letzten Phase wurden die Studierenden trainiert, die Fragebögen als Leitfaden für strukturierte Interviews zu nutzen, um ggf. die Rücklaufquote und Anzahl gültiger Antworten zu erhöhen. Im Probedurchlauf standen den Studierenden ihre japanischen Tandemsprachpartnerinnen und Tandemsprachpartner zur Verfügung, und in den Übungen selbst konnten sie auf Feedback und Unterstützung von Gastforschern wie der Anthropologin Joy Hendry oder dem Soziologen Takeda Shunsuke zurückgreifen. Die erfahrenen Feldforscher berichteten nicht nur über ihre eigene Feldforschung im ländlichen Japan, sondern setzten sich auch intensiv mit dem wissenschaftlichen Projekt der Aso Summer Field School auseinander, das ihnen von den Studierenden präsentiert wurde.

Die eigentliche Summer Field School in Japan begann mit Vernetzungstreffen an der Universität Kumamoto, wo die Teilnehmenden das Projekt japanischen Kolleginnen und Kollegen und Studierenden präsentierten; ein Höhepunkt war der Austausch mit Josef Kreiner, der federführend am alten Projekt beteiligt gewesen war und nun in Kumamoto wohnt. Nach zwei Tagen der Akklimatisierung im heißen japanischen Sommer zog die Gruppe von der Großstadt Kumamoto weiter aufs Land. Im Mittelpunkt der ersten Woche, die wir in dem kleinstädtischen Kern der Kreisstadt Aso verbrachten, standen erste Erkundigungen der Region an, entweder zu Fuß, mit dem Fahrrad oder dem öffentlichen Verkehr. Offizielle Besuche beim Bürgermeister oder beim Amt für Tourismusförderung wie auch zuvor abgesprochene Führungen beim Aso-Schrein und in dem Landbezirk, wo der zweite Teil der Feldforschung stattfand, wurden in der Großgruppe durchgeführt; ansonsten setzten wir auf das Format von Kleingruppen, in denen sich Selbstverantwortlichkeit am besten entfaltet.

Kleinteam von zwei bis drei Studierenden zogen stetig größer werdende Kreise um ihre Unterkünfte, um in der Beobachtung von Orten, an denen sich soziale Interaktionen manifestieren oder überhaupt realisieren lassen, ein implizites Verständnis für Aso und seine sozialräumliche Struktur zu entwickeln. Die Teilnehmenden waren angeleitet worden, ihre Beobachtungen von Gebäuden und Personen in Feldtagebüchern festzuhalten und mit Hilfe dieser täglichen Notizen den Forschungsblog auf der Website des Instituts aktuell zu halten. Für die Absprache der Beobachtungsaufgaben und Reflexionen zu den Beobachtungen wurden Plenartreffen einberufen – es sei denn, sie wurden akut Wichtigerem geopfert, wie zusätzlichen Beobachtungen während des wöchentlichen Bierfests in der kurzen Geschäftsstraße, beim Schreinfest oder beim Grillfest, mit dem wir uns eine Woche später bei unseren Kontakten in der Gemeinde bedankten.

Die zweite Hälfte der Aso Summer Field School fand in einem entlegeneren Bezirk etwa vier Kilometer vom Stadtkern entfernt statt, wo die Teilnehmenden zunächst ein zweitägiges Homestay-Programm absolvierten. Damit sollten sie direkten Einblick in den Alltagsablauf in den ländlichen Haushalten erhalten und gleichzeitig Kontakte für die weitere Feldforschungsphase gewinnen. Die während der Übung erstellten Fragebögen waren bereits vor unserer Ankunft während einer Dorfversammlung verteilt und beim Dorfvorsitzenden wieder zusammengetragen worden. Die Studierenden wurden eingeteilt, sich an der digitalen Archivierung der Fragebögen und der systematischen Vergabe von Identifikationsnummern zu beteiligen, um die eindeutige Zuordnung von Einzel- und Haushaltsfragebögen zu Nachbarschaftsgruppen und Wohnbereichen festzuhalten. Dazu erhielten sie die zusätzliche Aufgabe, alle Gebäude im Dorfbezirk zu fotografieren, deren Besitzerinnen und Besitzer bzw. Bewohnerinnen und Bewohner zu identifizieren, mit den Nachbarschaftsgruppen abzugleichen und diese Informationen kartografisch festzuhalten. Dabei stellten die Studierenden fest, dass die Mitgliedschaft in einer Nachbarschaftsgruppe nicht unbedingt vom Standort des Wohnhauses vorgegeben ist und dass nicht alle im Dorf wohnenden Personen auch als Mitglied der Dorfgemeinschaft verstanden werden können.

Diese feinen Differenzierungen von Zugehörigkeit und Mitgliedschaft konnten unsere Studierenden auch praktisch bei der Vorbereitung für eines der wichtigsten shintoistischen Feste der Aso-Region, dem Onda-Matsuri, erfahren. Sie unterstützten die Vorstandsmitglieder der Schreingemeinde (*ujiko*) beim Reinigen des Schreingeländes; sie mähten Gras, kehrten Äste zusammen, säuberten gemeinsam mit Dorfbewohnern zweier benachbarter Siedlungen im Einzugsbereich des Schreins Wege und öffentliche Flächen und halfen am Vortag des Festes beim Flechten von *chimaki* (mit Mochi-Reis gefüllte Glücksbringer aus Schilfgras) für die Festteilnehmenden aus. In den Abendstunden konnten sie in den Häusern dabeisitzen, wenn die jungen Männer des Weilers zusammenkamen, um unter Anleitung der Älteren die Gesänge für das Fest einzustudieren. Manche konnten im Vergleich zwischen verschiedenen Bezirken feststellen, dass sich nicht nur die Intonation der nur mündlich überlieferten Gesänge von Ort zu Ort unterscheidet, sondern dass sich auch anhand der Durchführung und Logistik dieser Proben Hinweise auf ihre jeweilige Bedeutung für die Reproduktion von kollektiver Identität und Gemeinschaft herausarbeiten lassen.

Solche Unterschiede manifestieren sich besonders deutlich in der Gegenüberstellung der Praxis von Dorf- und Stadtbevölkerung, die das gleiche shintoistische Fest zwei Tage später durchführt. Zeitlich war die Summer Field School daher so angesetzt worden, dass solche auch passiv zu beobachtenden Unterschiede der Praxis für den Verständnisprozess der sozialen Funktion von Brauchtum genutzt werden konnten. Während der beiden Feste waren die Studierenden wieder in Gruppen unterwegs, um das Rollenverhalten der Teilnehmenden und die Interaktionen zwischen den verschiedenen Akteuren in der Ko-Produktion der Bedeutung des Fests zu beobachten. Dank der Teilhabe am Dorfgeschehen waren vielen die Gesichter der

Exkursionsteilnehmenden mittlerweile vertraut. Dazu beigetragen hatten auch die Berichterstattung in der regionalen Tagespresse und Interviews für das lokale Web-TV.

Einblicke in ihre vorläufigen Beobachtungsergebnisse boten die Studierenden den anwesenden Bewohnern, Vertretern der Stadtverwaltung und Studierenden der Universität Kumamoto bei einem Workshop im Versammlungshaus, der als Bestandteil eines Programms zur Revitalisierung benachteiligter Landbezirke den Austausch zwischen Land- und Stadtbevölkerung fördern soll. Die auf Japanisch geführte Diskussion wurde durch die Anwesenheit des Sozialhistorikers Kashiwagi Junsuke, der viel über das Dorf publiziert hat, bereichert. Am letzten Tag der Aso Summer Field School präsentierten die Studierenden wiederum im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung ihre Eindrücke und Ergebnisse an der Universität Kumamoto. Nach der Rückkehr nach Wien bereiteten die Teilnehmenden eine Abschlussveranstaltung am Institut vor, mit der sie ihren Kollegen, Professorinnen und Professoren und der interessierten Öffentlichkeit den wissenschaftlichen Projektteil in einem Vortrag zur 2018 Aso Summer Field School vorstellten. Längerfristig sind die Lehr- und Forschungsteile der Aso Summer Field School in einer Dauerfotoausstellung in den Institutsräumlichkeiten und in Form von Forschungspostern dokumentiert. Diese sind ebenso wie der Forschungsblog in digitaler Form auf den Unterseiten des Aso-Projekts auf der Website des Instituts archiviert.

Innenansichten der Beobachtenden

Um die Erfahrungen mit der Summer Field School auch aus Sicht der Exkursionsteilnehmenden besser verstehen zu können, wurden diese im November und Dezember 2018 eingeladen, in einem etwa 45-minütigen Gespräch ihre individuellen Eindrücke zur Summer Field School mitzuteilen. Sieben der zehn Studierenden nahmen diese Einladung wahr und reflektierten über Lernprozesse, veränderte Sichtweisen, ihre Unsicherheiten während der Beobachtungen und den Spaß, den sie im Feld hatten. Die folgende Darstellung geht besonders auf praktische Aspekte der Feldforschung in Aso ein.

Feldeinstieg und Felderschließung: Fokus?

Die Beschäftigung mit dem Fragebogendesign hatte die Teilnehmenden der Aso Summer Field School für die Bedeutung von Mitgliedschaften, Kontakten und sozialen Interaktionen für das subjektive Wohlbefinden sensibilisiert. Wo sich Begegnungen und Interaktionen im öffentlichen oder privaten Raum abspielen können, sollten sie selber in der mehrere Phasen durchlaufenden räumlichen Erschließung des Feldes herausfinden. Schwierigkeiten hatten sie mit dem ergebnisoffen formulierten Auftrag, der typisch für Personen in der Lernphase seltener als Chance und eher als Problem empfunden wurde. Im anschließenden Austausch über die Beobachtungsergebnisse wurde den meisten bewusst, dass es

mehr zu beobachten gibt, als sich dem ungeschulten Auge aufdrängt, und wie man Ordnung in die Detailbeobachtungen bringen kann.

Ich dachte halt mehr, wir würden irgendwelche Aufgaben bekommen oder selbstständig was machen, was vorher genau definiert ist, und das war dann ja teilweise so bisschen offen: ‚Schaut halt mal und dann reden wir drüber.‘ Was natürlich vom Pädagogischen her Sinn macht, aber nicht so vom Forschen her. (Studierender A)

[A]nfangs [war es] schwer, da niemand wusste, worauf zu schauen ist. Später [wurde es] besser, da man sich's angewöhnt. Man nimmt eine andere Perspektive an. (Studierender T)

Eindrücke aus der passiven Beobachtung wurden im Plenum besprochen und die gewonnenen Erkenntnisse als Grundstein für neue, etwas komplexere Aufgabenstellungen verwendet. Z. B. sollten in einem nächsten Schritt die Umgebung entlang verschiedener Achsen in einfachen Skizzen festgehalten oder Informationen zu bestimmten Gebäuden in benachbarten Häusern oder Geschäften gesucht werden.

Ich habe gelernt, nochmal genauer auf die Häuser zu schauen, und dass bestimmte Zustände [am Haus] Aufschluss über die Gegebenheiten geben können [ob da wer wohnt, ob die Post noch kommt und Gas oder Strom bezahlt wird, ob es Kinder gibt, ob da eher reiche oder arme Leute wohnen oder was seit dem Erdbeben geschehen ist] (Anm. d. Autoren). Im Nachhinein, als wir darüber geredet haben, was wir gesehen haben, ist mir durch die Erzählungen der anderen aufgefallen, dass man noch auf vieles mehr hätte achten können. (Studierende U)

Bei der Wiederholung des Arbeitsprogramms im Dorf in der folgenden Woche waren der fehlende Blick fürs Detail, der unklare Fokus und die fehlende externe Validierung der Beobachtung schon nicht mehr ein Thema für die Reflexion; sie hatten bereits verinnerlicht, auch in ihrer „Freizeit“ auf Dinge zu achten, die sie normalerweise nicht wahrgenommen hätten, wie z. B. die Kennzeichen vorbeifahrender Autos als Hinweis auf die Herkunft von Personen (Studierender T).

Teilnehmende Beobachtung: Akzeptanz und Nähe

Um die Eigenverantwortlichkeit der Studierenden zu fördern, wurden sie in einem nächsten Schritt in kleineren Gruppen unbegleitet losgeschickt, um bei lokalen Gemeinschaftstätigkeiten auszuhelfen. Auch wenn zum Zeitpunkt der Aktivität nicht allen Teilnehmenden klar war, welche Rolle ihre Hilfe im Dorf und für ihre eigene Forschung spielen würde, entpuppte sie sich als Sprungbrett, um eine Beziehung zu den Bewohnern aufzubauen.

„Also [ich bin] zu Leuten hingegangen, wo ich dachte die wollen, dass ich helfe und das hab ich versucht den andern [Studierenden] auch zu sagen, wenn ich der Meinung war wir können wo mithelfen. Ich glaub, das kam [im Dorf] gut an. [...] Hat mich auch nochmal darin bestätigt, dass es gut ist, präsent zu sein und zu zeigen, dass man da ist, um mitzuhelfen, und Interesse hat.“ (Studierende U)

Die Teilnahme an Aktivitäten der Gemeinschaft, wie etwa den Vorbereitungen der Feste im Stadtkern und den nahe liegenden Weilern, ermöglichte den Studierenden, differenzierte Einsichten in die Vorgänge des Lebens in der Region zu gewinnen. Die tatkräftige Mithilfe an den örtlichen Reinigungsaktionen öffnete den Studierenden den Zugang zu den Gesangsübungen für das bevorstehende *Onda-Matsuri*. Im privaten Bereich der gastgebenden Haushalte konnten sie durch die Beobachtung der Vorgänge und erläuternde Gespräche mit den Teilnehmenden weitere Einblicke in die örtliche Sozialstruktur erlangen.

Zwei Studierende nahmen das Angebot wahr, während der lokalen Festivitäten im Stadtkern den Männern eines Bezirks als Träger für den Schrein (*omikoshi*) auszuhelfen und so nicht nur aus der Distanz, sondern auch als Teilnehmende von innen heraus das Fest zu erfahren. Als besonders interessant empfanden die beiden, dass sich unter den Männern nicht wenige befanden, die sie bereits aus früheren Begegnungen beim Bierfest oder in der Geschäftsstraße kannten und dass sie sich schnell in ihrer Rolle akzeptiert fühlten (Studierende T und L).

Auch nach dem Fest war diese Verbindung noch zu spüren. Einer der beiden Studierenden meinte, dass er dank dieser Erfahrung plötzlich den Großteil der Bewohner des Stadtteils, aus dem die Schreinträger stammten, kannte und sich von diesen auch freundlich aufgenommen fühlte (Studierender L). An diesen Beispielen zeigt sich, wie die aktive Teilhabe am örtlichen Geschehen einerseits das Verhalten und die Einstellung der Ortsanwohnerinnen und Ortsanwohner gegenüber den forschenden Studierenden verändert, andererseits aber auch den Blick der Studierenden auf sich selbst und ihr Selbstvertrauen.

Perspektivenwechsel: Autonomie und Verantwortung

Im Zuge der Beobachtungen ergaben sich immer wieder Gelegenheiten für spontane Gespräche oder formale Interviews. In solchen Situationen entwickelten die Studierenden auch ohne Vorkenntnisse und Anweisungen ein Gespür für die richtige Kommunikationsstrategie.

[Am besten funktionierte] ein wenig an Vorwissen einbringen, also was man schon gehört hat, und sich das dann vervollständigen lassen. Es war zwar keine angekündigte Interviewsituation, mehr so ein ‚Ausfratschn‘ [Ausfragen des Gegenübers]. [...] Also es [gab] keine Anleitung. Ich habe halt etwas gefragt und der Rest hat sich ergeben. (Studierender T).

Allerdings sahen sich die Studierenden während ihrer Gespräche auch mit Problemen konfrontiert, die gerade beim unerfahrenen wissenschaftlichen Nachwuchs oft große Unsicherheit hervorrufen. Manche fanden es schwer, den Faden in einem Leitfadeninterview zu verfolgen, wenn das Gespräch in eine andere Richtung verlief.

Es war ein bisschen schwierig, weil er [der Gesprächspartner] so einer ist, der abschweift, und ich finde halt alles interessant, also schweife ich mit ab. (Studierender T)

Die Komplexität der Themen, der Situation und der Rollen stellte auch ein Problem dar:

Beobachtungen wie bei den Gesangsübungen und dem *Onda-Matsuri* in N. waren schon anstrengend, weil man drauf achten musste, nicht die Konzentration zu verlieren. Oder es hat einen wer angesprochen und was erklärt, und dann musste man drauf schauen, läuft das Diktiergerät überhaupt? Dafür war es gut, in Gruppen zu sein. (Studierender T)

Zudem fühlten sich manche Studierende unter Druck gesetzt, Informationen zu gewinnen, um zur Fragestellung des Forschungsprojekts beitragen zu können. Sie empfanden es als stressig, sich auf ein vorgegebenes Thema zu konzentrieren, das weder der eigenen Neugier noch den bevorzugten Themen ihrer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner entsprach.

Ich erinnere mich, dass ich oft unter Druck stand; dass ich mir dachte, ich muss da jetzt nachfragen, [...] auch wenn die [anderen] vielleicht gerade gar nicht darüber reden wollten, also da hätte ich gern die Zeit gehabt, da später nochmal drauf einzugehen, aber dann komme ich an die Informationen vielleicht nicht mehr. (Studierende U).

In den Situationen, die der begrenzten Zeit im Feld geschuldet sind, wussten sich die Studierenden gegenseitig zu helfen. In den Zweier- oder Dreierteams konnten sie auf unterschiedliche Kompetenzen wie Sachkenntnis, Methodik, Sprachkenntnisse oder Kommunikativität zurückgreifen und Aufgaben entsprechend untereinander aufteilen.

Weil [mein Partner] nicht so gut Japanisch spricht, haben wir gesagt, dass er auf andere Sachen schauen soll [Objekte und Einrichtung im Haus] und auf den roten Faden, und wenn ich was vergesse, mir ein paar Wörter einwirft, damit ich weiß, wo wir halt sind; und wir haben uns an den Fragebogen gehalten, Vernetzung, Freundeskreis, hier und draußen, wie er das ganze sieht, ob er sich verbunden fühlt. (Studierender T)

Wir waren eine gute Kombi: Einer kann gut reden, kennt aber weniger Vokabeln: der führt das Gespräch, Smalltalk und sorgt für Stimmung; der andere ist zwar fortgeschritten im Japanischen, kann aber nicht gut reden; der behält den roten Faden im Auge und hilft bei Verständigungsproblemen. (Studierende L)

Die Situationen erforderten von den Studierenden, sich auch mit ihren Grenzen auseinanderzusetzen: Eine Person charakterisierte sich selber als nicht sehr extrovertiert, aber es hat sie „gepusht, weniger extrovertierten Studierenden zu helfen oder sie zu motivieren“ (Studierende R). Manche äußerten sich selbstkritisch über Wissensdefizite, die sie durch mehr Vorbereitungslektüre hätten ausgleichen können; andere litten unter den Beschränkungen, die ihnen ihre Anfängersprachkenntnisse auferlegten:

Wenn ich die Leute nicht verstanden hab, dachte ich mir: Ja warum bin ich denn da, wenn ich nichts machen kann. [...] Aber das tut einem dann schon leid, wenn man kommunizieren könnte und die Leute sind nett, aber man versteht sie nicht. (Studierende R)

[Ich] hab nicht so viel mitbekommen, weil ich wenig verstanden hab. Also hab ich nicht annähernd so viel gelernt, wie ich hätte können. [...] Was mir [in Erinnerung] geblieben ist, ist, dass ich meine Japanischkenntnisse aufbessern muss. Ich war [...] immer auf andere angewiesen und das hat mich halt geärgert. (Studierende M)

Letztendlich veränderte sich durch das graduelle Heranführen an die Feldforschung und die Dorfgemeinschaft – zunächst durch Beobachtung, dann durch Teilnahme an Aktivitäten und das Führen von Gesprächen – die Sicht der Studierenden auf ihr Umfeld: dadurch, dass sie einen persönlichen Bezug zu den Menschen vor Ort entwickelten, erlangten sie ein umfassendes Verständnis für die Dorfstrukturen und die Komplexität des Lebens in der Region. Die Studierenden hatten anfänglich die Leute im Dorf nicht als Individuen wahrgenommen. Erst nach wiederholten Begegnungen und Gesprächen konnten sie Personen identifizieren, einen Einblick in individuelle Denkweisen erhalten und so eine persönliche Beziehung entwickeln.

Am Anfang war's halt eher die Masse und ich hatte noch nicht so die Ahnung, wem ich jetzt aushelfe; und später waren es mehr vereinzelte Menschen, mit denen ich geredet habe und wo ich gemerkt hab, ja der macht sich jetzt darüber Gedanken und das war spannend, diese Entwicklung. [...] Jetzt würde ich auch gern wieder hingehen und mit Leuten reden, wie's denen jetzt geht. (Studierende U).

Ein weiterer Studierender meinte, durch die längere Auseinandersetzung mit einer Thematik und dem Aufenthalt im Feld wären die Teilnehmenden zusehends damit zusammengewachsen.

[...] [Man] wächst [...] mit den ganzen Sachen zusammen, dadurch, dass man sich so lang damit auseinandersetzt. Man erlebt halt auch, wie sich die Erwartung, die man vorher hat, über die Erfahrung bis zum Verständnis danach [...] wandelt [...]. (Studierender E)

Aus Studierenden werden Forschende – oder doch nicht?

Den Gesprächen ist zu entnehmen, wie die Akkumulation neuer Fähigkeiten und die Forschungspraxis Veränderungen in der Selbstwahrnehmung bewirken. Dieser Perspektivenwandel geht auch auf die reflektierte Wahrnehmung des Selbst in den Augen der Anderen zurück:

Gefühlt habe ich mich eigentlich schon als Forschender. Die Gemeinden haben schon immer versucht, uns gut zu integrieren und uns überall mitmachen zu lassen, und ich hatte immer das Gefühl, ich muss das gut aufzeichnen, damit was Gutes dabei rauskommt. (Studierender L)

Also mit den Aufgaben, die wir bekommen haben, wo wir ein Ziel hatten, da hatte ich das Gefühl, das bringt sich was, auch wenn es nur Häuser anschauen ist. Und [im Dorf] dann natürlich auch, wenn man auf [eigenen] Füßen unterwegs war.... Wir hatten auch das Label Uni Wien an uns haften, dadurch, dass man uns erkannt hatte, das hat mich so ein bisschen als Forscherin fühlen lassen und auch, dass wir im Hinterkopf hatten, wir wollen etwas über Glück erfahren und wie die Menschen dort so leben. (Studierende U)

Dieses Gefühl stellte sich für manche früher, für andere später ein. Bei manchen Studierenden begann der Prozess bereits in der Vorbereitungsphase in Wien, etwa beim Arbeiten an den Fragebögen oder beim Ausprobieren der Interviews. Für andere Teilnehmende stellte sich die Transformation als gradueller Prozess dar, der erst mit dem Ende der Aso Summer Field School erreicht war. Je nach Aufgabenstellung und Gruppengröße schwankte die Rollenidentität als Forschende(r) zwischen einem Gefühl der passiven Lerntätigkeit (Wissensakkumulation durch Anleitung der Lehrenden) und aktiver Forschungstätigkeit (die eigenen Erkenntnisse als Profit für die Gruppe/Forschung).

Das Gefühl, Forscherer zu sein, hatte ich, wenn wir nicht in einer großen Gruppe unterwegs waren. In der Gruppe hatte ich das Gefühl, in einem Kindergarten zu sein [...]. Man fällt zu sehr auf und wird unantastbar in der großen Gruppe. Wenn man zu zweit oder dritt unterwegs ist, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass man ins Gespräch kommt. (Studierender T)

Auch die Teilnehmenden, die kaum Japanisch verstanden und erstmals in Japan waren, äußerten sich positiv zu ihrer Rolle im Forschungsprojekt:

Ich habe mich schon damit identifizieren können. Ich habe mich nicht so gefühlt wie ein Tourist, [...] sondern versucht, das zu verstehen, was ich sehe. [...] Ich habe ja kein Interview geführt und das Reden fiel mir schwer, aber [die Geschehnisse und Erzählungen von Leuten] wo ich dabei war, haben mich sehr beschäftigt. (Studierende R)

Aus den Erfahrungsberichten geht hervor, dass die Einbindung von Studierenden in die Feldforschung für diese zahlreiche wertvolle Lernerfahrungen mit sich brachte. Ungeachtet der entbehrungsreichen Lebensumstände im Feld – starke Hitze, enge Wohnverhältnisse, wenig freie Zeit – beurteilten sie ihre Teilnahme und den Erfolg der Forschung als positiv. Von anfänglichen Schwierigkeiten bei der Fokussierung ihrer Beobachtungen über Unsicherheiten bezüglich der Validität ihres Arbeitsbeitrags für die Bewohner vor Ort sowie das Gesamtprojekt bis zu Bedenken bei der Durchführung eigener Interviews überwandten die Studierenden zahlreiche Hürden und gingen mit wertvollen Erfahrungen sowie neu gewonnenem Vertrauen in die eigene Leistung aus dem Feld heraus. Selbst mehrere Monate nach Ende der Exkursion vertraten sie die Ansicht, dass die gemeinsame Feldforschung von Lehrenden und Studierenden zu einem integralen Bestandteil des Curriculums gemacht werden sollte.

Feldforschung in der Lehre und Lehre in der Forschung

Generell teilen wir die positive Einschätzung der Studierenden zur besonderen Qualität der Aso Summer Field School für ihre Ausbildungsziele. Das Lehrprojekt hat unter Beweis gestellt, dass Exkursionen auch mit begrenzten Mitteln durchführbar sind, bei guter Vorbereitung im Feld und in der Heimat auch der Forschung zu Gute kommen und einen gewaltigen Entwicklungsschub bewirken. Für Außenstehende machte sich die Veränderung der Studierenden am deutlichsten

bemerkbar in der Professionalisierung ihrer Tätigkeit als Vermittler unserer Forschungsziele und -ergebnisse vor den unterschiedlichsten Publiken. Als Begleitende konnten wir ihr Wachstum in seinen quantitativen wie auch qualitativen Dimensionen feststellen. Wir konnten beobachten, wie sich ihnen ein neues Feld erschloss und sie einige seiner Schlüsselinstitutionen und Problembereiche intensiv kennenlernten. In passiver wie auch teilnehmender Beobachtung gewannen sie Einblicke in das Gemeinschaftsleben, wobei sie sich nacheinander vom öffentlichen Raum in den privaten bewegten und letztlich damit dem sakralen Raum nahekamen.

Die anfängliche Verunsicherung des offenen Forschungsprogramms wich einer Wertschätzung von Chancen, Echoeffekten und Zufall (Hendry 2004). Die dafür benötigte Offenheit sowie auch die Bereitschaft, auf der Suche nach Mustern und Zusammenhängen die eigenen Gewohnheiten und Annahmen kritisch zu hinterfragen, entsprechen der Grundhaltung der ethnografischen Methode, die nicht als geregelte und immer wieder gleich anzuwendende Verfahrensweise existiert. Sie sahen, dass Feldforschung vorbereitet werden kann und soll, dass diese Planung die Forschung jedoch nicht determinieren soll. So kamen sie in die Lage, ihre Netzwerke auszubreiten und dabei Einsicht in die alltäglichen Abläufe des Lebens in einer ländlichen Gemeinschaft zu erhalten. Sie konnten, wie beim Besuch des Zen-Tempels in der Nachbarschaft, beim Bierfest in der Stadt oder beim *homestay* im Dorf, Kontakte aufbauen, selbst an lokalen Aktivitäten teilnehmen und die Träger des *omikoshi* beim Shinto-Fest diese auch aus einer einzigartigen Perspektive beobachten. Nicht unerwähnt bleiben sollen die sozialen und kommunikativen Kompetenzen: Alle haben sehr gut miteinander agiert, aufeinander Rücksicht genommen und sich gegenseitig gestützt.

Dass sich unter allen Zielen der Summer Field School letztlich nur die Nachwuchsrekrutierung für die Aso-Forschungsgruppe (bislang) nicht hat erreichen lassen, ist ein Anlass zur kritischen Reflexion über Probleme und Schwachstellen. Wir können nichts gesichert über den Zusammenhang zwischen der Summer Field School und der Entscheidung von Studierenden für ihr Forschungsthema sagen. Aber wir glauben, dass weniger – Tagesprogramm, Gruppengröße, Heterogenität und Erwartungen im Kontext der Forschung – mehr hervorgebracht hätte. Vielleicht wäre die Motivation zur eigenständigen Forschung in Aso größer ausgefallen, wenn die Gruppenaufgaben nicht in ein vorstrukturiertes Forschungsproblem eingebunden gewesen wären. Didaktisch macht es eben einen Unterschied, ob das Ziel neue Daten sind oder Studierende, die sich zur eigenständigen Datengewinnung ermächtigt fühlen.

Neben der eindeutigen Abwägung von Forschungs- oder Lehrprioritäten halten wir es für sinnvoll, Anzahl und Heterogenität der Teilnehmenden zu verkleinern, das Arbeitsprogramm zu entschlacken und die Vorbereitungsphase intensiver zu nutzen. Zwar befand sich die Gruppengröße mit zehn Studierenden und zwei bis drei Betreuenden im geplanten Rahmen. Oftmals sprengte sie aber vor Ort das verfügbare Raumangebot von Restaurants, Unterkünften und Arbeitsräumen. Die Teilung der

Gruppe verzögerte den Kommunikationsfluss und erschwerte die Abgleichung des Informationsstands, und unserer Ansicht nach fehlte es den Studierenden vor allem an der Zeit für die Reflexion im Plenum wie auch an der Zeit für die Nachbearbeitung der Feldnotizen. Die Heterogenität der Gruppe erwies sich am ehesten bei der unterschiedlichen Sprachkompetenz als problematisch. Gelegentlich fühlten sich die Anfängerinnen und Anfänger überfordert oder ausgeschlossen, und um das zu vermeiden, gerieten die Fortgeschrittenen unter Druck, wenn sie neben der Gesprächsführung auch noch für Übersetzungen und Erklärungen zu sorgen hatten.

Angesichts des guten Eindrucks, den die 2018 Aso Summer Field School bei Studierenden, uns und in der Region hinterlassen hat, und der Bedeutung solcher Interaktionen für die Kontinuität des Aso-Projekts ist eine Wiederholung wünschenswert. Für den Fall, dass sich die finanziellen Herausforderungen wieder meistern lassen werden, würden wir die Vorbereitungsphase weniger auf Forschungs- als auf Ausbildungsziele hin ausrichten, uns ein Semester mehr Zeit nehmen für die Planung mit den Teilnehmenden, um in diesem Jahr einen soliden Grundstock an Fähigkeiten und Wissensbeständen zu erarbeiten.

Literatur

- Bernard, H. Russel (2006): *Research Methods in Anthropology: Qualitative and Quantitative Approaches*. Lanham: Altamira Press
- Corte, Uwe; Irwin, Katharine (2017): „The Form and Flow of Teaching Ethnographic Knowledge: Hands-on Approaches for Learning Epistemology“, in: *Teaching Sociology*, 45.3: 209–219
- Copeland, Toni; Dengah, H. J. François (2016): „‘Involve Me and I Learn’: Teaching and Applying Anthropology“, in: *Annals of Anthropological Practice*, 40.2: 120–133
- Hendry, Joy (2004): „From Scrambled Messages to an Impromptu Dip: Serendipity in Finding a Field Location“, in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Bestor, Victoria Lyon (Hgg.): *Doing fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai’i Press, 55–70
- Holthus, Barbara; Manzenreiter, Wolfram (Hgg.) (2017): *Life Course, Happiness and Well-being in Japan*. London: Routledge 2017 (Nissan Institute/Routledge Japanese Studies Series)
- Itaba, Yoshio (2016): „Does City Size Affect Happiness?“, in: Tachibanaki, Toshio (Hg.): *Advances in Happiness Research: A Comparative Perspective*. New York: Springer, 245–273
- Kreiner, Josef (2000): *Aso ni mita Nihon: Yōroppa no Nihon kenkyū to Uīn Daigaku Aso chōsa* (Japan, gesehen in Aso: Japanologie in Europa und das Aso-Projekt an der Universität Wien). Ichinomiya: Ichinomiya-chō
- Kreiner, Josef; Kaneko, Martin (1982): *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in SüdJapan. Band 3*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien (Beiträge zur Japanologie, 18)
- Kunimitsu, Yōji (2015): „Regional Factors Affecting the Satisfaction of Residents: Evidence from a Structural Equation Model in Japan“, in: *Social Indicators Research*, 120.2: 483–497
- Lützel, Ralph (2018): „Introduction: Rural Areas — Dying or Just Smelling Funny?“ in: Lützel, Ralph (Hg.): *Rural Areas between Decline and Resurgence: Lessons from Japan and Austria*. Wien: Institut für Ostasienwissenschaften/Japanologie, 15–25 (Beiträge zur Japanologie, 46)

- Manzenreiter, Wolfram (2016a): „Das Aso-Projekt der Wiener Japanologie im Kontext ethnologischer Community Studies“, in: Lützeler, Ralph; Manzenreiter, Wolfram (Hgg.): *Aso: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Wiener Forschungsprojekts zum ländlichen Japan*. Wien: Institut für Ostasienwissenschaften/Japanologie, 104–124 (Beiträge zur Japanologie, 45)
- (2016b): „Das Glück auf dem Land: Wohlbefinden in Kumamoto im Stadt-Land-Vergleich“, in: *Japan 2016. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft*, 284–306
- (2018): „Rural Happiness in Japan: Contrasting Urban and Rural Well-being in Kumamoto“, in: Lützeler, Ralph (Hg.): *Rural Areas between Decline and Resurgence: Lessons from Japan and Austria*. Wien: Institut für Ostasienwissenschaften/Japanologie, 43–64 (Beiträge zur Japanologie, 46)
- Manzenreiter, Wolfram; Holthus, Barbara (Hgg.) (2017): *Happiness and the Good Life in Japan*. London: Routledge 2017 (Japan Anthropological Workshop Series)
- Pauer, Erich (1976): *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan. Band 2*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien (Beiträge zur Japanologie, 16)
- Reiher, Cornelia (2014): *Lokale Identität und ländliche Revitalisierung. Die japanische Keramikstadt Arita und die Grenzen der Globalisierung*. Bielefeld: Transcript
- Slawik, Alexander; Kreiner, Josef; Linhart, Sepp; Pauer, Erich (1975): *Aso. Vergangenheit und Gegenwart eines ländlichen Raumes in Südjapan. Band 1: Einführung und Überblick*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien (Beiträge zur Japanologie, 12)
- Tanaka, Rina; Hashimoto, Shizuka; Hoshino, Satoshi; Suzuki, Natsuki; Kuki Yasuki (2013): „Ijū chiiki no tokusei ga jūmin no shukanteki kōfukudo ni ataeru eikyō“ (Einfluss der Besonderheiten von Wohngebieten auf das subjektive Wohlbefinden), in: *Nōson Keikaku Gakkai-shi*, 32: 167–172

Danksagungen

Die 2018 Aso Summer Field School wäre ohne die Unterstützung zahlreicher Institutionen und Personen nicht zustande gekommen. Der größte Dank gilt allen Leuten aus Aso, die sich geduldig Zeit für unsere Fragen und Anliegen genommen haben. Wir danken der Universität Wien und der Japan Foundation für das Co-Sponsoring; der Stadtverwaltung Aso und den Bezirksvertretern von N. für die gute Zusammenarbeit; unseren Gastgeber Tamiko, Hideo und Hirofumi sowie den Mitgliedern der Meisuikai für die freundliche Aufnahme in ihren Häusern; unseren Kooperationspartnern an der Universität Kumamoto Ueno Shinya, Yamamoto Tsutomu und Makino Atsushi für ihren inhaltlichen Input und das fachliche Interesse und dem Feldforschungsdiktator für den Input in jedem Stadium des Projekts. Schließlich danken wir auch den Studierenden der Universität Wien, die an der Vor- und Nachbereitung der Exkursion beteiligt waren, sowie allen Teilnehmenden der Aso Summer Field School, ohne deren Engagement das Unterfangen nicht hätte erfolgreich abgeschlossen werden können.

Forschung und Lehre

Teaching Fieldwork in Japanese Studies — A Blended Learning Approach

Peter Bernardi, Ludgera Lewerich, Michiko Uike-Bormann

Summary

In the BA Plus program “Japanese Studies — Cultural and Social Perspectives” at Heinrich Heine University (HHU) in Düsseldorf, students acquire skills in qualitative research methods in order to carry out research projects in Japan. In this paper, we discuss how we prepare students for fieldwork in Japan and introduce our program’s approach to this challenging task. We rely on a small classroom setting, and utilize e-learning by combining a virtual classroom with a learning management system for documentation purposes. This blended learning setting supports students throughout their individual and heterogeneous fieldwork phases in Japan. We argue that both parts, the offline introduction to qualitative research methods before going abroad and online classes during the fieldwork in Japan itself, are equally important. We have found that e-learning and blended learning scenarios are especially useful tools for bridging the distance between teachers and students, and for better supporting the latter in the field. Therefore, we suggest that these teaching methods can be helpful and applicable outside of structured programs as well, because they can easily be adjusted to different teaching contexts.

Keywords: Bachelor Plus, Japan, Japanese Studies, fieldwork, qualitative research, e-learning, virtual classroom, online tutoring

Peter Bernardi is project manager for e-learning and didactics at the Carl Duisberg Centre, Cologne. He is a former research associate and coordinator of the Bachelor Plus program at HHU. His research focuses on the Japanese diaspora in Brazil, and the effects of digitalization on teaching and research projects.

Ludgera Lewerich is a research associate and lecturer at the Institute of Modern Japanese Studies at HHU, and former coordinator of the Bachelor Plus program. Her research focuses on contemporary rural Japan, rural revitalization and urban-rural migration, dementia and local welfare in Japan and Germany, and the Korean diaspora in Japan.

Michiko Uike-Bormann is a research associate and lecturer at the Institute of Modern Japanese Studies at HHU, and coordinator of the Bachelor Plus program. Her research focuses on anthropological perspectives on Japan, and images of the West in Japanese cultural theme parks.

Introduction

Japanese Studies do not have a single set of methods. Instead, researchers have creatively adapted ones, such as participant observation or interviews, from a number of disciplines in the social sciences and humanities. This wide array of possible approaches makes it difficult for students to choose an appropriate set of methods for their research project. In the BA Plus program “Japanese Studies — Cultural and Social Perspectives” at Heinrich Heine University (HHU) in Düsseldorf, we mainly focus on teaching qualitative research and fieldwork methods.

However, fieldwork is usually considered a solitary experience. Bronisław Malinowski, the so-called father of fieldwork, often recalled a feeling of loneliness in his diaries from his time in the Trobriand Islands (Malinowski 1989: 291). Malinowski paved the way for fieldwork being a core principle of Anthropology, characterized by observing *and* participating in the field for a longer period of time. More than a hundred years later, fieldwork is still considered a rite of passage that is to be realized — and sometimes suffered through — alone. Doing fieldwork is very challenging, especially for students who are conducting it for the first time. This solitary experience can lead to frustration, confusion, and insecurity when encountering unforeseen obstacles. Even if relevant methods are taught in university, they do not fully prepare researchers and students for the actual experience in the field.

In this paper, we will discuss how to train students in ethnographic methods and how to support them when preparing for and conducting fieldwork in Japan. We begin with a short overview of the literature on fieldwork in Japan that we have found useful in our class. To provide context on how our teaching concept has developed, we present the Bachelor Plus program at HHU and its implications for teaching fieldwork methods. We will then explain how we introduce students to qualitative research methods, and how we prepare them for fieldwork before they leave for Japan. This is followed by an introduction to our e-learning-based support offered during students’ various fieldwork stages while in Japan. In the final section, we discuss the advantages and disadvantages of the curriculum both from the students’ and the teacher’s point of view, and the transferability of our teaching concept to other contexts.¹

1 This research essay is based on the presentation that we gave at the 17th German Japanese Studies Conference (Japanologentag), held in Berlin in August 2018. We would like to thank Cornelia Reiher for the invitation to speak at the panel on ethnographic fieldwork there, and also the opportunity to present our project in this special issue.

How to teach fieldwork: Readings and previous experiences within Japanese Studies programs in Germany

In order to teach methods, providing students with readings is important. In class we rely on both readings focused on methods and studies by scholars who have applied these methods. In the field of Japanese Studies, many scholarly works are available that present the results of various kinds of qualitative empirical research and ethnographic approach. Some examples that students can begin with when wondering what they can achieve by employing qualitative research methods include monographs on Japanese housewives and their networks (Goldstein-Gidoni 2012), the impact of Japan's nuclear industry on a rural community (Dusinberre 2012), or robot technology and its usage in nursing homes (Wagner 2012). However, only a limited number of scholarly works on methods for fieldwork in Japan are available. Most helpful for prospective researchers is a collection of essays on Japan scholars' direct experiences during fieldwork (Bestor et al. 2003), and an article on fieldwork in Japan by McLaughlin (2010).

Based on his personal experience in Japan, McLaughlin addresses the challenges that students may encounter in the field. These include access and technical problems such as securing research data. For McLaughlin, these problems result mainly from students' "peripheral position" as foreign and junior researchers. Therefore, he suggests to focus on creating personal networks through both formal and informal introductions made by members of host institutions and friends. In these networks, gatekeepers — who provide access to possible informants in the field — are particularly important. He explains how and why to affiliate and act with(in) a Japanese host institution, and stresses its importance for access to resources and introductions to individuals and organizations in the field — but also for future career options. His choice to "embrace field research as a chance to learn new skills" (McLaughlin 2010: 11) is especially motivating for younger researchers as are his pragmatic tips for academic networking. With regard to collecting data, his warning that researchers may "accumulate seemingly unmanageable mountains of material" (Ibid, 16) is more relevant than ever in times of almost unlimited data storage availability.

Bestor et al. (2003) demonstrate the plurality of academic research on Japan. Twenty-one scholars from different academic disciplines like Anthropology, Sociology, and Religious Studies discuss their own experiences of conducting fieldwork in the country. They touch upon issues like getting started in the field, gaining access to a field site, contacting official institutions, undertaking interviews, and conducting follow-up research. Especially the questions of field access and personal networks are crucial ones (Hendry 2003). Bestor et al. stress that "with proper training, patience, and ingenuity field researchers can find Japanese society to be an incredibly open, diverse, and multivocal society" (2003: 16). This is a key lesson that we convey to our students.

Although the literature on fieldwork and methods in Japanese Studies provides insights on how to conduct research in the country, they do not address the question of how to teach related methods. So how can ethnographic ones be taught to students enrolled in Japanese Studies programs? Only a few such programs in Germany teach methods in a hands-on way, through offering fieldwork experiences. They often provide opportunities to apply and practice research methods by studying Japan-related topics in Germany. At Freie Universität Berlin, master students learn and practice methods through research workshops on Japanese foodscapes in the capital, and publish their results in a video blog (Reiher 2016; see also, the same author in the introduction to this special issue). At HHU, our colleagues have joined this project and explored Düsseldorf's Japanese foodscapes, visiting Japanese restaurants and comparing their research with that of colleagues in Berlin (Kottmann 2017). In a project on the Japanese diaspora in Düsseldorf, students visit the city's "Japan Day" festival so as to conduct participant observation, and later publish their findings (Tagsold 2009). These student-centered projects allow learners to develop their research skills, and apply and deepen their knowledge of the Japanese language. However, students also need opportunities to practice both explaining their research projects to others and dealing with practical and technical aspects while they are already in the field, in order to successfully conduct their own research in Japan eventually.

Integrating methods and fieldwork into the curriculum of Japanese Studies at HHU

For a Japanese Studies program with a focus on social science research on the country, teaching qualitative methods to students as early on as possible and supervising the application of these methods in the field are important tasks. However, bachelor students are already quite busy with learning the Japanese language and acquiring a basic knowledge of the country's culture, history, and contemporary society too. Seminars in the field of social science research on Japan usually focus on introducing students to specific topics, such as the ageing society or minorities. This leaves little time to teach research methods.

In the past, students who went to Japan to conduct ethnographic research sometimes came back with unsatisfactory results. This is partly because they were not trained in research methods, lacked experience, and sometimes missed support from their teachers — especially when they encountered problems in the field. Even if most partner universities in Japan do assign students a supervisor, it is not always possible for them to provide close and regular support for exchange students' research. In addition, exchange students may find it difficult to approach professors for help that they have only known for a short time. Contacting their teachers back at the home institution in Düsseldorf is an option, but the distance often makes individually designed supervision difficult.

Against the backdrop of these challenges, we successfully applied for DAAD (German Academic Exchange Service) funding for the four-year BA Plus program “Japanese Studies — Cultural and Social Perspectives.”² The aim of this program is to help talented and enthusiastic students to develop their own research projects, and to carry out fieldwork during a mandatory one-year stay in Japan. In order to make fieldwork more successful, training in qualitative research methods takes place before students leave for Japan.³ The program first started in 2010, and supports five students with a partially funded scholarship provided by the DAAD — as well as up to five additional students with alternative funding every year. Those applying for the BA Plus program are required to present a well thought out qualitative research project, and must demonstrate high academic skills.

The BA Plus program’s concept combines an introduction to qualitative research methods and independent student research carried out during an exchange year in Japan. The curriculum was developed and structured to meet students’ needs. In an introductory course on empirical research in Japan, students start preparing for their fieldwork in the country. In their third year, students then actually study in Japan and complete five of the BA Plus program’s study modules at five selected partner universities.⁴ Thus, students carry out their own research in Japan while also simultaneously attending intensive Japanese-language classes and seminars. The data that students collect during their stay provides the basis for their bachelor thesis, and can also be analyzed in more depth during the subsequent one-year master program “Japanese Studies — Cultural and Social Perspectives” if they choose to continue their studies.

To date, seven groups of students have successfully completed research in Japan. Their project topics have ranged from fast food consumption, to left-wing journalism, to the integration of the therapeutic robot Paro into care routines. Not only have the research topics been highly diverse, so have been the methods used too. Among the ones that students have employed have been narrative, expert, and group interviews, as well as participant observation and questionnaires. In order to provide them with structured and continuous support as well as supervision while in Japan, we utilize e-learning classes and an online project colloquium. Students’ research and the two accompanying online colloquia during their stay are part of the curriculum abroad. In the following sections, the concept of supporting students’

2 The program (BA Plus “Kultur- und Sozialwissenschaftliche Japanforschung”) was first initiated at the Institute of Japanese Studies of HHU by Professor Dr. Shingo Shimada and his team.

3 As the DAAD will terminate its funding of the BA Plus program, this support will come to an end in September 2019. Starting from October 2019, funding will be provided by HHU (so called Qualitätsverbesserungsmittel/QVM).

4 Partner universities are: Chiba University, Keiō University, Nanzan University, Ōsaka University, and the University of the Ryūkyūs.

fieldwork — by helping them to prepare for it before they leave for Japan and through e-learning courses while they are there — will now be described in detail.

Getting ready for fieldwork in Japan: Coursework at HHU

Our aim of supporting students' research with structured supervision starts with methodological preparation and training before they leave for Japan. During the months prior to their stay abroad, students participate in the mandatory seminar "Introduction to Empirical Research on Japan." The course covers four topics: 1) a history of and introduction to fieldwork methods; 2) practicing these methods in small test runs; 3) engaging with anthropological findings by established scholars from the field of Japanese Studies; and, 4) face-to-face exchange with senior students and researchers from our and other institutes who give first-hand reports about their own fieldwork experiences in Japan.

In the course, students work on their initial project idea and learn to focus their research interests and plans. They constantly work on and further develop their research proposals, comment on their peers' research projects, and, at the end of the course, give a short presentation about their projects and receive feedback from their peers and instructors. Thereby, we encourage learning with and from each other in order to improve everyone's projects. This creates networks of peer support between students all facing similar challenges and who often work with similar methods but in different fields. This way, the students also learn to work together as a group of researchers; everyone remains responsible for their own project, while at the same time exchanging ideas and experiences. In the past, students often created their own groups via social media after the end of the seminar to keep in touch while in Japan, outside of the online classes.

The course starts with an introduction to the history of Anthropology and Ethnography, critically reflecting on the former's initial idea "to study people who were discovered and often colonized by explorers and conquerors who arrived in their lands and needed to understand their different ways" (Hendry 2015: 122). To be aware of this is part of the responsibility of a researcher: to never simply impose meaning, but to rather listen to and to actively engage with informants on a more equal footing. After discussing the basics of Anthropology, we introduce selected methods for collecting data. Drawing on our own and previous students' experiences in Japan, we focus on those fieldwork methods that have worked best for first-time researchers. These include open and semi-structured interviews, participant observation, and field notes. The course continues with hands-on activities, to enable students to gain first-hand practical experience through the applying of fieldwork methods and by discussing the results. By collecting their own data, students also learn about technical aspects of research like recording and transcribing interviews, saving data, and data protection.

In order to conduct fieldwork confidently, students not only need to hear or read about methods but also to actually apply them. Therefore, we conduct small

simulations and work with data that students themselves collected. The following two exercises have proven particularly helpful for students: interview simulations and observation. The first exercise takes place after reading texts from handbooks on interview methods. Students then develop mock research questions (e.g. “What motivates students to enroll for Japanese Studies, and what are their career goals?”), think of interview questions in Japanese, and then proceed to interview each other. Afterwards, they transcribe the short mock interviews. Thus, we combine theoretical input, the practical application of the method, and working with data. This training ends with a session in which students compare texts from ethnographic researchers who have worked in Japan, to analyze how others have put their interview data in writing.

The second exercise is one in (participant) observation. Students are free to choose a field and context for this exercise, and spend at least 45 minutes observing and taking notes. Based on their field notes, students write a small text — which they then present in the seminar. We discuss experiences and feelings during participant observation, and compare both notes and texts with those of their peers. This is not only good practice in using ethnographic methods, but also helps students reflect on their role and approaches as researchers. This exercise ends with practical tips on possible tools for taking notes quickly in the field and examples of field notes from senior researchers, to give students an impression of the different ways that these can be taken and afterwards written up.

In addition to these hands-on exercises, we invite researchers from other universities or senior BA Plus students to talk about their fieldwork in Japan. Their experiences and examples from the field serve as very effective preparation for the students’ own research; having the opportunity to ask more experienced students questions reduces the fears and concerns that junior ones can have. While they can ask the instructors about these issues as well, they might feel more comfortable asking someone who is still a student him or herself.

Encouraging cooperation in research is another goal of this course. This is why we include various forms of group activity, ranging from discussions, to conducting mock interviews, to short participant observation. Students also learn to present their own research project to different audiences, while also practicing critically evaluating and commenting on those of their fellow classmates too. After completing the introductory seminar, and before leaving for Japan, students hence by now know the basics of fieldwork there, have acquired first-hand experience with methods such as participant observation and interviews, and have refined their individual research agenda.

Support in Japan and back home: Presenting research in virtual and real classrooms

Once the students arrive in Japan, communication and cooperation have to be managed over a long distance. Therefore, two virtual seminars constitute an

important part of the curriculum during their stay abroad. We transfer a traditional classroom setting into a virtual one, thus providing a forum for students to continually discuss research questions, research methodology, and their current state of research with their peer group. We discuss pressing issues and concerns, and give students the opportunity to bring up any topic that they would like to review with the whole group, thus receiving encouragement and suggestions as to solutions. In case of difficulties that students do not want to discuss within the group, they can receive individual support through online consultation.

The online classes are conducted via web conferencing software. Existing software ranges from commercial to open source applications such as Blackboard Collaborate, Adobe Connect, or BigBlueButton. They all offer synchronous communication, text chats, instant polling, application sharing, access to presentations, or audio and camera functions. This allows for an individualization of the learning process, and enables cooperation in a multi-sited setting. While each software's individual strengths and weaknesses as well as data protection policy differ, many German universities tend to use the commercial web conferencing tool of Adobe Connect, which is free of charge for teaching and research purposes under a license agreement with the German National Research and Education Network (DFN). Having previously tested a number of software solutions, we now use Adobe Connect in the BA Plus program as it offers the most secure connection, allows for flexible scenarios, and had earlier already been successfully utilized in web conferences with different Japanese universities. There are, of course, small technical difficulties that occur even after countless tests. In e-learning-based seminars the unexpected can and will happen, and just like during fieldwork students and teachers have to find creative ways of dealing with it.

The students attend up to ten virtual meetings in one term. The first serves as a kick-off event a few weeks after they have arrived in Japan. In consecutive meetings, students take turns presenting their individual research project, its current state, possible challenges, as well as future plans. Each student is in charge of one meeting, and our role as teachers is mainly to chair the online discussions. Being in charge for a session is a chance for students to become more active and to tailor the meeting to their own individual needs. We therefore coach each student individually before their respective session, as they prepare a written draft on the current state of their research with questions for discussion and a presentation to be given during the meeting itself.

Each meeting is scheduled to last ninety minutes. They all follow the same three-part structure that allows for participation and discussion. First, each student gives a short report on the current state of their research. This allows us to gain an overview of the individual projects' progress. Subsequently, the student in charge presents their own project in more detail, such as their interview guide or preliminary research findings, and discusses the questions sent with their preparatory text. The presentation and its discussion take between forty-five to sixty minutes, more than

half of the meeting's allotted time. Each meeting concludes with a feedback session. This is crucial to increase motivation, to actively engage the students in discussion, and to further develop their skills in critically evaluating other people's research.

By the end of the first semester in January, the focus of the sessions usually shifts from questions on how to access and interact in the field to how to apply methods like interviews and participant observation. Towards the end of the course, students will present preliminary results. The shared experience of carrying out research and of constantly developing projects further changes the dynamics of the online meetings. Course participants establish a peer group that shares ideas, success stories, and strategies to deal with challenges and difficulties. In this sense, the constant interaction in the virtual classroom can strengthen the shift from teaching to learning, and "builds a learning community based on shared responsibility with individual efforts" (Schullo et al. 2007: 332). The structure of the virtual classroom sessions and their preparation not only helps students to advance their research, but also to improve their (online) presentation skills.

When the students return to Düsseldorf after two semesters abroad, they bring back with them a vast amount of research material and data from the field. In the remaining two semesters of the program, students sort and review the field data that they intend to use for their bachelor theses. They continue their studies at HHU, and attend classes together with students of the regular BA program. Concrete and practical advice regarding the process of writing the bachelor thesis is also provided in a colloquium. This poses certain challenges, as BA Plus students present and discuss their research together with peers who have not necessarily previously carried out qualitative research. It also means that supervision of BA Plus students' projects shifts from the instructors who oversaw their learning during the preparation course and also during their stay in Japan to different ones. Of course, students can still contact BA Plus instructors with inquiries about the research project — but after one and a half years of intensive individual supervision and support within the program, they now have to organize their data analysis in a more autonomous and self-reliant manner. However, our experience shows that after having successfully completed their research in Japan most students are well prepared to do so.

Challenges, and lessons learned

In our methods courses at HHU, we were faced with two main challenges. First, time and other resources were limited. Second, BA students would be conducting fieldwork for the first time. The BA Plus program has addressed these challenges by including in the curriculum an introductory methods course and structured support via a virtual classroom setting during students' stay abroad. Based on our experiences from the program, we can clearly see that students' fieldwork results, BA theses, and language skills have since improved considerably. If we expect students to carry out independent research projects, we consider it our responsibility as instructors to convey the skills and knowledge that enable them to do this.

Therefore, it is necessary to include an introductory course about qualitative research methods in the curriculum as early on as possible. However, in Japanese Studies many other subjects have to be taught too — including the language itself, as well as knowledge of Japanese history, culture, and society. For this reason, the number of methods courses that it is possible to incorporate into the program's curriculum is limited.

While abroad, problems can occur with regard to language, access to the field, research design, and general frustration. When left alone in the field in Japan, students often struggle with their research and sometimes come back without any or with only poor results. Having a good support structure and a peer group via the classes in Düsseldorf and the e-learning courses provides students with a safety net. If they stumble or encounter challenges, then they can rely on a peer group, supervisors at the Japanese host university, as well as on lecturers at their home one for help and encouragement. With regard to language, the combination of learning Japanese and conducting research in the country is challenging for students — but nevertheless important for their acquisition of related skills. Although our students have usually studied Japanese for almost two years before heading there, this is rarely sufficient preparation for conducting research. Therefore, the Japanese language classes at their host universities and actual language immersion once in the country are essential for making significant progress. After the first few months, most students have improved their Japanese so much that they can conduct interviews in it. Thus, students soon realize that “doing fieldwork is in itself a powerful language-learning opportunity” (Bestor et al. 2003: 9).

With regard to teaching fieldwork off- and online, we argue that both parts — the offline introduction to qualitative research methods beforehand and the online classes during the stay in Japan itself — are equally important. Methods training and exercises in the classroom can only prepare for actual fieldwork to a certain extent. Teaching fieldwork methods in a practical manner can give students the tools that they need to succeed in their first ethnographic fieldwork. However, the successful implementation of what they have learned depends on the students themselves, the research topic, and to a certain extent on serendipity too. Guidance and feedback can only take students so far, but the regular sessions of the online class can help motivate them, solve any problems that they may encounter, and relieve the frustration that they might feel.

For this purpose, the virtual form of communication practiced in the Bachelor Plus program is crucial. One major didactical challenge of a virtual classroom, however, is the different type of interaction between participants that it gives rise to (Martin et al. 2012; Schullo et al. 2007). While communication takes place in a mostly synchronous virtual setting similar to a seminar, participants only view each other through a screen and are not physically present (Al-Nuaim 2012: 212). Therefore, to increase the interaction between instructors and the students, we offer virtual open office hours for individual counseling outside of the regular course.

From the instructors' perspective, supervising the students' projects from their first draft to the successful completion of their BA thesis is extremely inspiring and satisfying. Long-term teaching in a small-group setting helps us to get to know the students and their individual strengths and weaknesses, and also enables us to tailor our support to their specific needs. Having experienced similar difficulties to the students during our own fieldwork in Japan, we have a good understanding of their worries and fears, both before and during its occurrence, and are able to address these in the off- and online classes. Due to the small-group setting, most students develop close ties with each other and stay in contact beyond the courses through social media. Because of these close social ties, students feel more comfortable to share their concerns in class.

While the teaching experience is very gratifying, the provision of continuous support also places a high workload on the instructors. We constantly give detailed, lengthy feedback on students' homework and general progress, tailor our support to the students' individual projects, and schedule online classes or online consultations. Students in Japan often contact the instructors not only about their research projects, but also with regard to difficulties in coping with life in an unfamiliar environment. Furthermore, in the summer term two groups of BA Plus students have to be supervised: the group preparing for their year in Japan and the group currently abroad. Therefore, teaching and supporting the students is often more time-consuming than regular courses are. As it takes students usually about three years from application to the program to finishing the degree, it is beneficial to have a team of the same lecturers throughout this period who get to know the students and their projects. However, institutional constraints such as part-time and short-term contracts have become more and more common at universities and make it increasingly difficult to meet these challenges.

In summary, our concept of teaching fieldwork has been developed and implemented through the Bachelor Plus program that offers a wide range of experience and ideas for teaching fieldwork to students. We think that both formats, the introductory methods course and the online course, can be transferred to other programs. This can, for example, include providing students with the chance to practice interview and participant observation methods in small groups. As the time available for methods training within BA programs is limited, online support during their stay in Japan is extremely valuable.

E-learning software is available at all major universities, and provides a handy tool for supervising and guiding students carrying out research in Japan. Depending on the available time for a colloquium and for presentations, three to four students can present their current state of research, discuss preliminary findings, and introduce research questions. In addition, online counseling is more efficient than communication via e-mail and can provide immediate support for students struggling with their research. E-learning is thus a great tool that ensures that students are not left alone in the field. Based on our experience, we believe that

introducing students to fieldwork methods and supporting them in a structured manner enables them to carry out research in a responsible and more independent way, and prevents them from coming to experience fieldwork as a solitary endeavor.

References

- Al-Nuaim, Hana (2012): "The Use of Virtual Classrooms in E-Learning: A Case Study in King Abdulaziz University, Saudi Arabia", in: *E-Learning and Digital Media*, 9.2: 211–222
- Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (eds.) (2003): "Introduction: Doing Fieldwork in Japan", in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press, 1–20
- (2003): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press
- Dusinberre, Martin (2012): *Hard Times in the Hometown: A History of Community Survival in Modern Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press
- Goldstein-Gidoni, Ofra (2012): *Housewives of Japan: An Ethnography of Real Lives and Consumerized Domesticity*. Basingstoke: Palgrave Macmillan
- Hendry, Joy (2003): "From Scrambled Messages to an Impromptu Dip: Serendipity in Finding a Field Location", in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 55–70
- (2015): "The State of Anthropology in and of Japan: A Review Essay", in: *Japan Forum*, 27.2: 121–133
- Kottmann, Nora (2017): "Forschungswerkstatt ‚Japanische Küche in Düsseldorf‘" (Research workshop on Japanese cuisine in Düsseldorf), Blog Modernes Japan, <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/oasien/blog/?p=16649> (accessed: 2018-09-15)
- Malinowski, Bronislaw (1989): *A Diary in the Strict Sense of the Term*. London: Athlone Press
- Martin, Florence; Parker, Michele A.; Deale, Deborah F. (2012): "Examining Interactivity in Synchronous Virtual Classrooms", in: *The International Review of Research in Open and Distributed Learning*, 13.3: 228–261
- McLaughlin, Levi (2010): "All Research Is Fieldwork: A Practical Introduction to Studying in Japan as a Foreign Researcher", in: *The Asia-Pacific Journal*, 8.30, <https://apjff.org/-Levi-McLaughlin/3388/article.html> (accessed: 2018-12-03)
- Reiher, Cornelia (2016): "Forschungswerkstatt ‚Japanische Küche in Düsseldorf‘" (Research workshop on Japanese foodscapes in Berlin), <https://userblogs.fu-berlin.de/forschungswerkstatt-japan> (accessed: 2018-09-04)
- (2019): "Japanese Foodscapes in Berlin: Teaching social science research methods through food", in: *ASIEN – The German Journal on Contemporary Asia*, 149: 111–124
- Schullo, Shauna; Hilbelink, Amy; Baron, Ann E.; Venable, Melissa (2007): "Selecting a Virtual Classroom System: Elluminate Live vs. Macromedia Breeze (Adobe Acrobat Connect Professional)", in: *MERLOT – Journal of Online Learning and Teaching*, 3.4: 331–345
- Tagsold, Christian (2009): *Japan-Tag 2008. Eindrücke von Studierenden des Fachs Modernes Japan* (Japan Day 2018. Japanese Studies students' impressions). Düsseldorf: Düsseldorf Japanstudien (DIAS)
- Wagner, Cosima (2013): *Robotopia Nipponica: Recherchen zur Akzeptanz von Robotern in Japan* (Robotopia Nipponica: Investigations on the acceptance of robots in Japan). Marburg: Tectum

Forschung und Lehre

Japanese Foodscapes in Berlin: Teaching Research Methods Through Food

Cornelia Reiher

Summary

This paper introduces research and fieldwork methods education for Japanese Studies students at Freie Universität Berlin. It aims to support training in research design, research methods and fieldwork in and beyond Japan in order to respond to the increasing demand for systematic and transparent research practices in Japanese Studies and Area Studies communities. Drawing on Berlin's vibrant Japanese foodscape this course provides students with opportunities to plan and conduct research projects on various aspects of Japanese food. Students present their research results and reflections on methods and fieldwork in video tutorials online through the course blog. Based on my experiences with teaching this course for four years, I suggest that in order to teach a successful method course in Japanese studies programs, it is important to 1) inspire students to conduct their own fieldwork, 2) provide opportunities for students to actively participate in the course and decision-making processes with regard to the syllabus and 3) make students' results visible in order to build a body of knowledge other students can draw on. In doing so, the course contributes to a more systematic method training in Japanese Studies through continuity.

Keywords: Japanese foodscapes, Berlin, qualitative research methods, video tutorial, teaching research methods, culinary globalization

Cornelia Reiher is Junior Professor for Japanese Society at the Institute for East Asian Studies (Japanese Studies) and the Graduate School of East Asian Studies, Freie Universitaet Berlin.

Introduction

Japanese food is currently very popular in Berlin. Gourmet journals feature special issues on Japanese cuisine¹ and new culinary events related to Japan pop up consistently. Japanese food is no longer limited to sushi and *teppanyaki*, but is characterized by an increasing variety of dishes such as *okonomiyaki*, *gyōza*, noodle soups and *takoyaki*² that were unknown to German consumers until recently. Additionally, Japanese desserts, sweets and beverages have gained popularity. This includes *matcha* (green tea powder) that is not only used for the tea ceremony now, but mixed in all sorts of drinks from *matcha* latte to *matcha* beer and desserts. Japanese bakeries or confectioners also sell more traditional sweets like *dorayaki*, *mochi* and *anpan*.³ Because of this ongoing diversification and great plurality, Japanese foodscapes in Berlin are an interesting case for studying the globalization of Japanese food (Cwiertka and Walraven 2013, Farrer 2015).

The first Japanese restaurants in Germany opened in Frankfurt and Düsseldorf in the 1970s to serve the growing Japanese business community. Back then, especially *teppanyaki* was popular. In 1973, a Japanese restaurant named Daitokai opened in Düsseldorf and later established branches in Cologne and Berlin. The Berlin branch opened in 1983 and still exists today (Trenk 2015: 139). In the mid-1990s, sushi came to German cities, with *kaiten sushi*⁴ being particularly popular (Keßler 2012). Sushi bars were not only run by Japanese but also other Asian people, especially with Chinese and Vietnamese backgrounds. During the last decade, noodle soup restaurants specializing in *rāmen* and *udon*⁵ opened in German cities (Trenk 2015).

Because of their omnipresence and popularity, Japanese eateries and Japanese food in Berlin are an exciting topic for field research. In addition, almost everybody is interested in food. Last but not least, food is one of my main research interests (i.e. Reiher and Sippel 2015, Reiher and Yamaguchi 2017, Reiher 2017). Therefore, when assigned to teach method courses in the Japanese Studies MA program at Freie Universität Berlin (FUB) in 2015, I decided to utilize Berlin's Japanese Foodscape and provide students with the opportunity to conduct research projects in Berlin in order to prepare them for fieldwork in Japan. The advantages are obvious: without a large budget or the time-consuming organization of a field trip to Japan, students are

1 See for example Garçon 2017, Tagesspiegel Genuss 2017, Lust auf Genuss 2019.

2 *Teppanyaki* is a dish that uses an iron griddle to cook food. *Okonomiyaki* is a Japanese savory pancake containing various ingredients. *Gyōza* are dumplings filled with ground meat and vegetables. *Takoyaki* is a ball-shaped snack made of dough filled with octopus.

3 *Dorayaki* is a red-bean pancake. It consists of two small pancake-like patties and a sweet red bean paste filling. *Mochi* are Japanese rice cakes. *Anpan* is a Japanese sweet roll filled with sweet red bean paste.

4 *Kaitensushi* is a sushi restaurant where plates with sushi are placed on a rotating conveyor belt or moat that winds through the restaurant and moves past every table, counter and seat.

5 *Rāmen* is a noodle soup with thin, Chinese-style wheat noodles. *Udon* is a type of thick wheat flour noodle.

able to study a Japan-related topic, conduct their first interviews in Japanese and learn to design and carry out a research project by applying qualitative social science research methods. In addition to written assignments, students present their findings and insights on how to conduct fieldwork in video tutorials that are published in a blog on the internet so that other students can profit from their experiences (Reiher 2016).⁶

In this article, I will discuss how qualitative social science methods can be taught in Japanese Studies programs. In order to produce reliable, comparable and comprehensive research results in Japanese Studies, scholars from area studies and social science disciplines alike can relate to, it is of utmost importance to train students of Japanese Studies in research methods. Therefore, I suggest that for teaching a successful method course within the constraints of a Japanese Studies curriculum, it is important to 1) inspire students to conduct their own fieldwork, 2) provide opportunities for students to actively participate in the course and decision-making processes with regard to the syllabus, 3) make students' results visible in order to build a body of knowledge other students can relate to, and thereby to contribute to a more systematic method education in Japanese Studies through continuity. In order to elaborate on these suggestions, I will first introduce some challenges related to qualitative social science research on and particular to fieldwork in Japan and outline the course and its objectives resulting from these challenges. Drawing on the students' projects, I will then discuss how students experienced and solved challenges at different stages of their own projects and how they learned from projects and data from previous courses. The paper will conclude with reflections on what makes a good method course.

Challenges of conducting and teaching fieldwork and research methods in Japanese Studies

Many of the problems researchers encounter when conducting research in and on Japan are similar to problems generally related to qualitative research in any context. Without a clearly defined research questions and a reasonable research design, researchers will be lost (Turabian 2007). Planning and organizing research or gaining access to the field can be challenging no matter where research is conducted. In qualitative research, data are collaboratively made by researchers and those they study in interaction. However, to know what data are and how to make useful data is a very difficult task that "can leave a novice researcher frozen at the start of a study" (Richards 2015: 36). Information only becomes relevant data and evidence for researchers' arguments, when it is recorded and its relationship to a research question is established. Thus, the critical question for any research design is "What

6 The blog is called "Forschungswerkstatt Japanische Küche in Berlin" (Research workshop on Japanese foodscapes in Berlin) and can be accessed via this link: <https://userblogs.fu-berlin.de/forschungswerkstatt-japan/>.

do I need to know in order to answer this question” (Richards 2015: 37). But, even after fieldwork is successfully conducted, the work doesn’t stop. In all research projects, organizing and analyzing the collected data is time consuming and can be frustrating at times (Richards 2015). Thus, organizing and analyzing data is the next great challenge.

Particular to Japan, however, is the challenge of conducting research in a foreign language and negotiating cultural and social norms, especially when doing fieldwork for the first time (McLaughlin 2010; Bestor 2003). As researchers arriving in Japan, students must learn “to navigate unfamiliar social protocols to see [their] project[s] move from idea to tangible result” (McLaughlin 2010: 1). Access to the field can be difficult, too. Sometimes it is hard to gain access at all, in other instances, relying on a certain network too much, may result in a biased perspective (see Timmerarens 2019, this issue). In some cases, exploratory fieldwork is necessary in order to build trust and to gain access, because trust is particularly important in Japan (Bestor et al. 2003: 14). Trust building involves constant negotiation of informants’ and researchers’ expectations and reciprocity (see Gerster 2019, this issue). Another challenge is to carry out fieldwork in a foreign language. Even the most fluent speaker of Japanese might have to master unfamiliar terminology particular to the research topic or the social group he or she is interested in (Smith 2003).

To address all of these problems in class is very difficult due to the limited time available in the Japanese Studies curriculum. At Freie Universität Berlin, a method course is mandatory only in the Japanese Studies MA program. Two courses of altogether four hours over one term are available for method teaching. It is incredibly difficult to introduce students to all the steps in the research process and to all methods of data collection and data analysis in such little time. While in the social science disciplines several courses are devoted to method training over many terms, Japanese Studies just like other area studies programs face the challenge to teach research methods that enable students to conduct research projects for their BA or MA thesis on top of language education, courses on basic skills in academic writing and teaching in-depth knowledge of Japan’s society, politics, economy, literature and culture. Therefore, research methods in Japanese Studies are often neglected. This is particularly problematic in programs where students study Japanese Studies only, without the chance of taking courses in a social science disciplines where they can learn about research methods.

Limited resources with regard to time, personnel and funding are problems colleagues at other Japanese Studies institutes in and beyond Germany are facing, too. Nevertheless, they have developed different strategies to improve the training in research methods by offering on-site fieldwork experience to students (see Bernardi et al. 2019, Manzenreiter and Miserka 2019, both this issue). In Japan, David Slater’s Digital Video Archive “Voices from Tohoku” is an outstanding example of training anthropologists at Sophia University in Tokyo (Slater 2017). When resources are available, colleagues from universities outside of Japan take

students to fieldtrips to Japan to conduct fieldwork in the country as part of their course work (see for example McMorran 2014; Manzenreiter and Miserka 2019, this issue). In Berlin, however, we decided to stay in the city and conduct fieldwork in our vicinity.

Course outline and objectives

In general, students of Japanese Studies and researchers focusing on Japan face the problem of choosing adequate research methods and translating them into a research design that can be applied to Japan and its area-specific characteristics. Therefore, the method course I introduce here aims to address these problems throughout all stages of planning and carrying out research projects. The course mainly introduced qualitative social science research methods ranging from designing a research project and conducting data through participant observation and interviews to data analysis, especially through qualitative content, discourse and frame analysis and coding. Students actively shape the syllabus by choosing methods they are particularly interested in.

Since 2016, the method course consists of two interrelated courses. The first course introduces and discusses research methods and the individual steps in the research process. In the second course, students apply what they have learned from the readings to their own research projects on Japanese foodscapes in Berlin, often in small groups. In a first step, they define a research topic, develop a research question and think about a meaningful design and methods to answer their respective research questions. Through this process, students begin to think about what should be studied and why fieldwork should be conducted at all in order to answer their research question. What kind of methods should be applied to collect data and how will the data be analyzed later? How much data is needed? What can we actually find out in the field if fieldwork mainly identifies local actors' perspectives and practices?

Against this backdrop, the main objectives of the method course are the following: 1) to introduce research designs and a variety of qualitative social science research methods; 2) to enable students to critically evaluate research designs, methods and the quality of data in the work of others; 3) to prepare them for their MA thesis; 4) to encourage interest in conducting research; 5) to provide a forum for testing and experiencing the making and analysis of data; 6) to apply Japanese language skills and 7) to prepare students for fieldwork in Japan. Through carrying out their own projects, students learn to pay attention to practical aspects like available time resources, getting access to the field and to informants and to organize the research process independently.

I am convinced that this hands-on and participatory approach to teaching methods is important, because methods of collecting and analyzing research data have to be put into practice in order to understand their relevance and to enable students to apply them, if they decide to conduct field research in Japan. This is not only true for teaching methods in Japanese Studies. When teaching methods, connecting learners

to research by making the “research process visible by actively engaging students in the aspects of the methods at hand” is central to bringing learners into the activity of researchers (Lewthwaite and Nind 2016: 421).

At the same time, choosing an interesting research topic is important as well for inspiring students and showing that doing research is exciting and worth leaving the classroom. Because first year MA students are often not yet sure about the topic of their MA thesis, instead of conducting research for their individual projects, I assigned a broad topic to the class that students could work on as a group, but could also be divided into many small projects that suit individual students’ interests. I wanted to raise students’ awareness for possible problems that could occur during fieldwork in Japan. Therefore, it seemed important to offer them first-hand fieldwork experience. But because we neither had financial nor time resources for a fieldtrip to Japan, I decided on a topic that was related to Japan and allowed for fieldwork experience in Japanese. Because Japanese food is very popular in Berlin, Japanese foodscapes in Berlin is a broad topic that offers this experience.

When I taught the course for the first time in 2015, only one course of two hours per week was scheduled. Although I was able to raise interest in conducting research; introducing the different stages of the research process, from identifying a topic and a research question to making and analyzing data and presenting them, was hardly possible in satisfactory manner. The first course featured visits from people working in Japanese gastronomy for interview training and a field trip to a Japanese restaurant where students observed customer-staff interactions, guests’ food choices and the staging of Japaneseness. They learned how to transcribe interviews and how to take field notes. In addition, students also conducted their own projects and presented their results in a term paper. One task of these term papers was to critically reflect on the methods used and on whether they produced data that answered their research questions. However, I found it a shame to confine the results of their empirical research on timely and interesting topics to my desk after grading them and thought that they deserved a greater audience.

Therefore, in 2016, the second year I taught the course, I added two more hours per week to the course to devote more time to hands-on activities. Secondly, when searching the internet for materials I could use for the course, I found a couple of method tutorials and thought that creating method tutorials could be a meaningful way for our students to learn, apply and reflect methods by explaining it to others. I organized a workshop with FUB’s media center where students learned how to create videos. The media center also provided students with tablet computers during the course and supported the students during the process of filming and editing. The videos about students’ research projects were presented on the internet in a blog and thus, their efforts and results became visible to a wider public. Thirdly, through a cooperation with students and instructors from Heinrich-Heine-University Düsseldorf (HHU), students had the opportunity to compare their findings with those of HHU students who conducted research on Japanese food in Düsseldorf and to

present and share their results with them at a joint workshop in Berlin in 2017. In addition, in the following courses I used the videos and data students produced as resources to discuss with the next cohorts. These pedagogical hooks motivated students to engage in research and encouraged them to reflect on the research process and explain it to others via the video tutorials.

Table 1: Research method courses on Japanese foodscapes in Berlin at FUB

Year	Hours/ week	Projects	Presentation of results	Types of teaching	Cooperation
2015	2	• “Matcha as superfood? – The commodification of green tea in Germany” • “Rāmen Restaurants in Tokyo and Berlin”	• Term papers (unpublished)	• Small group projects • Field trips • Interviews with invited guests	
2016	4	• “Matcha Latte in Berlin” • “The Japanese Bakery Kame” • “Nippon’s noodle networks in Berlin”	• Video (published online)	• Small group projects • Field trips • Interviews with invited guests • Video production	HHU Düsseldorf
2017	4	• “Vegan and vegetarian variations of Japanese food in Berlin”	• Video (published online) • Joint Student conference with students and researchers from HHU Düsseldorf, Sophia University at FU Berlin • Presentation of results by instructor at lecture series (globalization of Asian food at FU Berlin)	• Small group projects • Field trips • Interviews with invited guests • Video production	HHU Düsseldorf
2018	4	• “Practices of consumption: Japanese students and Asian supermarkets in Berlin”	• Video (published online) • presentation by course instructor at Conference of the German Japanese Studies Association	• Small group projects • Field trips • Interviews with invited guests • Video production	

Source: Author

Although I tried to cater to students’ needs, this did not always work the way I planned it. For example, in 2016, I was excited about the new course features, especially about the tablet computers, video production and blog. The students, however, were less impressed with these innovations. After the video workshop, they told me that they already knew how to produce videos and it turned out that none of them used the tablet computers for filming and editing, instead preferring their own equipment. Thus, in the following years I gave up on the tablet computers and the video workshop, because students were prepared with equipment and skills

to produce videos without additional help and thus, more time could be devoted to the projects.

Defining a research topic: Inspiration and participation

Berlin's Japanese foodscapes proved to be a sufficiently open and inspiring topic that students could study from various perspectives. Research perspectives on Berlin's Japanese foodscapes could be anything from superfoods, family businesses, gender, to veganism or migrant workers. In their projects, students conducted research on Japanese green tea powder (*matcha*), Japanese noodle restaurants, bakeries, vegan and vegetarian varieties of Japanese food and Japanese students' food consumption in Asian supermarkets in Berlin. Students chose these topics based on their own interests and experiences and often, a restaurant in their neighborhood, a friend working in the food business or a Japanese dish they liked, became their source of inspiration.

In order to inspire students, I tried to provide as many direct experiences of Berlin's Japanese food culture as possible. For our course, we invited people who were involved in Berlin's Japanese foodscapes and visited restaurants. Students were encouraged to invite people they knew or in whose businesses they were interested and to select restaurants or other places for field trips. Because in Berlin many Japanese people have eateries, sell or create food associated with Japan or work in Japanese restaurants, it was not difficult to find people who were willing to visit our class to be interviewed by the students in Japanese. Many of the people we talked to during the courses were Japanese women, many of them younger than 35. Some worked as waitresses, others in kitchens of Japanese eateries, some imported green tea and *matcha* powder from Japan, and yet others were confectioners and cooks. It seemed that they all had developed their own ideas of what Japanese food is and should be and what kind of food they wanted to sell to their customers in Berlin. Most of them were self-confident and surprised us with their enthusiasm despite of their often precarious working conditions. At the same time, there are also many people involved in Berlin's Japanese foodscape who are not Japanese. Thus, it was convenient to invite people who speak German or English as well to practice interview techniques before conducting interviews in Japanese. In short, due to Berlin's vibrant Japanese foodscape, students were able to experience the challenges of interviewing people in Japanese and producing interview transcripts without leaving Berlin.

Although the plurality of Berlin's Japanese foodscape was a merit in many ways, it also posed a number of problems when students started to plan their own research projects. The first obstacle students met was to define a research topic and they often stumbled when they attempted to define what Japanese foodscape actually means. In class, we discussed questions like: "Is a Japanese restaurant one that is run by Japanese people even if it offers French pastries or Asian fusion food?" "Is it necessary that it features authentic Japanese food? How does one define Japanese

food?” “Do we just take for granted that all restaurants that feature ‘Japanese’ in their name or on their menus are Japanese?” Other Asian cuisines are popular in Berlin as well and often hard to distinguish from each other with Korean restaurants serving sushi and Japanese restaurants selling *kimchi* as a side dish (Byun and Reiher 2015; Trenk 2015).

It is not a new insight, that ethnic and food identities are constructed and that the category of authenticity is often not more than a strategy by food entrepreneurs to distinguish their businesses from others, especially in affluent urban settings like in Berlin that offer tastes and culinary experiences from around the world (Byun and Reiher 2015). However, in order to define an object of research, students had to explain why they chose certain restaurants over others and why they considered certain actors to be part of Berlin’s Japanese foodscape. In one project, this was particularly interesting, because students wanted to conduct an interview with the owner of a restaurant that offered vegetarian fusion cuisine that used ingredients from Japan like *shiso*, *yuzu* and *miso*.⁷ Judging from the menu, the students considered the food as Japanese. The owner, however, neglected this attribution and the interview never came about. While the menu is one marker of staged ethnicity in gastronomy (Byun and Reiher 2015), taking the informant’s perspective seriously was an important lesson.

Due to the multi-ethnicity and plurality of Berlin’s Japanese foodscapes, critically reflecting on ethnic ascriptions became an important part of the course. This also became evident during our fieldtrips to ‘Japanese’ restaurants. One restaurant we frequently visited is part of a group of restaurants that are quite popular in Berlin. The group consists of an *izakaya*,⁸ a Japanese noodle soup restaurant and Korean BBQ restaurant. The eateries’ owner is Chinese. He had experienced Japanese food while living in a Japanese community in Canada. In the restaurants, Japanese, Koreans and Europeans serve food, Japanese cook and Africans wash the dishes and clean. The ingredients, especially fresh vegetables, meat and fruits, are delivered by Turkish greengrocers. The customers are people from all over the world, including many tourists. The food in the Japanese restaurants is presented as “Japanese”, however, the Japanese staff told us that they are not happy with the taste of it, because there is too much soy sauce and salt in it.

In this complex setting of intercultural staff, ingredients and dishes, the boundaries between what is Japanese and what is not become blurred. However, it is exactly this dynamic of blurred boundaries and cross-cultural culinary experiences that make

7 *Shiso* (*perilla frutescens*) is a herb that belongs to the mint family. In Japanese cuisine, *shiso* leaves are used for various dishes, in salad dressing or to garnish dishes. *Yuzu* (*citrus junos*), is a citrus fruit. Its juice and zest are used in various ways in Japanese cuisine. For example, *yuzu* is an integral ingredient in the citrus-based sauce *ponzu*, in *yuzu* vinegar and alcoholic beverages. *Miso* is a seasoning paste produced by fermenting soybeans. It is used for example for sauces and spreads, pickling vegetables or meats, and miso soup.

8 An *izakaya* is a Japanese bar where drinks and small dishes are served.

the research on Japanese foodscapes in Berlin so inspiring for the students. In order to define a research topic, students had to draw lines, justify their decisions and actively employ what they had learned in class. This includes taking their informants' perspectives seriously. By providing students with the opportunity to select their own research topics, I made sure that they were inspired to carry out fieldwork. Encouraging students to select places for field trips and asking them to invite people for interview exercises increased students' participation in the course. By discussing problems related to all steps of the research process in the group and individually, the course became a forum where everybody knew about the current state of everybody's projects and thus, enabled in-depth discussions and mutual support.

Learning from others: Visibility and continuity

The data students produced during the past four years became valuable resources for the following method courses. Audio and video files from interviews students collectively conducted during class and individually in the field, interview transcripts, field notes and videos are used in class. By making the video tutorials available online and by sharing experiences from the course on the blog, students' work becomes visible beyond the course and FUB. In the beginning of each new course we watch and discuss the videos produced by the previous groups in Berlin and Düsseldorf in order to raise awareness for methodological challenges, the students have addressed in their videos. Students remembered their fellow students' findings much better than findings from the readings. This is due to the video format, but also because they often knew the students in person and could relate to their work better than to the writing of anonymous scholars.

One video from 2016 for example showed how a group of students planned to conduct interviews with staff and customers in a Japanese bakery. They had contacted the owner and arranged a date and a time for the interview, prepared interview questions, asked for permission to film and provided forms of consent. However, they had never visited the place before the interview. In their video they described how they realized that their interview questions did not work. They wanted to find out whether customers visited the place because it was a Japanese bakery or simply because it was in their neighborhood and they found it convenient to buy bread there and did not care about Japanese baked goods. When they entered the shop, they realized that they did not sell any bread. In addition, they had prepared the questions in German, but the customers had diverse nationalities and often did not speak German. Therefore, they had to adjust the questions on the spot. In their video tutorial, they state that they learned that it is important to prepare for interview situations, to get as much information as possible beforehand and, if possible, visit the place and develop interview questions afterwards. If they had prepared the interviews in this manner they would have arranged different questions and would have been prepared to conduct interviews in English and Japanese in addition to

German. Nevertheless, through this experience of spontaneous translation and changing the interview questions, they learned that flexibility is one of the most important skills during fieldwork.

Another problem they addressed is a possible bias that can occur when selecting interview partners. In the Japanese bakery, they approached customers and asked if they could interview them. This went mostly well, but demanded courage. One elderly woman declined their request rather rudely, thus, students stated that this discouraged them to approach women of that age group again. By openly addressing this problem, they already took an important step towards reflexivity, apart from flexibility, another important feature of fieldwork. Students also said that they did not expect fieldwork to be so time consuming, demanding and exhausting. This experience triggered the reconsideration of one student's plan to conduct fieldwork in Japan for her MA thesis, because she realized how much time she would need for this.

Through discussing the video tutorials and other materials in class, students learn from the experience of their fellow and former students. They also get an idea of the format of their own video and feel encouraged to create the best video possible. In addition, the transcripts and audio files from interviews in previous classes help students to compare their own transcripts. To draw on coded interviews from previous courses as examples is helpful to provide orientation and guidance to students who code interviews for the first time. Listening to interviews others have conducted raises awareness for challenges in interview situations, such as when the interviewer talks too much, interrupts the informant or asks closed or suggestive questions.

The task of creating a video tutorial has been modified during the last years, because presenting research results and reflecting on methodological challenges proved to be quite challenging. Students' videos now focus a little more on content and on the individual research process rather than making general statements about how to use a certain methods. However, through publishing the video tutorials online via the course blog, students' work became visible. Students also wrote short blog entries and added pictures about their projects, thus presenting their work in different formats. This was motivating for the students, but also provided hints for others who wanted to carry out fieldwork or to teach fieldwork and research methods. The video tutorials and other resources we published online can be used as resources for teaching methods in Japanese studies. By making them available, we hope to contribute to a more systematic method education in Japanese studies through continuity.

Summary

Combining the introduction to research methods with first-hand research experience proved to be successful and rewarding. Students received the course well because they had the chance to participate in defining topics and the syllabus and could invite

guests themselves. They appreciated the practical hands-on experience not only with regard to carrying out research, but also because they learned how to present their findings through different media formats and improved their practical skills in filming and editing videos and managing their research projects. They found research methods much more comprehensible through actually using them. Everybody agreed that it was a good experience to conduct their own projects and be guided through the research process by regular discussion of the projects in class. Students stated that they felt inspired to conduct fieldwork for the MA thesis after taking the course. One student said that she had overcome her reservations through the course, and is now actually confident to conduct field research (Reiher 2016). And of course, students enjoyed the many opportunities to eat Japanese food, too.

From the instructor's perspective, drawing on material from previous courses is very helpful. The combination with my own research increased my motivation as much as that of the students. Reaching out with this project to Japanese Studies programs at other universities was inspiring. The problem remains however that the available time does not allow for a more in-depth introduction of individual methods in the courses. Over the years, I have adjusted the course based on my experience with previous courses in order to address this problem, but could only partially solve it.

In summary, the most important insight from teaching method courses to Japanese Studies students is that, when given the chance to conduct their own research, students always find doing research to be fun. With the right incentives, students are motivated to collect, analyze and present their own data. These incentives include inspiration through selecting an interesting research topic, in this case Berlin's vibrant Japanese foodscapes. Another hook is participation. Giving students the chance to find a topic that interests them, asking for their needs when setting the syllabus, allowing them to select field sites for the group activities and to invite guests and creating content for the course blog proved to be highly motivating. In a similar manner, visibility of research results through the video blog and joint workshops with students from other universities, encouraged students to aim for the best possible result. In addition, the resources created during the course, including video tutorials, interview files and transcripts, add up to a body of knowledge other students can relate to and thereby contribute to a more systematic method education in Japanese Studies through continuity.

References

- Bernardi, Peter; Lewerich, Ludgera; Uike-Bormann, Michiko (2019): "Teaching Fieldwork in Japanese Studies — A Blended-learning Approach", in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149:99–111
- Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (2003): "Introduction: Doing Fieldwork in Japan", in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 1–20

- Byun, You-Kyung; Reiher, Cornelia (2015): "Kulinarische Globalisierung: Koreanische Restaurants in Berlin zwischen Authentizität und Hybridisierung (Culinary globalization: Korean restaurants in Berlin between authenticity and hybridity)", in: Reiher, Cornelia; Sippel, Sarah Ruth (eds.): *Umkämpftes Essen – Produktion, Handel und Konsum von Lebensmitteln in globalen Kontexten* (Contested Food: Food production, trade and consumption in global contexts). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 271–291
- Cwiertka, Katarzyna J.; Walraven, Boudewijn (eds.) (2013): *Asian Food: The global and the local*. London: Routledge
- Farrer, James (ed.) (2015): *The Globalization of Japanese Cuisines. Transnational Networks and Culinary Contact Zones*. New York: Palgrave Mcmillan
- Garçon (2017): *Japan in Berlin*. Berlin: Bild Art Media (Garçon 2017: 43)
- Gerster, Julia (2019): "The online-offline nexus: Social media and ethnographic fieldwork in post 3.11 Northeast Japan", in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149:14–32
- Hendry, Joy (2015): "The State of Anthropology in and of Japan: A Review Essay", in: *Japan Forum*, 27.2: 121–133
- Keßler, Sandra (2012): "Japanisch, exotisch, kosmopolitisch, modern: Sushi als Global Food in Deutschland" (Japanese, exotic, cosmopolitan, modern: Sushi as global food in Germany), in: Keßler, Sandra; Schmidt, Judith; Simon, Michael (eds.): *Interkulturalität und Alltag* (Interculturality and the everyday). Münster: Waxmann, 147–160
- Kottmann, Nora (2017): "Forschungswerkstatt ‚Japanische Küche in Düsseldorf‘" (Research workshop on Japanese cuisine in Düsseldorf), *Modernes Japan*, <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/oasien/blog/?p=16649> (accessed: 2018-09-15)
- Lewthwaite, Sarah; Nind, Melanie (2016): "Teaching Research Methods in the Social Sciences: Expert Perspectives on Pedagogy and Practice", in: *British Journal of Educational Studies*, 64.4: 413–430
- Lust auf Genuss (2019): *Japanisch kochen*. München: Burda (Lust auf Genuss 2019: 3)
- Manzenreiter, Wolfram; Miserka, Antonia (2019): "Aus Studierenden werden Forschende: Ausbildung in der Summer Field School" (When Students become Researchers: Training in a Summer Field School), in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149:82–98
- McLaughlin, Levi (2010): "All Research Is Fieldwork: A Practical Introduction to Studying in Japan as a Foreign Researcher", in: *The Asia-Pacific Journal*, 8.30, <https://apjpf.org/-Levi-McLaughlin/3388/article.html> (accessed: 2018-12-03)
- McMorran, Chris (2014): "How 'Green' is Japan? Studying Environmental Issues in the Field", in: *Education About Asia*, 19.1: 18–21
- Reiher, Cornelia (2016): *Forschungswerkstatt Japanologie. Praxisnahe Vermittlung sozialwissenschaftlicher Methoden in der Japanforschung* (Research Workshop on Japanese Foodscapes in Berlin. A Practical Approach to Social Science Methods for Research on Japan), <https://userblogs.fu-berlin.de/forschungswerkstatt-japan/> (accessed: 2019-02-24)
- (2017): "Food safety and consumer trust in post-Fukushima Japan", in: *Japan Forum*, 29.1: 53–76
- Reiher, Cornelia; Yamaguchi, Tomiko (2017): "Food, agriculture and risk in contemporary Japan", in: *Contemporary Japan*, 29.1: 1–12
- Reiher, Cornelia; Sippel, Sarah Ruth (eds.) (2015): *Umkämpftes Essen – Produktion, Handel und Konsum von Lebensmitteln in globalen Kontexten* (Contested Food: Food production, trade and consumption in global contexts). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Richards, Lyn (2015): *Handling Qualitative Data: A Practical Guide*. London and Thousand Oaks: Sage
- Slater, David H. (2017): "Digital Video Archive", AnthroSource, doi: 10.1111/AN.596

- Smith, Sheila A. (2003): "In Search of the Japanese State", in: Bestor, Theodore C.; Steinhoff, Patricia G.; Lyon-Bestor, Victoria (eds.): *Doing Fieldwork in Japan*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 156–175
- Tagesspiegel Genuss (2017): "Oishii in Berlin", in: Der Tagesspiegel. Berlin (Sommer 2017)
- Timmerarens, Chaline (2019): "Brasilianische Migranten in Hamamatsu – Zugang zu einem multikulturellen Feld" (Brazilian migrants in Hamamatsu — Access to a multicultural field), in: *ASIEN – The German Journal of Contemporary Asian Studies*, 149:47–64
- Trenk, Marin (2015): *Döner Hawaii: Unser globalisiertes Essen* (Hawaiian Doner – Our globalized food). Stuttgart: Klett-Cotta
- Turabian, Kate L. (2007): *A Manual for Writers of Research Papers, Theses, and Dissertations*. Chicago: The University of Chicago Press

KONFERENZBERICHTE

Inhalt

Evgenia An:

Street Vending and the Dynamics of Modern Urbanisation

Goethe University Frankfurt, 23.–24. November 2018

Sonja Wengoborski:

Lehre moderner südasiatischer Sprachen an deutschsprachigen Universitäten

Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 11.–12. Oktober 2018

Michael Koch, Frauke Kraas und Javier Revilla Diez:

Arbeitskreis Südostasien: Jahrestagung 2018

Universität Heidelberg, 8.–10. Juni 2018

Carolin Kautz:

Jahrestagung 2018 des Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Chinaforschung (ASC) der DGA

Universität Göttingen, 30. November – 1. Dezember 2018

Andreas Eder-Ramsauer, Julia Gerster, Jan Niggemeier:

Social Science Research and Society in Japan and Germany: Impact, Institutions and Perspectives

JDZB Berlin, 23–25. November 2018

Street Vending and the Dynamics of Modern Urbanisation

Goethe University, Frankfurt, November 23–24, 2018

The International Workshop on “Street Vending and the Dynamics of Modern Urbanization” took place in Frankfurt am Main from 23 to 24 November 2018, hosted by Goethe University Frankfurt. The event was organized by Ms. RYANNE FLOCK (Goethe University Frankfurt) and Dr. Marius Meinhof (University of Bielefeld), and was kindly supported by the Interdisciplinary Centre for East Asian Studies (IZO) and the Association of Friends and Supporters of Goethe University Frankfurt (VFF).

The presenters came from both the Global North and the Global South to share their research on street vending from various perspectives, including discourses on modernity and urbanization, urban governance and spatial negotiations, new technologies and the emergence of smart cities, and the relationship between globalization and localization. The workshop thus invited the participants to look at the developments of street vending in different regional settings, and to discover their similarities, as well as peculiarities.

The problems or challenges of modernization were brought up, such as increased precarity (Pratisha Borborah, Jawaharlal Nehru University, New Delhi), conflict of interests between state and self-organized market spaces (Espinazo Martinez, Maria Celeste, Spain University of Buenos Aires), inequality that arises from the power relations / unequal negotiation power within the fluid structure of the street markets (Espinazo Martinez, Bas Spierings, Utrecht University).

As the result, important contradictions arose throughout the workshop, highlighting the disparity between modernization (and urbanization) as a historical process and the normative ideology of governments that portray the street vending as illegal, illicit, or informal, by using the ideas of “backwardness”, as opposed to “civilization” (RYANNE FLOCK, Goethe University Frankfurt) and „progress through gentrification“ in the context of the global competition between cities.

Another contradiction was exemplified through the conflict between governmental agencies and street vendors themselves. The definition of modernity plays a key role in this contradiction. For example, if modernity is seen as expressed through the rule of law, there are inconsistencies between the aims of the legislation, its interpretation (Edvaldo Moita, Bielefeld University), and its implementation (Maurizio Marinelli, University of Sussex, UK; Mianzhi Francis Cao, Goethe University Frankfurt). Or if one sees modernity/urbanization as the dynamic interplay between capitalism and technical progress, street vendors, who contribute to this system by being a part of its global distribution chains, are at the same time marginalized by the city level authorities (e.g. through the smart city policies (Unni Deeksha & Aravind, Tata Institute of Social Sciences, Mumbai). To what extent street vending can pioneer digital payment technology can indeed be answered differently (Marius Meinhof, Bielefeld University; Non Arkaraprasertkul, Rajamangala University of Technology Phra Nakhon, Bangkok) and remains yet to be discovered.

These and other contradictions lead to the binaries between formal and informal categories of analysis, or modernity and backwardness, that were critically assessed throughout the workshop discussions. Moreover, these categories were further deconstructed by adding new analytical dimensions, through asking questions, such as: what is traditional and what is socially acceptable (Moita); which layers of agency are present in the context of street vending – both formal or informal (Magali N. Aloatti, Federal University of Santa Catarina,

Brazil); how is globalization being localized; and what is the influence of technologies on the everyday processes of the street vendors' practices?

The workshop was summarized in the final discussion, during which the participants came up with ideas of how the topics of the papers could be put together for publication.

In the end, the workshop contributed to the on-going discussion on various definitions and meanings of street vending in the context of fierce contestation of urban public spaces, and showed that the street vending is a phenomenon of both traditional as well as modern urban economies.

Evgenia An

Lehre moderner südasiatischer Sprachen an deutschsprachigen Universitäten

Workshop, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 11.–12. Oktober 2018, organisiert von Carmen Brandt (Bonn) und Sonja Wengoborski (Mainz)

Mit der wachsenden Bedeutung des modernen Südasien in Deutschland hat auch die Lehre moderner südasiatischer Sprachen in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Diverse Erwartungen der Lernenden, die zudem sehr unterschiedliche Voraussetzungen in den Sprachunterricht mitbringen, stellen Lehrende angesichts einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Vielfalt von mit Südasien befassten Bachelor- und Master-Studiengängen vor neue Herausforderungen. Im Kontext sehr unterschiedlicher Fragestellungen in der Forschung reichen die Anforderungen von „Lesefähigkeit“ bis hin zu einer Sprachbeherrschung in Wort und Schrift auf hohem Niveau, wobei die zur Verfügung stehenden Lehrkapazitäten vielerorts schmerzliche Grenzen abstecken. Zugleich eröffnet die Lehr-/Lernforschung im Verbund mit einer breiten Palette von Möglichkeiten durch Internet, Digitalisierung und eine insgesamt rasante technische Entwicklung den Einsatz vielfältiger Methoden und Konzepte. Zwölf Referentinnen und Referenten stellten in vier Themenblöcken über 30 Lehrenden aus insgesamt 14 Universitäten in Kurzvorträgen verschiedene Aspekte ihrer Lehrpraxis vor.

Im ersten, von Carmen Brandt moderierten Teil über „Ziele der Lehre und Voraussetzungen der Lernenden“ skizzierte Christina Oesterheld die Entwicklungen der Urdu-Lehre am Südasien-Institut (SAI) Heidelberg. Eine Erhöhung der Unterrichtsstunden auf 8 SWS in den 1990er Jahren ermöglicht es zwar, vielfältige Lehr- und Lernziele verfolgen zu können, die zunehmende Heterogenität der Lernenden stellt jedoch eine Herausforderung dar. Studierende und Gasthörer mit muttersprachlichem Hintergrund, die oftmals im Rahmen des Koranunterrichts erworbene Schriftkenntnisse des Arabischen, nicht aber der für das Urdu üblichen Nastaliq mitbringen, langweilen sich in den Spracheinführungen oftmals, erzielen dann aber nicht die von ihnen erwarteten Ergebnisse. Gerade diese Gruppe ist es aber, die in Lehrveranstaltungen für Fortgeschrittene, besonders beim Einsatz von Bildmaterialien und Medien, für den Lernprozess fruchtbare Impulse einbringt. Eine weitere Schwierigkeit tritt zutage, wenn es um die metasprachliche Vermittlung geht, da einige Lernende, vor allem Gasthörer und ausländische Studierende, oftmals auf Englisch als Unterrichtssprache eingestellt sind. Urdu stand auch im Mittelpunkt des Vortrags von Roswitha Badry, die „Urdu als zusätzliche Sprache im Rahmen der Islamwissenschaft und Iranistik“ in Freiburg anbietet. Dort stehen für diese Sprache, angelegt auf drei Semester, nur 2 SWS zur Verfügung, weshalb das in Heidelberg entwickelte Lehrbuch von Oesterheld und Tahir zu komplex ist,

um es für den Einstieg in die Sprache verwenden zu können. Das Lehrangebot in dieser für die Islamwissenschaft doch durchaus wichtigen Sprache fällt deutlich geringer aus als etwa für Persisch, Türkisch und Arabisch. Die Gruppen sind klein und deutlich heterogener als in den 1980er und 1990er Jahren. Ziel des Unterrichts ist der Erwerb rudimentärer Lese- und Übersetzungsfertigkeiten, um so das Interesse am Islam in Südasien zu wecken und zu weiterführenden Studien zu inspirieren.

Der von Hans Harder moderierte zweite Block über „Herausforderungen der Didaktik“ begann mit Gautam Lius Ausführungen über den am SAI Heidelberg etablierten Hindi-Konversationskurs. Liu verwies auf die Bedeutung von Hör- und Sprachkompetenzen für die Sprachbeherrschung und hob die Bedeutung der Entwicklung von Hörverständnis und Ausdrucksfähigkeit hervor, die sich in der entsprechenden Vergabe von Leistungspunkten niederschlagen sollte. Als Beispiele für die eigene Unterrichtspraxis stellte er exemplarisch verschiedene Formate von Gruppenarbeit vor: Lernende berichten über ihr Wochenende, paraphrasieren hindisprachige Nachrichten, für die sich das Internet als hilfreiche Quelle erweist, tragen ein Referat über einen Film vor oder befragen muttersprachliche Gäste. Die im Unterricht von Deutsch als Fremdsprache (DaF) übliche Praxis, den Unterricht von Anfang an auch auf der Metaebene weitgehend in der Zielsprache abzuhalten, ist jedoch selbst am lehrkapazitätsgut ausgestatteten SAI nicht realisierbar. Ira Sarma unterstrich in ihrem Vortrag „Hindi-Essayschreiben“ die Vorzüge dieser anspruchsvollen Aufgabe, die den Studierenden in Leipzig zu einem Gefühl für die kommunikative Seite geschriebener Sprache verhilft und ihnen, wie die Lehrpraxis zeigt, überdies viel Freude bereitet. Eine Einführungsphase mündet in die Erstellung von durchschnittlich acht Essays. Listen mit Wendungen, Ein- und Überleitungen erleichtern den Einstieg. Schreibaufgaben wie das Erzählen einer Bildergeschichte aus der Perspektive einer der darin dargestellten Figuren, Reizwortgeschichten, persönliche Erlebnisse, erste Sätze aus literarischen Texten oder auch Pro-und-Contra-Themen und Stellungnahmen bieten vielfältige Schreibanlässe. Geschrieben wird ohne Prüfungsdruck, typische Fehler werden in Listen aufgenommen und zur Verfügung gestellt. Claudia Weber und Sven Wortmann boten in ihrem Vortrag „Reform der Tamil-Lehre an der Universität zu Köln“ Einblicke in die Unterrichtspraxis in Köln. Die Sprache zeichnet sich durch eine ausgeprägte Diglossie zwischen Umgangs- und Schriftsprache aus. Von Anfang an werden die Studierenden in beide Varietäten eingeführt. Nach einer dreisemestrigen jeweils zweistündigen Einführung haben sich für die daran anschließende Lektüre Texte aus der Zeitung *Tinattanti* bewährt, einem Blatt, das besonderen Wert auf enge Anlehnung an die gesprochene Sprache legt. Wortmann, der Tamil-Lehrbücher der letzten 100 Jahre analysiert hat, kam zu dem Schluss, dass die Balance zwischen den Bereichen Hör(-Seh)verständnis, Lesen, Schreiben und Sprechen in keinem der Werke erreicht wird. Auch sollten die unterschiedlichen Lernstile ausgewogener bedient und die in der universitären Lehre vorherrschende einseitige Bevorzugung von Lektüre gegenüber anderen Formen der Sprachkompetenz abgestellt werden. Mehrkanaliges Lernen sowie die induktive Vermittlung von Grammatik erzielen eine tiefere Verankerung des Gelernten. Besondere Bedeutung kommt insbesondere der Eigenwahrnehmung der Studierenden als Akteure und damit Verantwortliche ihres eigenen Lernens zu. In seiner sprachphilosophischen Präsentation des Themas „Soziolinguistische Hintergründe der Hindi-Grammatikregeln als pädagogisches Mittel im Unterricht: Eine Annäherung“ beleuchtete Divyaraj Amiya, der Hindi in Tübingen und Zürich unterrichtet, bestehende Sprachnormen als wandelbare Resultate gesellschaftlich ausgehandelter Machtverhältnisse. Für die Praxis des Sprachunterrichts plädierte er dafür, dass die Lernenden grammatische Regeln, etwa anhand von Hindi-Songtexten, selbst erarbeiten.

Der von Monika Freier moderierte dritte Abschnitt, „Referenzrahmen des Sprachunterrichts“, wurde von Georg Berkemer eröffnet, der an der Humboldt-Universität zu Berlin Telugu unterrichtet. Für diese Sprache gibt es in Deutschland keine Lehrtradition und daher auch kein geeignetes deutschsprachiges Lehrbuch. Daher greift er auf „An Intensive Course in Telugu“ vom Central Institute of Indian Languages, Mysore, zurück, insbesondere auf den ersten, der Grammatik gewidmeten Teil des Lehrwerks, das sich an einheimische Leser richtet. So ist vieles für deutschsprachige Lernende zunächst schwer oder unverständlich. Eben dieser Umstand bietet reichlich Stoff für Diskussionen, was für den Unterricht nutzbar gemacht werden kann. In ihrem Vortrag über „Referenzrahmen und Prüfungsrichtlinien für den Hindi-Unterricht? Eine Orientierung“ stellte Barbara Lotz aus Würzburg zunächst einige wichtige international standardisierte Sprachprüfungen vor, wie TOEFL (Test of English as a Foreign Language), JLPT (Japanese Language Proficiency Test) oder die auf dem GERS beruhenden TELC (The European Language Certificate) -Zertifikate für verschiedene Sprachen (u. a. Türkisch, Russisch, Arabisch). Sie erläuterte Zielsetzungen und Vorteile standardisierter Sprachprüfungen, die die Lernerfolge auch für die Lernenden selbst einschätzbar, transparent und vergleichbar machen. Für Hindi (und andere südasiatische Sprachen) gibt es bislang keine entsprechende standardisierte Sprachprüfung. Auch ist der Umfang an Sprachunterricht für Hindi üblicherweise deutlich geringer als etwa für Deutsch als Fremdsprache. Weiterhin stellte Lotz verschiedene Tools für den Hindi-Sprachunterricht vor. Online abrufbar sind z. B. eine Sammlung telefonischer Sprachnachrichten oder Video-clips einfacher, für didaktische Zwecke erstellter Hindi-Dialoge. Sprechanlässe bieten auch Flash-Karten mit Vokabel-Vorgaben oder Sprachspiele wie „Galgenmännchen“ und „Kofferpacken“. Für fortgeschrittene Lernende gibt es anspruchsvollere Videoclips und Aufgaben ähnlicher Art, wie die von Ira Sarma im Kontext von Schreibübungen genannten. Ausgehend von der im 4. Jh. entstandenen „Ars grammatica“ des Aelius Donatus begann Elmar Renner seinen Vortrag über „das Kopenhagener Hindi-Propädeutikum“ mit einem Rekurs über Lehrwerke, die nach der darauf gründenden „Grammatik- und Übersetzungsmethode“ verfasst wurden. An dieser hatte bereits Wilhelm Viëtor in seiner 1882 zunächst anonym veröffentlichten kritischen Schrift „Der Sprachunterricht muss umkehren“ harte Kritik geübt. Im Propädeutikum verfolgt man in Kopenhagen kommunikative Ansätze und hat vielfältige Unterrichtsmaterialien entwickelt, anhand derer, Schritt für Schritt aufeinander aufbauend, induktiv zu erarbeitende Grammatikregeln in kommunikativen Übungen umgesetzt und eingeübt werden können.

Im letzten, von Almuth Degener moderierten Teil über „Bewährte und neue Lehrmethoden“ stellte Ines Fornell (Göttingen) in ihrem Vortrag „Das Lehrbuch Hindi Bolo!“ zunächst die Entstehungsgeschichte und dann den Aufbau des von ihr und Gautam Liu (Heidelberg) entwickelten zweibändigen Lehrwerks vor, das auf der Grundlage eigener Materialien in Auseinandersetzung mit dem bis dahin weithin verwendeten, von Rupert Snell und Simon Weightman verfassten englischsprachigen Lehrwerk „Teach Yourself Hindi“ entstanden ist und heute in fünfter (Teil 1) bzw. dritter Auflage (Teil 2) vorliegt. Deutlich umfangreicher als dieses, bietet es, neben ausführlichen Darstellungen von Bedeutungsnuancen sowie der Gegenüberstellung alternativer Ausdrucksmöglichkeiten und deren grammatischen Strukturen, Dialoge und Lesetexte zu Themen aus Alltag und Kultur, die auf jeweils begleitenden Audio-CDs in muttersprachlicher Aussprache auch angehört werden können. Methodische und in ihrer Zielsetzung vielfältige Übungen bieten reichhaltige Sprechanlässe. Der Vortrag endete mit einer Präsentation von Kritikpunkten und dem Ausblick auf neue, ergänzende Projekte wie die Erarbeitung von Arbeitsbüchern für Schrift- und Konversationskurse. In ihrem Vortrag über den Bengalisch-Unterricht setzte sich Chaiti Basu kritisch mit dem

verdienstvollen „Lehrbuch der modernen bengalischen Hochsprachen“ von Rahul Peter Das auseinander. Während ergänzendes Audiomaterial und Änderungen insbesondere bezüglich einiger sprachlich veraltet erscheinender Lehrtexte wie auch die Ergänzung von Übersichtstabellen als Desiderat erscheinen, ist inzwischen ein Glossar zu dem Lehrwerk im Web erhältlich. Insgesamt, so der Tenor der Bengalisch-Lehrenden im Plenum, hat sich das Buch für die Spracheinführung sehr bewährt. In ihrem Impulsvortrag über die „Digitalisierung der Lehre“ sprach Sonja Wengoborski zunächst über verschiedene Formen, in denen die Digitalisierung, teils Hand in Hand mit „analogen“ Medien wie Buch und Bild, bereits Fuß in der Hochschullehre gefasst hat. So bietet das Internet komfortablen Zugriff auf digitale Ausgaben von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften in den Zielsprachen. In der vergangenen Dekade ist eine Vielzahl von Websites, Portalen und Plattformen entstanden, interaktive und soziale Medien wurden und werden von Lernenden und Lehrenden genutzt. Einen Mehrwert für die Zwecke der Hochschullehre bieten diese insbesondere dann, wenn sie interaktives Lernen fördern, wie etwa wechselseitiges Feedback zur eigenen Sprachproduktion durch Muttersprachler der jeweiligen Zielsprache, *social reading* oder *social writing* bzw. ortsunabhängige Projektarbeit im Team.

Überleitend zur Abschlussdiskussion plädierte Wengoborski für eine universitätsübergreifende Kooperation in der Lehre südasiatischer Sprachen. Dies scheint insbesondere bezüglich der Lehre weniger nachgefragter Sprachen wie dem aktuell in Heidelberg und Mainz gelehrtens Singhalesisch geboten, da die an einzelnen Universitäten geringe Nachfrage dazu führen kann, dass Unterricht in diesen Sprachen aus ökonomischen Erwägungen heraus nicht länger fortgeführt werden kann. Forschung, die deren Kenntnis erfordert, geriete dann aus dem wissenschaftlichen Blickfeld. Um dem entgegenzuwirken, schlägt sie die Einrichtung eines universitätsübergreifenden Lehrnetzwerks sowie einer Online-Plattform vor, die standortunabhängig für Lehre und Lernen genutzt werden kann. Durch Kooperation der Lehrenden mit südasiatischen muttersprachlichen Partnerinnen und Partnern der jeweiligen Zielsprache aus dem Bereich German Studies und Vernetzung auch der Lernenden mit muttersprachlichen Sprecherinnen und Sprechern der Zielsprache, etwa in Gestalt von Projektarbeit, können Verbesserungen hinsichtlich Qualität, Intensität und Motivation erzielt werden. In der Abschlusssitzung wurden verschiedene, in den Vorträgen angesprochene Aspekte der Lehre moderner südasiatischer Sprachen lebhaft diskutiert. Während sich die Lehrenden einzelner Sprachen, vornehmlich Bengalisch, Hindi, Tamil und Urdu, untereinander austauschten, und Informationen über Summer Schools und Intensivkurse mitgeteilt wurden, bewerteten die in den Vorträgen vorgestellten Erfahrungen mit vielerlei Lehr- und Lernmethoden und -formaten auch sprachunabhängig als wertvolle Anregungen für die eigene Unterrichtspraxis. Ein mehrfach angesprochenes Thema waren Spracherlertandems. Während die mit Präsenztandems gesammelten Erfahrungen überwiegend negativ ausfielen, wurden sie im Kontext des Lehrprojekts SUHiTa (3/2012-2/2013 in Mainz), einem Programm für „Singhalesisch, Urdu, Hindi im Tandem“ in Zusammenarbeit mit Lehrenden und Lernenden von Abteilungen für German Studies verschiedener südasiatischer Universitäten, von beiden Seiten durchaus positiv bewertet. Begrüßt wurde die Idee, einen Pool für Unterrichtsmaterialien einzurichten. Wie verabredet wurde zwischen eine Mailingliste für den weiteren Austausch eingerichtet. Auf große Zustimmung stieß auch der Vorschlag, in ein bis zwei Jahren ein Follow-up des Workshops zu organisieren.

(Vielen Dank an Hans Harder für das zur Verfügung gestellte Protokoll!)

Sonja Wengoborski

Arbeitskreis Südostasien: Jahrestagung 2018

Universität Heidelberg, 8.–10. Juni 2018

Gastgeber der Tagung des Arbeitskreises Südostasien in der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG) war das Geographische Institut der Universität Heidelberg. Unter der sorgfältigen, gastfreundlichen lokalen Organisation von Prof. Dr. Hans Gebhardt und Dr. Simon Runkel wurde das 25. Jahrestreffen des Arbeitskreises zwischen dem 8. und 10. Juni 2018 durchgeführt. Für mehr als 40 TeilnehmerInnen wurde thematisch wieder ein breites Portfolio laufender und abgeschlossener Forschungsprojekte und Abschlussarbeiten vorgestellt und diskutiert.

Nach einer herzlichen Begrüßung durch die Gastgebenden präsentierte Roxana Leitold von der Universität zu Köln den Stand ihres Dissertationsprojekts, das in einem ersten Schritt die kartografische Erfassung besonders flutexponierter Standorte in Ho Chi Min City zum Ziel hat. Anschließend trug Michèle Kiefer, ebenfalls Doktorandin an der Universität zu Köln, ihre Analyse der Verfügbarkeit und Validität sozio-ökonomischer Sekundärdaten in Myanmar vor. Luise Porst (TransRe-Projekt, Universität Bonn) zeigte in ihrem Forschungsprojekt auf, welche Effekte von translokalen Netzwerken die Resilienz von Migranten in Thailand beeinflussen. Anschließend folgten drei Vorträge von Wissenschaftlern der University of Yangon/Myanmar (mehrmonatige Gastaufenthalte an der Universität zu Köln): Prof. Dr. Htun Ko berichtete über die markanten geomorphologischen und hydrologischen Veränderungen am oberen Ayeyarwady, Assoc. Prof. Dr. Aung Swe präsentierte, daran anknüpfend, seine Ergebnisse geomorphologischer Untersuchungen im Unterlauf des Ayeyarwady und Assoc. Prof. Dr. Khin Khin Soe zeigte aktuelle Regionalentwicklungsprozesse des Regionalzentrums Falam (Chin State) auf. In einem nächsten thematischen Block präsentierte Prof. Dr. Javier Revilla Diez von der Universität zu Köln Ergebnisse eines Projekts zum regionalen Vergleich des Öl- und Gassektors in Malaysia und Singapur.

Danach führte der kambodschanische Doktorand Sopheaktra Sok erste Ergebnisse seiner Dissertation an der Universität Heidelberg aus; dabei ging er auf Implikationen für die Lebensumstände indigener Bevölkerungsgruppen im ländlichen Kambodscha durch sich wandelnde Landkonzessionen ein. Pham Thi Thanh Hoai von der United Nations University in Bonn legte den Fokus auf ihr Heimatland Vietnam: Gegenstand ihrer Forschung ist der Wandel von Lebensbedingungen in den Deltaregionen Vietnams unter besonderer Berücksichtigung sozio-ökologischer Prozesse. Assoc. Prof. Dr. Bodee Putsyainunt von der Universität Khon Kaen (Thailand) berichtete über die Analysen der Auswirkungen der Globalisierung auf den ländlichen Raum im rural geprägten Nordosten des Landes. Michael Koch (Universität zu Köln) stellte seine Masterarbeit zu urbanen Ökonomien und Ernährungssystemen des *street food* in Khon Kaen dar. Abgeschlossen wurde der zweite Tagungstag von Prof. Dr. Frauke Kraas, die die Ergebnisse eines DFG-Projekts zum urbanen Kulturerbe in der Megastadt Yangon vorstellte.

Am dritten Tagungstag referierte Assoc. Prof. Dr. Chanajai Muenthaisong (Roi Et Rajabhat University, Thailand) über Transformationsprozesse im peri-urbanen Raum. Sarah Luft (Universität zu Köln) stellte die Ansätze ihrer Doktorarbeit zur grenzüberschreitenden Regionalentwicklung der Myeik-Region im Südwesten Myanmars dar. Imke Rödel (Universität Göttingen) erläuterte ihre Masterarbeit zu Kleinbauern in der indonesischen Palmölindustrie im Kontext der Nachhaltigkeitsbestrebungen. Zuletzt beleuchtete Gusti Ayu Ketut Surtiari (United Nations University Bonn) die Perspektive von Haushalten in Jakarta und deren Umgang mit dem Klimawandel. In der anschließenden Arbeitskreissitzung wurden

beide bisherigen SprecherInnen, Frauke Kraas und Javier Revilla Diez, einstimmig wiedergewählt.

Die dreitägige internationale Konferenz bot mit ihren unterschiedlichen Themen aus mehreren Regionen in Südostasien zahlreiche Möglichkeiten, um neue Kontaktnetzwerke aufzubauen und bestehende zu pflegen. Besonders erfreulich war der sehr hohe Anteil an ReferentInnen aus Südostasien. Auch dieses Mal fehlte die traditionelle Stadtexkursion nicht: Beim Rundgang durch das historische Zentrum setzte Hans Gebhardt aktuelle Raumentwicklungen von Heidelberg in den geschichtlichen Kontext. – Die nächsten beiden Tagungen des Arbeitskreises werden vom 3. bis 5. Mai 2019 in Wien und 2020 in Duisburg-Essen stattfinden. Interessierte wenden sich gerne an eineN der beiden SprecherInnen. Gerne werden Interessierte durch E-Mails informiert. Nähere Einzelheiten finden sich auch auf der AK-Website unter: <http://www.suedostasien.uni-koeln.de/>.

Michael Koch, Frauke Kraas und Javier Revilla Diez

Jahrestagung 2018 des Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Chinaforschung (ASC) der DGA

Universität Göttingen, 30. November – 1. Dezember 2018

Die diesjährige Jahrestagung des Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Chinaforschung (ASC) fand unter der Federführung von Sarah Eaton in Göttingen statt. Sie eröffnete die Tagung mit einleitenden Worten und übergab dann an Daniel Koss (Academia Sinica und Harvard University), der unter dem Titel „China’s Authoritarian Renaissance — and the Scholarly Response“ die Keynote Address der Tagung hielt. Koss beschäftigte sich mit den zunehmend autoritären Tendenzen in der Volksrepublik China unter Xi Jinping und erörterte das Argument, dass die politischen Transformationen unter Xi Jinping existierende Paradigmen von autoritärer Widerstandsfähigkeit herausfordern. Im Anschluss an Koss’ Vortrag erörterten die Konferenzteilnehmer/innen die Herausforderungen für Wissenschaftler/innen, die sich durch die zunehmenden autoritären Tendenzen ergeben, vor allem in Hinblick auf Feldzugang, und kamen zu unterschiedlichen Einschätzungen. Allerdings befand die Mehrheit der Teilnehmer/innen, dass Feldzugang in der VR China zwar schwieriger geworden, aber nach wie vor möglich sei. Die anschließenden Panels mit ihren insgesamt 11 Beiträgen zeichneten sich in formaler Hinsicht dadurch aus, dass die Verfasser/innen keine eigenen Vorträge hielten. Alle Papers wurden von den jeweiligen Kommentator/innen vorgestellt, woraufhin die Verfasser/innen auf die Kommentare antworten konnten, bevor die Plenumsdiskussion eröffnet wurde.

Das erste Panel beschäftigte sich aufgrund einer krankheitsbedingten kurzfristigen Absage mit zwei sehr unterschiedlichen Themen. Jan Brzoska stellte seine Arbeit zu „Short-Term Automotive Market Forecasting with Artificial Neural Networks“ vor und zeigte auf, wie mit diesem methodischen Ansatz Vorhersagen zu Marktentwicklungen auch in unsicheren Marktumfeldern entscheidend verbessert werden können. Der zweite Beitrag zu diesem Panel von Elena Meyer-Clement und René Trappel beschäftigte sich mit den Konzepten der Regierung unter Hu Jintao zur Modernisierung ländlicher Räume in Kontrast zu denen unter Xi Jinping und argumentierte, basierend auf dem *governmentality*-Konzept von Michel Foucault, dass sich ein Strategiewandel vollzogen habe. Diese neue Strategie der Xi-Regierung zielt laut Meyer-Clement und Trappel eher auf die Selbstmodernisierung und -optimierung der Bewohner ländlicher Räume ab denn auf direkten staatlichen Eingriff.

Das zweite Panel stand im Zeichen der „Governance Mechanisms in Flux“. Meng Ye präsentierte ihre Arbeit zu Justizreformen in China im Bereich der Reformen von Finanzierung der Justiz und Personalmanagement und erörterte die Frage, inwieweit diese zu einer Stärkung und weiterer Unabhängigkeit von Richtern und Gerichten führen können. Sie argumentierte, dass trotz einer zunehmenden Professionalisierung der Justiz die Reformen das grundlegende Spannungsverhältnis zwischen den Interessen der Kommunistischen Partei, Lokalinteressen und den Forderungen der Bevölkerung nach fairen und effizienten Justizmechanismen nicht auflösen können. Der zweite Beitrag von Nis Grünberg und Andreas Mulvad beschäftigte sich mit Hegemonie in der ideologischen Sphäre und wendete das Hegemoniekonzept von Antonio Gramsci auf den Fall der Kontrolle der Inhalte sozialer Medien unter Xi Jinping an. Grünberg und Mulvad argumentieren, dass dieser Ansatz aufgrund seiner Wurzeln in marxistischen Konzepten besser geeignet sei als westlich-liberale Ansätze, um Entwicklungen in der VR China zu analysieren, da die ideologischen Wurzeln der Kommunistischen Partei Gramsci näher sind. Der dritte Beitrag zu diesem Panel von Carolin Kautz beschäftigte sich mit der Analyse von Parteidisziplinungskampagnen und argumentierte, dass die Kommunistische Partei sich in der Disziplinierung ihrer Mitglieder strategische Vagheit zu Nutze macht, um Macht über ihre eigenen Kader und Mitglieder auszuüben.

Das erste Panel des zweiten Konferenztages fand unter dem Titel „Social Policy and Social Contention“ statt. Liu Tao steuerte einen Beitrag zu Fragen der sozialen Sicherung im Kontext von Digitalisierung und Automatisierung von Arbeit bei und warf damit sehr aktuelle und dringliche Fragen auf. Er argumentierte, dass neue Konzepte zu Besteuerung und sozialer Sicherung vonnöten sind, um den sich ergebenden Herausforderungen für soziale Sicherung zu begegnen. Der zweite Beitrag zu diesem Panel stammte von Sascha Klotzbücher und beschäftigte sich mit Medizinprotesten und ihren Strategien. Er argumentierte, dass das *Framing* von Medizinprotesten als öffentliche Zurschaustellung von Trauer im Fall von Todesfällen nach medizinischen Behandlung, Katastrophenhilfe, Bereitstellung sozialer Dienste, Konsultationen, Umweltschutz und Aufbau von Parteistrukturen.

An dieses dritte Panel schloss sich eine Diskussion der Konferenzteilnehmer mit Frank Pieke, dem Direktor des MERICS, an. Pieke skizzierte zunächst die neue strategische Ausrichtung des MERICS, die sich durch eine verstärkte Zusammenarbeit mit Chinawissenschaftler/innen an Universitäten auszeichnen soll, und bat die Konferenzteilnehmer/innen um Rückmeldung und Ideen zur konkreten Umsetzung dieser Strategie. Die Diskussion drehte sich vor allem um die Frage, wie Wissenschaftler/innen an Universitäten ihre Arbeit für ein breiteres Publikum verfügbar machen können und inwieweit MERICS auch selbst an dieser Arbeit partizipieren bzw. daran anknüpfen kann und will. Auch wenn einige Teilnehmer/innen zunächst skeptisch erschienen, wurde die Initiative allgemein als interessanter Ansatz betrachtet.

Das letzte Panel der ASC-Tagung beschäftigte sich mit „Digital Governance“. Thomas Heberer und Anna Shpakovskaya steuerten ein Paper zu verbindender Repräsentation von Unternehmen im Cyberspace bei. Sie argumentierten, dass im Cyberspace alternative Formen politischer Repräsentation entstünden, und präsentierten das Konzept der *connective representation*, das die Interessenvertretung durch Vernetzung im Internet ermöglicht. Die beiden letzten Papers beschäftigten sich mit dem Sozialkreditsystem in der VR China. Adam Knight präsentierte die Ergebnisse umfangreicher Feldforschung zum Sozialkreditsystem in Rongcheng und porträtierte selbiges als System zur Verbesserung der Umsetzung von Gerichtsentscheidungen und zur Verbreitung moralischen Verhaltens. Im letzten Paper der Tagung untersuchten Genia Kostka und Lukas Antoine die Auswirkungen des Sozialkreditsystems auf die Anpassung von eigenem Verhalten durch chinesische Bürger. Ihre auf Umfragen basierenden Ergebnisse führten zu dem Schluss, dass eine große Zahl chinesischer Bürger nach eigenen Angaben ihr Verhalten in der Vergangenheit aufgrund erwarteter Effekte durch das Sozialkreditsystem angepasst haben. Außerdem argumentierten sie auf Basis ihrer Umfrageergebnisse, dass die Verwendung positiver Anreize eher Verhaltensänderungen hervorruft als angedrohte Strafen und dass das Sozialkreditsystem sein Funktionieren bislang eher dem Element von Zuckerbrot denn von Peitsche verdanke.

Insgesamt zeichnete sich die ASC-Tagung durch eine Vielzahl innovativer und spannender Beiträge in unterschiedlichen Stadien aus, die die Teilnehmer/innen mit großem Engagement diskutierten und die einen gelungenen Querschnitt der sozialwissenschaftlichen Chinaforschung in Deutschland darstellten.

Carolin Kautz

Social Science Research and Society in Japan and Germany: Impact, Institutions and Perspectives

JDZB Berlin, November 23–25, 2018

The 2018 annual conference of the German Association for Social Science Research on Japan (VSJF) at the Japanese-German Center Berlin (JDZB) marked the 30th anniversary of the association. The conference addressed the role of researchers in society, science communication, and new possibilities for generating knowledge on Japan. In their welcome address, the organizers Verena Blechinger-Talcott and Cornelia Reiher (both FU Berlin) stressed that against the backdrop of increasing skepticism towards science and science communication, evaluating the role of social sciences in general and social science research on Japan in particular has taken on increased urgency.

Accordingly, the opening roundtable discussion with Kenneth Mori McElwain (University of Tokyo), Joanna Pfaff-Czarnecka (Bielefeld University), Marie Söderberg (Stockholm School of Economics), and Iris Wiczorek (GIGA / IRIS Science Management Inc. Tokyo) focused on the challenges and opportunities of social sciences in Japan and Germany and the relationship between social sciences and society. The panelists highlighted the importance of communicating research findings to a wider audience by learning “their grammar”, of resisting the temptation to oversimplify complicated content, and of creating occasions where scholars meet with other actors. The second panel discussion was devoted to the celebration of the 30th anniversary of the VSJF and brought together VSJF founders, current and former VSJF presidents, and young scholars. Gesine Foljanty-Jost (MLU Halle-Wittenberg) and Ulrich Teichler (University of Kassel) reflected on the history of Japanese

Studies in Germany and the foundation of the VSJF. In the following roundtable discussion, they discussed the future of social science research on Japan in Germany in the globalizing world of academia with Klaus Vollmer (LMU München), David Chiavacci (University of Zürich), Cosima Wagner (FU Berlin), and Ludgera Lewerich (HHU Düsseldorf). The panelists concluded by stressing the need for methodological training, to promote awareness of the importance of Japan-related topics, and to enhance interdisciplinary research and collaboration.

The second day kicked off with a panel on impact and sustainability of social science research on Japan in Germany in a changing world. It addressed challenges and opportunities for social science scholars studying specific regions. Karen Shire (University of Duisburg-Essen) made a passionate case for area studies bringing more nuanced insights about non-western societies into the social sciences. Posing a question on what research on civil society in Japan is good for, Gesine Foljanty-Jost argued that social science research on Japan must address topics that are relevant to the social sciences as well as to society as a whole. Drawing on personal experiences with comparative research on concepts of good work and management practices in Japan, the US and Europe, Ulrich Jürgens (WZB) emphasized the role of area specialists as useful bridge-builders between the social sciences and scholars in respective area studies, as they possess a more detailed understanding of country-specific processes in a given society. The subsequent panel on “Societal Challenges and Scholarship: Expert and Lay Relations” critically reflected on the status of scholars as experts and knowledge production in general. Based on her research on Citizen Science and Food in Japan, Cornelia Reiher argued that “citizen scientists” can bridge the distance between experts and society and urged social scientists to critically reflect on hierarchies in knowledge production. In a similar vein, Ken Victor Leonard Hijino (Kyōto University) gave an interesting example of possible frictions between different levels of knowledge production in his discussion about dynamics of contestations of two recent “top-down” reform proposals towards local democracy by political scientists. Lastly, Cosima Wagner highlighted the often-overlooked discrepancy between engineers’ supposed acceptance of care robots and lay people’s actual feelings towards them in Japan and stressed problems arising due to the “gendered” nature of lay and expert knowledge with regard to robots. This is important as care workers are mostly female and engineers mostly male. The three presenters emphasized the importance of creating spaces where experts and lay people could exchange data and best practice examples of data collection for the sake of transparency. In the afternoon of the second day, seven of the eight VSJF section groups held their meetings that provided junior and senior scholars alike with the chance to discuss ongoing research projects. Lively discussions were held and new ideas exchanged.

On Sunday, the conference concluded with a panel on “Scholar’s Changing Roles in Japan: Expert Knowledge and Society”, featuring two scholars whose work presents alternative views to powerful societal discourses. The presentation by Ki’ichi Fujiwara (University of Tokyo) on contending discourses on the Second World War, stressed that the discussion on war memories in Japan is essentially influenced by the atomic bombing of Hiroshima and the suffering of the Japanese civilians while neglecting alternative discourses, which are more inclusive regarding victims of Japan’s aggression. On the question of whether Japan’s postwar society has become more open or closed in terms of social mobility, Hiroshi Ishida (University of Tokyo) argued, that unlike some descriptions of rising inequality present in the media, there is no clear tendency towards increased social rigidity in recent years. Reflecting on their roles as scholars, both stressed the importance of contributing academic

knowledge to public debates in Japan. Concluding an exciting three days, Verena Blechinger-Talcott stressed the “power of nuance and the power of data”. Building on this, she called on scholars not to let themselves be labeled or utilized as part of dominant societal discourses, but encouraged scholars to contribute their data as a way to create more objective discourse. Cornelia Reiher urged scholars to seek contact with practitioners, lay publics and other disciplines to overcome the boundaries of hierarchized forms of knowledge. With that, the 30th anniversary of the German Association for Social Science Research on Japan concluded and gave its participants a lot to discuss in future conferences.

Andreas Eder-Ramsauer, Julia Gerster, Jan Niggemeier

REZENSIONEN

Inhalt

Dieter Reinhardt:

Ali Riaz: Lived Islam & Islamism in Bangladesh

Andy Buschmann:

Phansasiri Kularb: Reporting Thailand's Southern Conflict: Mediating Political Dissent (Rethinking Southeast Asia Series)

Armin Müller:

Barry Naughton: The Chinese Economy. Adaptation and Growth

Thomas Weyrauch:

Harro von Senger: Das Tao der Schweiz: Ein sino-helvetisches Gedankenmosaik

Jürgen Lafrenz:

China-Programm der Stiftung Asienhaus: Wohin führen die Neuen Seidenstraßen? Chinas „Belt and Road Initiative“

Anastasiya Bayok:

Sebastian Heilmann: Red Swan. How Unorthodox Policy-Making Facilitated China's Rise

Martin Wagner:

Cheng Li: Chinese Politics in the Xi Jinping Era. Reassessing Collective Leadership

Thomas Weyrauch:

Harro von Senger: Moulüe – Supraplanung. Unerkannte Denkhorizonte aus dem Reich der Mitte

Lena Springer:

Sabrina Weithmann: The Evolvment of Standards in China. Insights from the Electric Vehicle Sector

Joak Kwon-Hein:

Aki Aneha: Nōkajosei no sengoshi: nihon nōgyōshinbun “onna no kaidan” no gojyūnen (The History of Rural Women in Postwar Japan) (農家女性の戦後史: 日本農業新聞「女の階段」の五十年)

Albrecht Rothacher:

Wieland Wagner: Japan. Abstieg in Würde. Wie ein alterndes Land um seine Zukunft ringt

Ali Riaz: Lived Islam & Islamism in Bangladesh

Dhaka: Prothoma Prokashan, 2017. 276 S., 6000 TK

There are two extreme schools of thought analysing the process of “islamisation” in Muslim countries: one evaluates it as a result of a socio-cultural emancipation from the Western capitalistic culture and paternalism; the opposite states that islamisation is dominated by “islamism” which has ideological and social structures similar to European fascism. The majority of scholars are avoiding these extremes by differentiating between types of non-violent moderate Islam and militant/terroristic islamism.

Ali Riaz, a political scientist and professor at the Illinois State University, is also promoting this kind of differentiation in his research about islamisation in Bangladesh. His book “Lived Islam & Islamism in Bangladesh” contains nine texts, published between 2009 and 2017. He links it with theoretical concepts *inter alia* of Foucault, Habermas, Gramsci, Oliver Roy, Nancy Fraser and Stuart Hall. Whereas Bangladesh’s economic development is generally seen as positive, the ruling Awami League (AL) party — as Riaz argues — tries to establish an authoritarian one-party system. The AL leader, Sheikh Hasina Wazed, is, for the fourth time, the acting Prime Minister after the last parliament election end of December 2018.

In the first paper of the book Ali Riaz describes — in the case of Bangladesh — the relation between “local” and “transnational” Islam, Islam and public life, “Islamic fiction” and so called “Qur’an study groups”, in which mainly women from the urban middle class are discussing “patriarchal ideologies of political Islam” (p. 156). The following articles analyse the impact of Islamist parties on politics, of the growing numbers of *madrasahs* on the education system and the socio-political background of Islamist militants and future problems for defending or rebuilding a democratic state system. Ali Riaz does not describe Islam theologies but concrete manifestations of “lived Islam”, in “personal practices, social institutions and political activism of Muslims in Bangladesh” (p. 2). “In my framework, social Islam comprises a range of practices and organizations — from personal religiosity to mystical experiences. The political Islam, in a similar vein, has its own varieties — from mainstream politics to transnational terrorism.” (p. 4). Islamist groups that are taking part in national elections and are accepting democratic procedures, are “mainstream Islamists”, who are in the process of “nationalization of Islamism” (p. 7). Riaz argues that in the last decades a growing part of the Bangladesh society is in favor of a bigger role of Islam in public life and in politics.

However, this dynamic is not linked to a growth of votes for islamistic political parties in parliament elections in Bangladesh. Nevertheless these small parties can have a bigger political function as in 1991, when the BNP formed a coalition with the small Islamist party Bangladesh Jamaat i-Islam (BJI) and therefore Khaleda Zia, the party leader of BNP, got elected as Prime Minister. The growing antidemocratic islamistic public sphere and the political functions of islamistic parties reduces the impact of the traditional, moderate, syncretic, pluralistic forms of Islam in Bangladesh. Ali Riaz proposes that the state should assist moderate traditional Islam streams in the *madrasah* system through “co-optation” in the state controlled education system (p. 194).

In another article, Riaz describes the political clash between two mass movements and their big demonstrations in 2013, where several hundred thousand participated. This clash has had a deep impact on the overall political development in Bangladesh. One movement, the so called Shahbag movement (SM), was promoting secular, democratic and nationalistic values

as the basis of the Bangladesh nation. It proposed that the government and courts should more often be in favour of capital punishment for islamists, who conducted war crimes during the Bangladesh independence war of 1971. The other movement, organised mainly by a federation of *madrassah* school teachers (Hefazat-i-Islam), accused the SM to insult Islam and proposed to introduce a strong blasphemy law, which should include capital punishment for blaspheming acts (p. 110). Riaz concludes that for the first time in the history of Bangladesh these two movements “presented themselves as an existential threat to each other” (p. 112). Both movements used a “rhetoric of violence”, which can cause “real violence” (p. 36).

Ali Riaz notes three threats for social and political democratic inclusive institutions: a) antidemocratic, militant and terroristic Islamic groups; b) radical, intolerant secular-nationalistic forces; c) the ruling AL-government, which intensifies its fight — after a period of passiveness — against islamistic terror groups but also extends its “authoritarian” policies against all forms of nonviolent opposition (p. 259 f.). The author vehemently advocates to establish closer links between democratic, non-violent moderate secular groups and the moderate, syncretic, spiritual non-violent stream of Islam in Bangladesh, which has a long tradition and is up to now socially deep rooted.

The book provides an excellent introduction to different aspects of islamisation in Bangladesh and interesting insights, statistical data and fresh information about it. It also offers general theoretical tools for analysing socio-cultural dynamics of identity policies and is useful for scholars of islamisation, South Asia, as well as journalists and other interested readers.

Dieter Reinhardt

Phansasiri Kularb: Reporting Thailand's Southern Conflict: Mediating Political Dissent (Rethinking Southeast Asia Series)

New York: Routledge, 2016. 185 pp., 170 USD (hardback), 54.59 USD (paperback)

In Thailand's Deep South (Yala, Narathiwat, Pattani, and parts of Songkhla), ethnic Malay insurgency groups have been waging violence for self-determination and separation for decades. The conflict dates back to the annexing of today's southern Thailand from Malaysia but exploded in 2004 and caught fire again recently.

The southern conflict receives surprisingly little attention internationally, despite its striking similarities with other ethnoreligious conflicts in the region. More surprising, however, is that the conflict receives little attention domestically, too. In “Reporting Thailand's Southern Conflict”, Phansasiri Kularb sketches out a possible reason for the paradoxical neglect: a media reporting that is dominated by a particular discourse controlled by Bangkok's elite. In the book, Kularb, who is a journalism lecturer at Chulalongkorn University, analyzes interviews with journalists and news editors reporting on the southern conflict, as well as several hundred news reports from media outlets published between 2004 and 2010. The result is a detailed and rich analysis of the existing media discourses surrounding Thailand's southern conflict, their origins and implications for the conflict.

In the introductory chapter, three distinct discourses, which Kularb calls “media frames”, are examined, which are also the analytical categories used throughout the book. First, “crime and conspiracy” — identified as the dominant frame — propagates that “[...] local vested interest groups-organized crime syndicates involved in illegal drug cross-border trades and

human trafficking as well as state officials and influential local politicians teamed up to stir up unrest in the region to gain and protect their interests” (p. 4). Contrarily, the “minority’s grievances” discourse presents the conflict as a local revolt against the “central ruling structure” that denies the disenfranchised Malay Muslims their political and cultural identity (p. 5). The third media frame understands the conflict’s causes as rooted in ideological differences between “Islamism” and Thai-Buddhism. Chapter two presents the quantitative data and depicts frequency tables and joint distributions. Here, Kularb finds that the crime and conspiracy theme dominated reports in all seven years and that there was a decline in interest in the conflict measured by story length and number of sources, “[...] particularly in the reports produced by national-level commercial media” (p. 49). Chapter three zooms into the work of journalists in the conflict zone as well as the Bangkok newsrooms. It describes the realities of the (powerless) journalists in the field and the sales-driven editors in the newsroom. Kularb does a good job in convincing the reader that the “Bangkok-centric news priorities” (McCargo) of the media and the situation for journalists on the ground creates several dilemmas for journalists who report from the south. One of them is that outlets are not interested in others than the crime and conspiracy stories, and, at the same time, local residents blame journalists on the ground for inaccurate reporting. Following Kularb, this is what in the end accounts for the Thai public’s “lack of understanding” (p. 59). In this environment, self-censorship becomes common practice, neutrality is difficult to maintain, and first-hand information is hard to come by for journalists. Chapter four moves to the sources of local reports. What strikes me here is that from 2,237 stated sources, 0% have been the families of victims and in only 6% of the sources, community members were cited (p. 83). Consequently, the top three sources were the military, the police, and the local government. In light of these numbers, it seems obvious why the crime and conspiracy discourse is so prevalent. Others “[...] with expertise in [...] the subjects that are relevant to the minority’s grievances and the Malay nationalism and Islamism discourses — feature far fewer.” (p. 84) Chapter five is concerned with the journalists’ own understandings of the conflict, while the concluding chapter ties the previous findings in with the broader debate on the southern conflict and the media’s role in it.

The book is important because it looks at the deep south from the perspective of journalists and the news media, whose role in it is not very well understood. For those readers primarily interested in the conflict and the role of the media, this is a good reference point. For other readers, however, this book might be too narrow in its outlook. First of all, Kularb does not make a theoretical contribution that could travel easily to other places or would enable us to draw comparisons with conflicts elsewhere. In the same vein, lessons for other Southeast Asian nations facing conflicts one might deem comparable, such as in the Philippines or Myanmar, are not raised by the author. Second, some sections of the book come across overly convoluted and lack an accessible writing-style. This is particularly the case in chapter two, in which two other points are striking too. First, the frequency tables that ought to demonstrate the evolution of news reporting over the years lack a time axis. Instead, the data from seven years of conflict are lumped together into one category and treated as if they were cross-sectional data. Hence, the reader has to believe the author when she says that there has not been a change in the media frames employed. Second, the news data is presented without links to particular (violent) episodes and events. But this kind of data triangulation would be needed to answer questions regarding the evolution of news reporting effectively. The reader can only guess what effect a violent event might have had on reporting.

Barry Naughton: The Chinese Economy. Adaptation and Growth

Cambridge: MIT Press, 2017. 594 S., 32,36 EUR

„The Chinese Economy“ von Barry Naughton ist ein etablierter Klassiker, der umfassende und gut recherchierte Einblicke in die wirtschaftliche Entwicklung der Volksrepublik China bietet und dabei auch abstrakte wirtschaftswissenschaftliche Konzepte anschaulich erklärt. Das Werk ist als Lehrbuch konzipiert, das sich vor allem für Grundlagenkurse zu Chinas Wirtschaft, Politik und Gesellschaft sowie zu internationalen Beziehungen eignet. Nach der ersten Auflage „Transitions and Growth“ aus dem Jahr 2006 (528 S.) ist nun die langerwartete, umfassend aktualisierte zweite Auflage erschienen. Als Lektüre ist „The Chinese Economy“ nicht nur für Forschung und Lehre nützlich, sondern auch für chinabezogene Wirtschafts- und Politikberatung sowie Journalismus.

Der Aufbau des Buches ist hinsichtlich der Ober- und Einzelkapitel weitgehend erhalten geblieben, in den Strukturen der Einzelkapitel gibt es allerdings einige Änderungen. Diese sind dem vereinfachten Inhaltsverzeichnis nicht direkt zu entnehmen, dafür bietet dieses aber einen schnelleren Überblick. Das erste Oberkapitel „Legacies and Setting“ setzt sich in 5 Einzelkapiteln mit den geografischen Grundlagen, dem Wirtschaftssystem vor 1949 und der planwirtschaftlichen Periode bis 1978 auseinander. Es umreißt zudem den Reformprozess seit 1978 sowie die Trennung von Stadt und Land und ihre Auswirkungen auf Urbanisierung und Migration. Das zweite Oberkapitel setzt sich mit Wachstum und Entwicklung im Allgemeinen auseinander. Die vier Einzelkapitel behandeln Wachstum und Strukturwandel, die demografische Entwicklung, Arbeit und Humankapital sowie den Lebensstandard. Das dritte Oberkapitel behandelt wie gehabt die ländliche Wirtschaft in drei Einzelkapiteln zu ländlichen Organisationsstrukturen, Landwirtschaft und ländlicher Industrie. Das vierte Oberkapitel widmet sich der städtischen Wirtschaft und wurde auf zwei Kapitel reduziert: Kapitel 14 „Industry: Ownership and Corporate Governance“ und Kapitel 15 „Technology and Industrial Policy“. Herausgenommen wurde Kapitel 14 der ersten Auflage zum Strukturwandel in Industrie, Energiewirtschaft und Telekommunikation. Das fünfte Oberkapitel behandelt wie gehabt Chinas Integration in die Weltwirtschaft und die Offenheit der chinesischen Volkswirtschaft. Es besteht unverändert aus 2 Einzelkapiteln. Das erste widmet sich dem internationalen Handel, das zweite beleuchtet internationale Investitionen und Kapitalströme. Das sechste Oberkapitel widmet sich in 3 Einzelkapiteln Makroökonomie und Finanzen. Die Abhandlung des Fiskalsystems wurde in der zweiten Auflage zu einem eigenständigen Einzelkapitel ausgebaut, weswegen dieser Teil des Buches nun deutlich umfangreicher ist als zuvor. Das siebte Oberkapitel zu Chinas Zukunft befasst sich wie gehabt mit der Umwelt und der Nachhaltigkeit des chinesischen Wachstums.

Kapitel 16 „International Trade“ ist vor dem Hintergrund laufender Handelskonflikte besonders interessant. Nach dem Beitritt zur WTO stiegen Chinas Exporte stark an und wurden zunehmend diversifizierter, während allerdings der Textilsektor seine Wettbewerbsfähigkeit aufgrund steigender Löhne graduell verlor. Die seit der Asienkrise bestehende Kopplung des *Renminbi* an den US-Dollar verstärkte in dieser Zeit die erzielten Handelsüberschüsse, was zu einem „signifikanten Schock in den globalen Handelsbeziehungen“ (S. 413) beitrug. In den USA waren die Kosten des Handels (regional konzentrierte Arbeitsplatzverluste) hoch und wurden – auch aufgrund der Finanzkrise – nur langsam kompensiert. In China hingegen trug das Handelswachstum zu einem massiven Strukturwandel bei, für den die Expansion der Binnenmigration und der städtischen Beschäftigung kennzeichnend sind. Nachdem die Finanzkrise in China vergleichsweise glimpflich verlief, wurde das Land 2010 die zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt. Wie unter anderem Kapitel 6 erläutert, ist das chinesische

Wirtschaftswunder nun aber – bis auf weiteres – vorbei. Der Konflikt erwischt China also in einer verwundbaren Phase, in der das Land auf der Suche nach einem neuen Wachstumsmodell neue Weichenstellungen vornehmen muss. Aufgrund des demografischen Wandels sinkt der Nachschub an Arbeitskräften, und steigende Investitionen werden das kaum kompensieren können. Investitionen in Humankapital könnten wirken, aber nur mittel- bis langfristig. Es bleibt eine Verbesserung der totalen Faktorproduktivität – einer Sammelkategorie, welche u. a. technologischen, institutionellen und organisatorischen Wandel erfasst. Gegenüber Japan und den Tigerstaaten stach das Wirtschaftswunder der VR China vor allem durch seine lange Dauer – 35 Jahre – heraus. Die Erfahrungen dieser Länder deuten auch auf potenzielle Gefahren des Transitionsprozesses hin: am Ende stehen oft wirtschaftliche Turbulenzen oder Krisen, die mit dem gleichzeitigen Wandel verschiedener Rahmenbedingungen einhergehen. Die Erkenntnis, sich an das *new normal* gewöhnen zu müssen, ist bereits ein Schritt in die richtige Richtung. Vor diesem Hintergrund zielen industriepolitische Initiativen wie Made in China 2025 auf ein neues, innovationsgetriebenes Wachstumsmodell.

„Adaptation and Growth“ ist eine spannende und informative Lektüre, die eine gute Balance zwischen Kontinuität und Neuerung gefunden hat. Sie zeichnet ein umfassendes, nüchternes und distanzierendes Bild von Chinas Entwicklung in den letzten Jahrzehnten und liefert damit wichtige Grundlagen zum besseren Verständnis des aktuellen Zeitgeschehens.

Armin Müller

Harro von Senger: Das Tao der Schweiz: Ein sino-helvetisches Gedankenmosaik

Zürich: NZZ Libro, 2017. 236 S., 36 EUR

Jede Kultur eignet sich für komparatistische Untersuchungen, sodass es für einen Schweizer Sinologen nicht abwegig ist, seine Heimat mit dem Kulturraum seiner Studien zu vergleichen. Harro von Senger, Jurist, Chinawissenschaftler und weit über die Sinologie hinaus bekannt gewordener Autor zu chinesischen Strategemen hat dieses humorvolle Büchlein möglicherweise auch mit dem Hintersinn geschrieben, dass auch Nicht-Schweizer ihren Horizont jenseits von Johanna Spyris Welt erweitern und die Schweiz als Europas Reich der Mitte entdecken könnten. Dass dieser relativ kleine Staat in seiner Geschichte erfolgreich anderen Staaten, ihren chauvinistischen Überheblichkeiten (wie etwa deutschen Pejorativa) und ihrem Spott trotzte, verbindet ihn erst auf den zweiten Blick mit dem Goliath-Gebilde in Ostasien.

Doch wer darüber hinaus hinter dem Titel einen nicht ernst zu nehmenden, billigen Aufmacher vermutet, wird von den Kulturparallelen eines Schweizer Wertekanons zum Daoismus überrascht werden. Zunächst einmal widmet sich von Senger dem Daoismus und dem universellen Charakter des Daodejing als „Menschheitsbuch“. Daraus saugt der Autor den Nektar seiner interkulturellen Schweiz-Bewertung und betrachtet die Schweiz exemplarisch für daoistische Weisheiten. Dazu zählen die selbstgewählte Winzigkeit, die Absage an den Utilitarismus, die Bodenhaftung, Friedfertigkeit, Selbstgenügsamkeit, Wohlfahrtsdenken, das Bemühen um Versöhnung von Gegensätzen, Freiheitsstreben, Handlungsorientierung, Mäßigung, Flexibilität bei gleichzeitiger Prinzipientreue und Weltoffenheit. Die Schweizer legten sich im Laufe ihrer Geschichte Strategemkompetenzen zu, die auch im Daodejing zu

finden sind, wie etwa die Nichtbeteiligung an Konflikten (Neutralität), die dem Land viel Unheil ersparte.

Dies bedeutet keinesfalls eine feige Schneckenhausmentalität, sind die Schweizer doch nach ihrem Selbstverständnis für alle da. Zu den kulturellen Werten zählt von Sengers Argumentation zufolge, dass die Schweiz nicht zu den „europäischen Raubsauriern“ gehörte, deren Größe auf einer Kolonialpolitik beruhte, welche „die ganze Erde in einen Jurassic Park“ verwandelt habe. Somit sei die Schweiz – so die Sicht eines chinesischen Gesprächspartners des Autors – einen Weg gegangen, der Laozi gefallen hätte.

Es liegt auf der Hand, von Senger entgegenzuhalten, dass viele Elemente des Daoismus ohnehin auch Bestandteile anderer Kulturen sind, woraus sich die Analogien zu Kulturstandards der Schweiz (verwurzelt etwa im Calvinismus) ergeben mögen. Dem würde von Senger gewiss nicht widersprechen, doch macht seine Darstellung plausibel, welche Vorteile sich aus den Kulturstandards ergeben. Der Leser profitiert zumindest vom Wissenszuwachs zu China und der Schweiz.

Der Verfasser könnte über den Daoismus hinaus noch weitere chinesische Standards in der Schweizer Kultur vorstellen, etwa Konsensorientierung, Gesichtswahrung, Etikette, Zurückhaltung und Wertschätzung (vgl. Tina Lechner/Alexander Thomas: Beruflich in der Schweiz. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011). Vielleicht Stoff für ein weiteres witzig niedergeschriebenes Buch, in dem er sich einem Schweizer Konfuzianismus widmet?

Thomas Weyrauch

China-Programm der Stiftung Asienhaus: Wohin führen die Neuen Seidenstraßen? Chinas „Belt and Road Initiative“

Köln: Stiftung Asienhaus, 2017. Broschüre, 47 S., 5 EUR

Die Volksrepublik China hat bei abschwächender Wirtschaftslage zur Belt and Road Initiative (BRI) aufgerufen, mit der Intention, ihre ökonomisch nachrangigen Provinzen im Westen stärker zu fördern, die bisherigen Allianzen mit Schwellenländern auszudehnen und im internationalen Rahmen durch systematische Entwicklung der verkehrstechnischen Infrastruktur neue Märkte zu erschließen. Die weitgesteckten Projektionen bündeln die Interessen und Zielsetzungen zum Auf- und Ausbau interkontinentaler Handels- und Infrastrukturnetze zwischen der Volksrepublik und mehr als 60 Ländern der Alten Welt. Der chinesische Staat hat sich aufgeschwungen, dafür ein neues internationales Unterstützungsnetz, begleitet von Versorgungskorridoren und diplomatischen Achsen, zu flechten.

Die Ankündigungen, mit denen 2013 der Staatspräsident der Volksrepublik Xi Jinping ansetzte, verdichteten sich alsbald zum kühnen Gesamtbild zur künftigen Erschließung in weiten Bereichen des eurasischen Kontinents. Der so wichtige Seeweg von China bis in das Mittelmeer wäre durch weitere Häfen zu stützen und die Schienenwege durch Asien weithin auszubauen. Diese „neuen Seidenstraßen“ sollen mehrere Wirtschaftskorridore an China binden.

Die Stiftung Asienhaus hat eine erste Broschüre zur Investitionsoffensive der Belt and Road Initiative herausgegeben, als Vorinformation für eine intendierte darauf aufbauende zweite Publikation, um soziale und ökologische Auswirkungen damit verbundener Projekte aus der Sicht nicht politisch involvierter Akteure zu reflektieren. Die Broschüre setzt sich aus einer Reihe thematisch spezifizierter Manuskripte von Autoren verschiedener Provenienz zusammen, darunter Berichte, die in verkürzter Form übernommen wurden. Hinter dieser Vorge-

hensweise steht die Intention, die komplexe Materie in Themenkreise aufzugliedern, um so die Komplexität der Initiative schlaglichtartig aufzuhehlen.

Die Broschüre beginnt mit einer Einführung in die Ziele zum Auf- und Ausbau interkontinentaler Handels- und Infrastruktur. Die Belt and Road Initiative fokussiert eine Entwicklungsstrategie, die durch *connectivity* und *cooperation* in transkontinentalen Maßstäben zu lenken ist. Die Aktivitäten schließen über die politische Koordination hinaus den erforderlichen Finanzaustausch ein. Für dessen Umsetzung wurden mittlerweile Finanzierungsinstrumente geschaffen, insbesondere wurde die Asian Infrastructure Investment Bank eingerichtet.

Im weiteren Fokus der Broschüre stehen Informationen zu den geplanten Wirtschaftskorridoren, die schrittweise entwickelt werden sollen. Die Beiträge zu den einzelnen Sektoren betreffen die Staaten in Südasien bis nach Singapur, den Zugang über Myanmar und Bangladesch möglicherweise bis in die Indische Union, die Anbindung von Pakistan über den Karakorum hinweg sowie zwei sich gabelnde Achsen nach Mittelasien mit Übergängen nach Westasien und Osteuropa. Die derzeitige Infrastruktur, die die einzelnen Länder in das jeweilige Projekt mit einbringen würden, wäre in mancher Analyse ausführlicher aufzuzeigen, um dessen mögliches Ausmaß besser erfassen zu können.

Es handelt sich bei den einzelnen Korridoren um Projekte, deren Verwirklichung nicht gewiss ist. Der *flagship economic corridor* nimmt in Pakistan erste Formen an. Mit dem Hafen von Gwadar am Arabischen Meer richtet die Volksrepublik ein *gateway* im Mittleren Orient vor der Straße von Hormus ein. Die aufwendige Anbindung von Pakistan nicht nur über den fertigen Karakorum-Highway, sondern auch durch einen entsprechenden Bahnbau dürfte trotz dem 4700 Meter hoch gelegenen Pass angesichts der guten Beziehungen des Staates mit China und dessen Erfahrungen mit der Strecke nach Tibet durchaus zu realisieren sein.

Die internationale Aufmerksamkeit, die der Belt and Road Initiative zuteil wird, richtet sich vielseitig auf die Frage, welche nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch politischen Absichten China dadurch verfolgt. Die Projektionen stoßen mit ihren Herausforderungen, den Chancen und Risiken auf mannigfache Zustimmung, rufen aber auch vielfältige Skepsis hervor. Die Autoren versuchen im Spiegel der betroffenen Staaten nicht nur deren individuelles Engagement in die BRI aufzuhehlen, sondern auch deren Vorteile oder Nachteile herauszustellen. Die politische Vernetzung sowie die Bedarfe der betroffenen Schwellenländer an Entwicklungshilfe werden wichtige Indikatoren für ein Mitmachen sein. Es existieren aber auch Vorbehalte gegen Investitionen vorrangig durch die Volksrepublik, da diese Chinas gewichtige Einflussnahme in den betreffenden Staaten nach sich ziehen könnte.

Die Belt and Road Initiative vertritt viele Vorstellungen noch im Stadium einer Blaupause, so dass die weitläufige Vision infolge zahlreicher Imponderabilien bisher auf ihre prognostischen Grenzen stoßen muss, so insbesondere auch im Abschnitt der Broschüre, der sich auf die Integration europäischer Staaten richtet. Die World Bank hat inzwischen manch sachlich fundierte Prognose für einzelne Teilaspekte einbringen können, auch das Mercator Institute for China Studies brachte weiterführende Schriften heraus, die gedanklich in der vorgesehenen zweiten Broschüre der Stiftung Asienhaus zu beachten sein werden.

Jürgen Lafrenz

Sebastian Heilmann: Red Swan. How Unorthodox Policy-Making Facilitated China's Rise

Hong Kong: Chinese University Press, 2018, 267 pp., 52 USD

Sebastian Heilmann's "Red Swan" is a rarity in the contemporary analysis of China's governance and policy making processes. Heilmann goes beyond traditional Western analysis of political systems and regime typologies and claims that conventional models of comparative politics and institutional analysis have failed to adequately explain China's political reality and undermine the role of political leadership and policy initiatives in China. In "Red Swan", Heilmann draws from policy studies and methodologically disaggregates the Chinese political system into political subsystems. By means of a process- and action-based analysis of the dynamics of state activity, the author unveils how policy processes in China unfold and result in an adaptable, willing-to-learn, able-to-innovate political system.

In the title, Heilmann is clearly drawing on Nassim Nicholas Taleb's imagery of the "Black Swan". Sensibly given the warnings in the Black Swan, Heilmann avoids making any predictions on the future of the regime. The monograph nevertheless provides an unorthodox insight into an unorthodox policy making process in China. It explains how unconventional revolutionary and guerrilla style-based practices of experimental, flexible, and innovative policy techniques of dealing with ever changing and challenging domestic and international environment contributed not only to the economic and societal advancement in China, but to the sustainability of the communist one-party regime. Heilmann focuses on the origins, main characteristics and mechanisms of Chinese policy making process that differ in important ways from the practices of communist states, including the former Soviet Union and Eastern European communist states. The ability to avoid the collapse of the party system despite domestic ideological and institutional obstacles is attributed to Maoist-stamped revolutionary experiences or 'guerilla-style' policy-making. This style, while competing with bureaucratic and law-based policy-making and implementation, remains an important feature of contemporary governance and policy-making in Beijing.

Heilmann notes, however, that the system's resilience is rooted in its diversified economic structure, as well as in combination of a step-by-step policy making method with innovation and experimentation. Policy experimentation as the main driver of policy innovation is dealt with in Chapter 2 and Chapter 3. Heilmann claims that the main characteristics of the policy making in contemporary China are based on the past revolutionary practices of searching for new policy instruments, with the goal of economic modernization. In Chapter 4 he calls this unorthodox policy making "foresighted tinkering" — "pursuing broad long-term policy priorities while constantly searching for and experimenting with novel policy instruments" (p. 129). Accordingly, since 1978, implementations of successful local practices based on experimentation have been translated into national policy making. This has enabled China to successfully advance economic reforms and overcome policy deadlocks despite conflicts over interests, strategy and ideology. This experimentation process coexists with central planning and the implementation of megaprojects, and ultimately serves as a corrective mechanism throughout the whole policy making process.

Heilmann also describes transformative experimentation as being characterized by "innovation through implementation first" (p. 78), which is an unconventional unique Chinese governance technique. He highlights that this is contrary to the conventional model of policy process where implementation precedes legislation. While emphasising the crucial role of combining policy innovation and long-term policy prioritization in China, Heilmann stresses

that China provides unique lessons on “creative management of uncertainty in policy making” (p. 116) that go beyond ad hoc and emergency measures. Chapter 5 further focuses on the long-term planning and priority setting in China since 1990s and Chapter 6 develops this focus through detailed case-studies. While acknowledging an important role for development planning in the integration of an immense and fragmented administrative apparatus, Heilmann criticizes the imposition of political priorities on economic markets through plan-making, as well as negatively estimates the governmental control of various political and economic factors in China.

“Red Swan” concludes with an epilogue which introduces changes in China’s policy process under Xi Jinping. Heilmann calls for distinguishing between “normal” and “crisis” modes of Chinese policy making, and characterises the Xi’s decision-making mode as one in transition to crisis mode. The author claims that the top-down policy process promoted by Xi presents many risks. In his view Xi’s approach may potentially undermine the underappreciated political diversity and variability that has up until now been a strength of China’s governance model. However, Heilmann acknowledges that the Chinese capacity to react and quickly adapt to growing challenges and success up until now in implementing new governance methods may be putting even more pressure on Western liberal democracies to perform better and work harder to regain their policymaking capacity, adaptability, and ultimately political legitimacy. As the China-led Belt and Road Initiative successfully advances, whether the Chinese model will be attractive for some states on its route remains to be seen.

Generally speaking, “Red Swan” is an interesting book for specialists on China, students of both China-related disciplines and the broader field of policy studies, as well as those interested in the governance and policy making practices in China.

Anastasiya Bayok

Cheng Li: Chinese Politics in the Xi Jinping Era. Reassessing Collective Leadership

Washington: Brookings Institution Press, 2016. 494 S., 30,48 EUR

Unzweifelhaft gilt als einer der mächtigsten Politiker der Welt, wer chinesischer Staatspräsident und Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas ist – doch wer ist Xi Jinping und was will er noch werden? Zum Ende der ersten Amtszeit Xis (2012–2017) zieht der US-amerikanische Politikwissenschaftler Cheng Li Bilanz und versucht sich an einem Ausblick auf die zweite Funktionsperiode (2017–2022). Um Xi Jinpings Aspiration zu bestimmen, untersucht der Direktor des L. Thornton China Center der Denkfabrik Brookings Institution indessen nicht die Person des Präsidenten, sondern die Parteiführung der KPCh als Kollektiv. Li identifiziert drei Szenarien für die Parteispitze um Xi: die Rückkehr zu „strongman politics“ vergangener Tage, die Beibehaltung einer „kollektiven Führung“ oder die Vertiefung eines anhaltenden Institutionalisierungsprozesses. Angesichts der Selektionsmechanismen und *checks and balances* der Partielite scheint dem Autor ersteres Szenario unwahrscheinlich, letzteres umso bestechender. Lis Gegenwartsdiagnose aus dem Herbst 2016 wurde indes zur Geschichte, weil der 13. Nationale Volkskongress des Jahres 2018 offenbarte, welche Möglichkeit sich Xi Jinping nunmehr bietet – eine dritte Präsidentschaft. Doch ungeachtet ostentativer Inszenierung und neuer Machtrealitäten, die sich nach dem Erscheinen der Studie einstellten, lohnt die Lektüre Lis – denn eine weitere Amtszeit Xis ist nicht entschieden, die Frage seiner Zukunft weiter offen.

Nicht wenige Studien haben in den letzten Jahren versucht, das Phänomen Xi Jinping auf einen Begriff zu bringen. Willy W.-L. Lam, Politikwissenschaftler an der Chinese University of Hong Kong, argumentierte bereits im Jahr 2015 für die Abkehr Xis vom auf Interessensausgleich abzielenden Herrschaftsstil seiner Vorgänger Jiang Zemin und Hu Jintao – in Machtfülle und öffentlicher Darstellung überstrahle Xi Jinping die übrigen Männer an der Parteispitze. Konträr interpretiert Hu An'gang: Noch in den Jahren 2013 und 2014 plädierte der Direktor des Center for China Studies der Qinghua Universität für die Existenz einer kollektiven Führung unter Generalsekretär Xi. Das kollektive Zusammenwirken ebenbürtiger Parteiführer sei, so Hu An'gang, selbst dem demokratischen System der USA überlegen. Cheng Lis Studie erweitert die Perspektiven auf die Partielite der KPCh um eine weitere Interpretation aus wohlwollender, jedoch nicht unkritischer Distanz: Die Herrschaft der KPCh der letzten Jahrzehnte gründe nicht in „autoritärer Resilienz“, sondern der institutionellen Anpassungsfähigkeit der Partielite, die Schwächen des politischen Systems auszugleichen – ein Trend, der weiter anhalten werde.

Seine politikwissenschaftliche Analyse der Herrschaft Xi Jinpings stützt Cheng Li auf eine elitensoziologische Gesamtschau beeindruckenden Umfangs – es ist eine Kollektivbiografie der Parteiführung, die die Parteikader neben und hinter Xi Jinping ins Licht rückt. Durch die minutiöse Rekonstruktion von Lebensläufen legt der Washingtoner Politikwissenschaftler Selektionsmechanismen und Netzwerke offen, die Karrieren im Parteiapparat ermöglichen oder verhindern können: Ausbildung, Berufserfahrung und institutionelle Zugehörigkeit einerseits, regionale Seilschaften, Freundschaften aus Studententagen, elitäre Familienverbünde und Patronage enger Mitarbeiter andererseits.

Cheng Li vermag es, ein differenziertes Bild der Parteiführung zu zeichnen, in dem die KPCh mitnichten als Monolith erscheint. Im Gegenteil: Zwei Fraktionen stünden sich mit konkurrierenden Netzwerken und disparaten politischen Präferenzen gegenüber: Xi Jinping vertrete die „Jiang-Xi-Fraktion“, die auf Allianzen Jiang Zemins aufbaue, sich aus sogenannten „Prinzingen“ kommunistischer Familiendynastien wie Kadern aus Shanghai rekrutiere und für Wirtschaftsreformen einstände, die die Küstenregion bevorzugten. Ihr gegenüber stehe die „Hu-Li-Fraktion“, die aus dem Netzwerk Hu Jintaos schöpfe und derzeit von Premierminister Li Keqiang angeführt werde. Ihre Vertreter entstammten ärmeren Inlandsprovinzen und zumeist nicht Familien ehemaliger Führungskader, seien im Apparat der Jugendorganisation der KPCh aufgestiegen, und verträten eine „populistische“ Politik, die sich an den Interessen ärmerer Bevölkerungsschichten orientiere.

Dieses „eine Partei, zwei Koalitionen“-System binde die unterlegene Fraktion stets ein und verfüge damit über „checks and balances“, die für Ausgleich und Kontrolle von Macht innerhalb der Parteiführung sorgten. Doch worin diese „kollektive Führung“ zur Geltung komme, bleibt in der Darstellung Cheng Lis merklich unbestimmt. Zwar wird deutlich, wer die Vetospieler sind, jedoch nicht, an welchen Vetopunkten sie Kontrolle durchsetzen könnten – sieht man von den durch Alters- und Amtszeitbegrenzungen institutionalisierten Personalrochaden an der Parteispitze ab, die in der jüngsten Vergangenheit nur alle zehn Jahre tragend wurden. Li setzt zudem voraus, dass „kollektive Führung“ existiere, ohne den Begriff in seiner analytischen, historischen und politischen Dimension zu bestimmen. Der sowjetische Ursprung in den 1920er Jahren, die chinesische Aneignung in den 1970er Jahren und der gegenwärtige Gebrauch durch die KPCh werden nicht thematisiert, wodurch die Studie suggeriert, erst Deng Xiaoping habe den Begriff in den 1990er Jahren eingeführt.

Ungeachtet einer wünschenswerten Begriffsgeschichte: Cheng Li legt ein wichtiges Buch über die Parteilite der KPCh vor, dessen tiefer Blick ins Personaltableau der Parteiführung uns erlaubt, das Innerste der Macht besser zu verstehen.

Martin Wagner

Harro von Senger: Moulüe – Supraplanung. Unerkannte Denkhorizonte aus dem Reich der Mitte

München: Hanser, 2. überarbeitete Auflage, 2018. 426 S., 26 EUR

Bereits 2008 hatte Harro von Senger die erste Auflage von „Moulüe – Supraplanung“ veröffentlicht. Nach einer Dekade zeigte sich dem Autor in immer stärkerem Maße eine Langzeitkonzeption, eine Wegbeschreibung der chinesischen Politik, die sogar die von Senger benutzten Begriffe in den offiziellen Dokumenten und Reden wiedergaben. Denn „wer nicht für die Gesamtlage plant, ist unfähig, auch nur für einen Bereich zu planen, wer nicht für 10.000 Generationen plant, vermag nicht für eine Ära zu planen.“ (S. 51) Dies ist das Motiv für von Senger, sein ursprüngliches Werk zu aktualisieren und um 120 Seiten zu erweitern.

Für ein Verständnis des planerisch geprägten Regierungshandeln Peking hält der Verfasser den Perspektivwechsel von der westlichen Denkweise zu der einer Führungsschicht mit chinesischer und marxistischer Sozialisation für unerlässlich. Hierbei lässt er Einblicke in die eigene Biografie zu, die als Meilensteine seiner wachsenden Verständniskompetenz dienen. Dazu gehörten ein solides sinologisches und juristisches Fundament, kritische Distanz zur Fremdkultur bei gleichzeitigem Erlernen ihrer unbekannten Ideologien und schließlich der Erwerb von Sozialkompetenz in Form alter chinesischer Kriegslisten.

Das enge Handlungsfeld von militärisch orientierten Finessen verlassend, sprachen sich chinesische Denker schon früh für eine Langzeitplanung (Supraplanung, *moulüe*) aus, in die sich kurz- und mittelfristige Ziele einfügen. Es ergeben sich für eine Supraplanung jedoch Mittel und Handlungsweisen aus der Kriegskunst eines Sunzi, um Hindernissen und Konflikten auszuweichen bzw. erfolgreich zu standzuhalten: „In hundert Waffengängen Siege zu erringen, ist nicht das Allerbeste. (...) Die Armee des Gegenübers in unversehrtem Zustand, also ohne Waffengewalt und Blutvergießen, gefügig zu machen, ist das Beste“ (S. 69).

Die in vielen Arbeiten von Sengers als „Sinomarxismus“ bezeichnete Verschmelzung von chinesischem Traditionsdenken („Neun Erbstücke aus der Schatzkammer der chinesischen Geschichte“, S. 77 ff.) mit dem Konzept des bärtigen Gesellschaftsphilosophen aus dem deutschen Trier wird im Hinblick auf Strategiefähigkeit und Supraplanung folglich als Triebfeder für Chinas Aufschwung betrachtet: „Noch nie war China so stark wie heute. Was hat die welterschütternden, alles auf den Kopf stellenden Umwälzungen in diesen 100 Jahren bewirkt? Es ist der Marxismus, der China verwandelt hat“ (S. 106).

Jener Marxismus mit den Bestandteilen des „dialektischen und historischen Materialismus“, der „marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie“ und dem „wissenschaftlichen Sozialismus“ (S. 134) sei das Denkgehäuse für chinesische Funktionäre. Von zentraler Bedeutung sei hierbei der Umgang mit Antithesen, den Haupt- und Nebenwidersprüchen, die in Etappenzielen ausgetragen werden sollten. Langfristige Ziele würden dagegen beispielsweise heute in der Raumfahrt, in der Staatssicherheit oder in der Produktqualität bis über die Zeit nach 2050 verfolgt (S. 221 ff.). Damit steuere der Sinomarxismus auch den alten konfuzianischen Traum vom *datong* an, der Großen Gemeinschaft (S. 252).

Im Gegensatz zu ausländischen Maoisten, die einst nach China pilgerten, fühlt sich von Senger noch immer tief im europäischen Kulturraum und Wertekanon verwurzelt und wirbt für deren Wertschätzung. Allerdings solle sich die europäische „Belehrungsgesellschaft“ zu einer „Lerngesellschaft“ verwandeln. In China-Analysen sollten Wunschvorstellungen besser dem Studium amtlicher Willensbekundungen weichen. In diesem Zusammenhang solle man weniger die Person als Aussagen und Taten chinesischer Politiker zur Kenntnis nehmen. Dies gelte insbesondere für Xi Jinping, der offensichtlich nicht wie Mao ein disruptiver Politiker sei, denn er halte sich an die vorhandenen Doktrinen, führe fort und konkretisiere vorhandene Abläufe durch neue Ideen und Maßnahmen. Um China dauerhaft etwas entgegenzusetzen, solle Europa zunächst die eigene Geschichtsvergessenheit einer Sauerstoffkur unterziehen, eigene Strategeme entwickeln sowie sich in die Lage versetzen, entsprechend der biblischen Spruchweisheit sanft wie die Taube und klug wie die Schlange zu sein (S. 363 ff.).

Von Sengers streitbares und unterhaltsam geschriebenes Werk sollte jedoch nicht dazu führen, dass zwingend der Sinomarxismus, die Supraplanung bzw. die Strategemfähigkeit der Chinesen über- bzw. die Planungsfähigkeit des Westens (S. 335) unterschätzt werden, denn von Sengers Schwachstellenanalyse beweist, dass nur ein Bruchteil der Kader den Sinomarxismus kennt (S. 255 f.). Zudem sollte ein Negativbeispiel von Supraplanung bedacht werden: Maos Großer Sprung nach vorn, der China von einem Entwicklungsland an die Weltspitze führen sollte, endete angesichts „unsinniger Zielvorgaben“ (S. 21) in Hungersnöten. Möchte man angesichts der Präsenz Chinas in der Welt analog zu Roman Herzogs berühmtem Zitat durch Europa einen Ruck gehen lassen, so ist diese Lektüre empfehlenswert.

Thomas Weyrauch

Sabrina Weithmann: The Evolvment of Standards in China. Insights from the Electric Vehicle Sector

Baden-Baden: Nomos, 2018. 383 pp., 79 EUR

This ambitious study of coexisting standards in an international economic branch introduces pragmatic communication between German and Chinese businesses and regulators. The author Sabrina Weithmann gives detailed insights from the specific case of electricity-driven cars, motorcycles and practical details of the charging technology. Regulation targets the various parts of this technology, including battery chargers and plugs just as the electric current. Industrial labelling should meet criteria across vast regions and different economic branches within China. The author has designed images and charts to illustrate how labels aim to reach not only international or bilateral, but also national consensus (see chapters 6.4 and parts of 6.5). We learn about the nitty-gritty of socket outlet, vehicle inlet, and the cable connecting plug and vehicle. Four different standards cover just these parts of the same apparatus and address various safety issues.

Together, German and Chinese producers of electric vehicles have been going through a series of different stages in an interactive process of implementing and designing regulatory industrial standards. Weithmann happens to know this case as an insider from her own work in this branch for a period of a few years. This period covers especially the pivotal year 2015, which, as the author shows, has seen a fundamental reform of standardization — at least within her special case study of a sub-section of the car and motorcycle industry. This

case study aims to address the general question of how businesspersons in a developed country and in a developing country interact to reach agreements about industrial technology today and in the recent past. Weithmann discusses bilateral cooperation between Germany and China going back to 1979 (pp. 269 ff.).

The author gives factual overviews instead of identities or words of her informants. Her ethnographic voice allows her to recall her informal chats with stakeholders and personal memories of collecting her interview data. Somewhat rough impressions indicate how the actors in the car industry had complained about the Chinese resistance or deficiency in complying with existing international standards. During a series of conferences especially during 2014/2015, Weithmann had overheard this harsh critique by German stakeholders of China's non-compliant domestic standards. Responding to such frustration or German misunderstandings of the Chinese situation, Weithmann jumps to China's defense. She concludes her book with the somewhat defensive sentence, "Deviating standards [...] should be seen as a common right of development." The Chinese stakeholders had no choice but to accept the fact that "the phase of setting deviating standards in China is inevitable when aiming for progress in light of becoming an international standard-setter" (p. 357).

Contrary to her methodological claims, Weithmann does not pursue any answers to the question "why" China, as a whole she writes, was turning into such a global player setting industrial standards. She reconstructs, however, the "how" of a struggle in China to come to grips with standards across branches and sectors. Consequently, attempts at compliance with existing German and international standards had come to a halt. Finally, China's internal efforts at standardisation had in a final third phase led to the coexistence of Chinese and German standards. Main thesis of the study are these three phases. While the electric vehicle industry had in a first phase attempted to "adopt international standards" from a "rigid system" of standards, Chinese stakeholders had in a second phase gained "skills and technological expertise" to "set deviating standards". In a final third phase, the Chinese side had begun to "set international standards", resulting in a situation or a "system", as the author has it, that was "adaptive".

To tackle the different speeds and realms of standards, the author focuses on the specific branch of electric vehicles only. While the first half of her book gives a rather broad introduction of multi-disciplinary theory about complexity and standardisation in general, the second half guides us into further demarcations and different regimes of standardization in this specific branch to picture the Chinese section of an international industry for battery-driven vehicles. This meticulous picture of the regulative environment in China itself is part of the answer to the main question raised by this study, i.e. how China came to hold standards different from the German ones. Instead of encountering ethnically German and Chinese business cultures, we find ourselves in the transcultural realm of electricity, technology and profit. Weithmann questions the idea that findings about rational choice — employed to great effect elsewhere in game theory — were applicable to her case and spells out her strong rejection of those approaches. She even claims to be the first person ever to have used complexity theory together with theories employed in investigations of standardisation. German businesspersons had misunderstood that a Chinese entity acted upon them, that is, independent from the temporal factor of development in the subsequent stages that Weithmann describes.

This study does not interpret mere perceptions or expectations of collaboration and leaves comparative angles to future studies. It is fact-finding: ambitious enough since neither a single stakeholder nor a "power" governs this branch in China. In today's world with no

simple cut between colonisers and colonized, readers engaging with China economically, or aiming to comment on the larger issue of standardisation, will find that they need to seek the advice by insiders such as the author Sabrina Weithmann, who markets her insights into Sino–German standardisation with her own company as a consultant.

Lena Springer

Aki Aneha: *Nōkajosei no sengoshi: nihon nōgyōshinbun “onna no kaidan” no gojyūnen (The History of Rural Women in Postwar Japan)* (農家女性の戦後史: 日本農業新聞「女の階段」の五十年)

Tokyo: Kobushi shobō, 2018. 295 pp., 2,376 JPY, ISBN 9784875593416

In scholarly discussion of postwar Japan, agriculture has received little attention. In particular, the voice of female farmers, who constituted the actual main labor force of Japanese agriculture following the exodus of the young male rural population during industrialization, has hitherto not been heard. This newly published volume in 2018, *Nōka josei no sengoshi* ('The History of Rural Women in Postwar Japan'), written by a Japanese economist Aki Aneha, sheds light on this marginalized pair of issues in Japan's postwar history — “agriculture” and “rural women”. First of all, the author depicts the process of the collapse of the Japanese agriculture through an industrialization-centered national economy policy as well as from the global threat of liberalization of the agricultural industry and market. Second, this book enables readers to hear the voice of rural women by analyzing the column “women's doorstep (*josei no kaidan*)” of the Japan Agricultural News, the representative daily newspaper for the rural population in Japan. This column has played a significant role as a major forum to articulate and broadcast rural women's opinions on the agricultural policy and rural life since 1967. Therefore, this book is an analysis of 50 years of history with regard not only to the country's agriculture policy, but also to the lived experiences and history of rural women in postwar Japan.

This book consists of six chapters. In Chapter 1, the author describes how the sociopolitical position of the first generation of rural women after the war did not dramatically improve, despite institutional reform by the Supreme Command for the Allied Powers (1945–1951). Chapters 2 and 3 raise critical questions concerning the real meaning of material abundance for rural society, which Japanese society had achieved through the unprecedentedly rapid economic growth from the 1950s to the 1970s. Chapters 4 and 5 also illustrate the process of how the Japanese agriculture opened the market along with the global threat posed against it by liberalization. Moreover, the author demonstrates that liberalization of the agriculture market in Japan is not only the natural consequence of globalization and the threat of an increasingly interconnected economy, but also reflects governmental endeavors to legitimate the liberalization of the agriculture industry by persuading urban customers in the name of a “fair price”. Finally, in Chapter 6, the author discusses the meaning of the Japanese Welfare System, which was heavily dependent on care by family members — in particular, women.

For the further development of ideas within the book, I would like to suggest the following points. First, the history of agriculture and rural women in postwar Japan is an archetypical example of the trajectory of the collapse of agricultural society in East Asia. Therefore, a discussion of the broader sociopolitical framework within the region would have provided a better understanding and offered a bigger picture of the state and future of agriculture and rural women in Asia. Second, the book, in contrast to the original intentions of its author,

shows only a little how the voices of rural women were actually reflected in agriculture policy, even though this theme is partly discussed in Chapter 2. Of course, this in itself could serve as further evidence that the opinion of rural women was an insufficient influence to shift the mainstream sociopolitical power. Moreover, the women's voices symbolize that Japanese rural women faced the rapid sociopolitical situation in rural areas, not as "the invisible weak", but as "participants with their own opinions". However, readers would have thus expected to hear more about how these voices from the bottom led to such dynamic changes and how rural women challenged and negotiated the changes they underwent. Finally, care in rural areas, the main theme of the Chapter 6, is certainly one of the most important issues in Japan to be discussed. However, it was difficult for the reviewer to understand how Chapter 6 connects to the discussion in the book as a whole.

Despite these suggestions, this book carries great significance in having provided an overview of the history of agriculture and rural women in postwar Japan, which has hitherto received little attention. In this book, the author gives a particular focus on rural women. However, as the author points out in the epilogue, it delivers two clear messages regarding women's studies. First, "the history of rural women in postwar Japan bridges the past with present" (p. 283). The book highlights the trajectories of how rural women as "farmers" as well as "women" from mainstream politics have been marginalized. Second, "it is a story of *all* women in Japan" (p. 283). Even though the book gives particular attention to rural women and explores the suppression that rural women have suffered, the author delivers a critical message on the continuities of gender politics in postwar Japan. This book brings a great insight into the multi-layered nature and dynamism of postwar Japanese society by looking at how the well-known Japanese salarymen and housewives have been closely interconnected with the life-worlds of rural women. Therein it provides a broader picture with which to understand postwar Japan by transcending beyond the dichotomies between rural versus urban, industry versus agriculture, and modern versus pre-modern.

Joak Kwon-Hein

Wieland Wagner: Japan. Abstieg in Würde. Wie ein alterndes Land um seine Zukunft ringt

München: DVA, 2018. 254 S., 20 EUR (ISBN 978-3-421-04796-6)

Es ist sehr erfreulich, wenn ein großer deutscher Publikumsverlag nach langer Zeit wieder ein qualifiziertes aktuelles Japanbuch herausbringt. In der Tat ist es ein gelungener, flüssig geschriebener, ein wenig sprunghafter Einführungsband, der am besten zur Einstimmung auf dem Erstflug nach Tokyo gelesen werden sollte. Da wie in vielen Journalistenbüchern auf Fußnoten und eine Literaturliste verzichtet wurde, ist er für den Hochschulgebrauch leider untauglich.

Zum Inhaltlichen: Das Einstiegskapitel entspricht noch dem Titel. So ist Japans Anteil an Weltwirtschaftsleistung seit den Boomjahren vor drei Jahrzehnten von 16% auf 6% abgesunken. Dutzende von Konjunktur-Programmen und die spätere ultralockere Kreditpolitik, die Wagner zu recht eine Gelddruckpolitik nennt, haben dies nicht abwenden können. Es folgen sehr beklemmende Kurzreportagen aus der Provinz mit leeren Schulen, zerfallenden Einkaufsstrassen, verunkrauteten Feldern, Straßen mit Fußgängern, die nur noch mit Rollator unterwegs sind, Greise, die noch Zementsäcke schleppen, Firmeneigner ohne Betriebsnachfolger, und aufwendige Brückenbauten nach nirgendwo. Er berichtet dies von Yubari, einer

in den 70er Jahren noch blühenden Bergwerkstadt, aber auch von Tama New Town, einer in den 60er Jahren als Satellitenstadt zur Bewältigung der Überbevölkerung gegründeten Großstadtsiedlung, deren Bewohner mittlerweile überaltert und am Sterben sind. Zu allem Überfluss sind die Jungen lustlos geworden, sind leistungsschwach, kapseln sich sozial ab und weigern sich, Verantwortung zu übernehmen, weder familiär noch beruflich. Soweit, so deprimierend wie zutreffend. Das gleiche Bild von Akita bis Shikoku.

Dabei wird aber auch eine Kinderfeindlichkeit der japanischen Gesellschaft behauptet (S. 63), über die man geteilter Meinung sein kann. Wie in Italien oder Russland gibt es vielleicht eher ein Zuviel der emotional betreuenden Zuneigung und des gesellschaftlich verlangten Aufwandes, der junge Frauen oft überfordert und für die Geburtenzahlen kontraproduktiv wirkt.

Auf das demografische Desaster folgt übergangslos ein 50 Seiten starkes Kapitel zu den Versäumnissen der japanischen Atompolitik und dem mittlerweile sattsam bekannten Machtkartell des „Atomdorfes“ (genpatsu mura). Sehr beklemmend der Besuch des Autors im Rathaus des verstrahlten Ortes Futaba und mit Betroffenen in der Sperrzone. Wagner bestätigt in einem Gespräch mit Ex-Premier Naoto Kan dessen damalige Erwägung, auch Tokyo zur Not evakuieren lassen zu müssen (S. 85).

Es folgt ein historischer Diskurs zur Modernisierung Japans, der Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegszeit einschließlich der Zerschlagung der Zaibatsu durch die US-Besatzer, gefolgt von einer protektionistischen Industriepolitik, dem Bau des Shinkansen und der großstädtischen Hochautobahnen zu den Olympischen Spielen von 1964 sowie der fortgesetzten Hochwachstumsphase der 70er und 80er Jahre, bis schließlich die Spekulationsblase nach dem von den USA erzwungenen Plaza-Abkommen mit seiner Yen-Aufwertung platzen musste. Die Politik reagierte seit den 90er Jahren mit einer Realitätsverweigerung vor den Massenfirmenpleiten durch immer neue Konjunkturprogramme, um ab 2012 mit „Abenomics“ und mit Hilfe von Kurodas Nationalbank durch Aufkaufen von 70% der Staatsschulden schlichtes Gelddrucken zu praktizieren. Dem Autor ist zuzustimmen, dass so die Strukturprobleme Japans und ihre endlose Tristesse nicht gelöst werden können (S. 143). Ähnlich kritisch ist der Kauf von Aktienindizes und die Anweisung an staatlichen Rentenfonds, die Aktienkurse künstlich zu stützen, zu sehen (S. 227). So könnte sich auch der Olympische „Boom“ von 2020, für den Kasinoprojekte wie jenes auf der künstlichen Insel Yumeshima vor Osaka typisch sein werden, als kurzlebige Blase herausstellen.

Interessant ist der Nachruf auf die japanische Elektronikindustrie, die bis zum Jahr 2000 noch die Angstgegnerin der Europäer war und sich seither halbiert hat (S. 157). Zulange klammerte sie sich an eine breite Palette von Massenprodukten und lieferte mit ihrer Fixierung auf Hardware keine Weltneuheiten (wie seinerzeit Sonys Walkman) mehr. Stattdessen wurden die Fertigung von Fernsehern und Rechnern ins asiatische Ausland verlagert, Überkapazitäten abgebaut, die Mobiltelefonentwicklung verschlafen und Sharp vom Wettbewerber Foxconn (Taiwan) übernommen. Toshiba, das japanische Siemens, überhob sich mit dem überteuerten Kauf von Westinghouse mit dem vergeblichen Einstieg in das internationale Atomgeschäft. Auch im Fall der Halbleiterhersteller Elpida und Renesas scheiterte die staatliche Industriepolitik (S. 187). Die Lösung, in einer keimfreien ehemaligen Chipfabrik Salate anzubauen, gehört eher in das Reich der Real-Satire – ähnlich wie der gescheiterte Anbau von Melonen in Yubari in Hokkaido. Laut Wagner stehen auch Konformismus und kollektiver Gehorsam hinter den Skandalen von Nissan, Toray, Kobe Steel und Subaru.

Dabei verkneift sich der Autor nicht einen Seitenhieb auf die „Selbstzensur“ japanischer Medien (S. 214). Kurios für den Korrespondenten einer Wochenzeitschrift, die gerade die

Claas-Relotius-Affäre um fiktive Polit-Agitation in den eigenen Reihen zu bewältigen hatte, und dessen Vorgänger vor Jahren bekannte, seine Hamburger Redaktion wolle von Japan nur exotische Geschichten wie Geishas, Gangster und Skandale.

Wenn es einen positiven Helden unter japanischen Wirtschaftsführern gibt, so ist dies Tadashi Yanai, der Schöpfer und Herrscher von Uniqlo. Doch auch er setzt auf Textilproduktionen im Ausland, auf Leiharbeiter und Teilzeitkräfte im Inland (S. 146). In einem Schlusskapitel beleuchtet der Autor den Tennowechsel im Mai 2019. Was jenes Thema, wie viele andere – durchaus aufschlussreiche – Exkurse mit dem eigentlichen Buchtitel zu tun hat, bleibt freilich unerforschlich.

Albrecht Rothacher

NEUERE LITERATUR ÜBER ASIEN

Zusammengestellt von Uwe Kotzel

Die Mitglieder der DGA sind herzlich aufgefordert, ihre neuesten Veröffentlichungen der Redaktion zu melden.

ASIEN

- Cornelissen, Scarlett (Hg.): *Migration and agency in a globalizing world. Afro-Asian encounters*. London: Palgrave Macmillan, 2018, 290 S.
- De Varennes, Fernand (Hg.): *Routledge handbook of human rights in Asia*. London: Routledge, 2019, 362 S.
- Hassan, Azizul (Hg.): *Tourism events in Asia. Marketing and development*. London: Routledge, 2019, 208 S.
- Ho, Selina: *Thirsty cities. Social contracts and public goods provision in China and India*. Cambridge: Cambridge University Press, 2019, 296 S.
- Kraas, Frauke et al. (Hgg.): *Megacities, megachallenge. Informal dynamics of global change. Insights from Dhaka, Bangladesh and Pearl River delta, China*. Stuttgart: Borntraeger Science, 2019, 232 S.
- Layton, Allan: *Economics for today. 6th Asia-Pacific edition*. Melbourne: Cengage Learning Australia, 2019, 547 S.
- Legg, Stephen (Hg.): *South Asian governmentalities. Michel Foucault and the question of postcolonial orderings*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 269 S.
- Li, Wendy Wen (Hg.): *Asia-Pacific perspectives on intercultural psychology*. London: Routledge, 2019, 246 S.
- Luitmar, Carmela (Hg.): *Peacebuilding in the Asia-Pacific*. Cham: Palgrave Macmillan, 2019, 261 S.
- Mukherjee, Kunal: *Conflict in India and China's contested borderlands. A comparative study*. London: Routledge, 2019, 178 S.
- Rezaei, Sajad (Hg.): *Quantitative tourism research in Asia. Current status and future directions*. Singapur: Springer, 2019, 322 S.
- Smith, Jeff M.: *Asia's quest for balance. China's rise and balancing in the Indo-Pacific*. Lanham: Rowman & Littlefield, 2018, 323 S.
- Song Weiqing (Hg.): *European Union in the Asia-Pacific. Rethinking Europe's strategies and policies*. Manchester: Manchester University Press, 2019, 220 S.
- Struye de Swielande, Tanguy (Hg.): *Rethinking middle powers in the Asian century. New theories, new cases*. London: Routledge, 2019, 239 S.
- Taga, Hidetoshi (Hg.): *New international relations of sub-regionalism. Asia and Europe*. London: Routledge, 2019, 239 S.
- Tagliacozzo, Eric (Hg.): *Asia inside out. Itinerant people*. Cambridge: Harvard University Press, 2019, 326 S.

- Tan, Andrew T.H. (Hg.): *Handbook of the United States in Asia. Managing hegemonic decline, retaining influence in the Trump era*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 514 S.
- Wilkins, Thomas S. (Hg.): *Security in Asia Pacific. The dynamics of alignment*. Boulder: Lynne Rienner, 2019, 251 S.
- Yasuda, Shin (Hg.): *Religious tourism in Asia. Tradition and change through case studies and narratives*. Wallingford: Cabi, 2018, 175 S.

SÜDASIEN

- Chatterjee, Shibasis: *India's spatial imaginations of South Asia. Power, commerce, and community*. New Delhi: Oxford University Press, 2019, 268 S.
- Legg, Stephen (Hg.): *South Asian governmentalities. Michel Foucault and the question of postcolonial orderings*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 269 S.
- Shah, Ghanshyam: *Democracy, civil society and governance*. New Delhi: Sage, 2019, 238 S.
- Sinha, Awadhesh C.: *Dawn of democracy in the Eastern Himalayan kingdoms. The 20th century*. London: Routledge, 2019, 180 S.
- Sultan, Adil Muhammad: *Universalizing nuclear nonproliferation norms. A regional framework for the South Asian nuclear weapon states*. Cham: Palgrave Macmillan, 2019, 158 S.
- Uddin, Nasir (Hg.): *Deterritorialised identity and transborder movement in South Asia*. Singapur: Springer, 2019, 228 S.

BHUTAN

- Long, William J.: *Tantric state. A Buddhist approach to democracy and development in Bhutan*. New York: Oxford University Press, 2019, 248 S.

INDIEN

- Alejandro, Audrey: *Western dominance in international relations? The internationalization of IR in Brazil and India*. London: Routledge, 2019, 207 S.
- Allen, Stewart: *Ethnography of NGO practice in India. Utopias of development*. Manchester: Manchester University Press, 2018, 175 S.
- Ambagudia, Jagannath: *Adivasis, migrants and the state in India*. London: Routledge, 2019, 282 S.
- Chakrabarty, Bidyut: *Local governance in India*. New Delhi: Sage, 2019, 214 S.
- Chousalkar, Ashok S.: *Revisiting the political thought of ancient India. Pre-Kautilyan Arthashastra tradition*. New Delhi: Sage, 2018, 200 S.
- Dyson, Tim: *Population history of India. From the first modern people to the present day*. Oxford: Oxford University Press, 2018, 310 S.
- Fisher, Michael Herbert: *Environmental history of India. From earliest times to the twenty-first century*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 301 S.
- Jangam, Chinniah: *Dalits and the making of modern India*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 264 S.
- Kandpal, Prakash Chand: *Environmental governance in India. Issues and challenges*. New Delhi: Sage, 2018, 283 S.
- Kaur, Ravinder: *Since 1947. Partition narratives among Punjabi migrants of Delhi*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 292 S.
- Loomba, Ania: *Revolutionary desires. Women, communism, and feminism in India*. London: Routledge, 2019, 321 S.

- Mareshwari, Malvika: *Art attacks. Violence and offence-taking in India*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 376 S.
- Mishra, P.K. (Hg.): *Tourism in India. Potential, problems and prospects*. New Delhi: New Century, 2018, 190 S.
- Mohanty Ranjita: *Democratizing development. Struggles for rights and social justice in India*. New Delhi: Sage, 2018, 195 S.
- Moinuddin, Shekh: *Political twittersphere in India*. Cham: Springer, 2019, 177 S.
- Mukherjee, Sumita: *Indian suffragettes. Female identities and transnational networks*. New Delhi: Oxford University Press Global, 2018, 292 S.
- Narayan, S.: *Dravidian years. Politics and welfare in Tamil Nadu*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 262 S.
- Patel, Bimal N.; Ranita Nagar: *Sustainable development and India. Convergence of law, economics, science, and politics*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 292 S.
- Rai, Shirin M.; Carole Spary: *Performing representation. Women members in the Indian parliament*. New Delhi: Oxford University Press, 2019, 456 S.
- Rajan, S. Irudaya (Hg.): *India migration report 2019. Diaspora in Europe*. London: Routledge, 2019, 376 S.
- Rather, Mohd Aarif: *Mapping human security challenges in Kashmir valley*. Washington, D.C.: Academia Press, 2018, 179 S.
- Rathore, Aakash Singh; Rimina Mohapatra: *Hegel's India. A reinterpretation, with texts*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 336 S.
- Ravi, Chaitanya: *A debate to remember. The US-India nuclear deal*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 332 S.
- Roy, Haimanti: *The partition of India*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 208 S.
- Sachdeva, Gilshan (Hg.): *Challenges in Europe. Indian perspectives*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2019, 376 S.
- Sanyal, Paromita: *Oral democracy. Deliberation in Indian village assemblies*. Cambridge: Cambridge University Press, 2019, 215 S.
- Sapru, Radhakrishnan: *Indian administration. A foundation of governance*. New Delhi: Sage, 2018, 436 S.
- Shahi, Deepshikha: *Kautilya and non-western IR theory*. Cham: Palgrave Macmillan, 2019, 167 S.
- Sapru, Radhakrishnan: *Indian administration. A foundation of governance*. New Delhi: Sage, 2018, 436 S.
- Singh, Mahendra Pal; Niraj Kumar (Hgg.): *Indian legal system. An enquiry*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 240 S.
- Singh, Zorawar Daulet: *Power and diplomacy. India's foreign policies during the cold war*. New Delhi: Oxford University Press, 2019, 380 S.
- Slate, Nico: *Lord Cornwall is dead. The struggle for democracy in the United States and India*. Cambridge: Harvard University Press, 2019, 372 S.
- Tivari, R.K.: *Political parties, party manifestos and elections in India, 1909–2014*. London: Routledge, 2019, 309 S.
- Venkatraman, Shriram: *Social media in South India*. London: UCL Press, 2017, 244 S.
- Weaver, Lesley O.: *Sugar and tension. Diabetes and gender in modern India*. New Brunswick: Rutgers University Press, 2019, 186 S.
- Williams, Tyler; Anshu Malhotra, John Stratton Hawley (Hgg.): *Text and tradition in early modern North India*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 490 S.

Wouters, Jelle J.P.: *In the shadows of Naga insurgency. Tribes, state, and violence in India's Northeast*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 356 S.

NEPAL

Bandhari, Kalyan: *Tourism and nationalism in Nepal. A developing country perspective*. London: Routledge, 2019, 102 S.

SRI LANKA

Abeyagoonasekera, Asanha: *Sri Lanka at the crossroads. Geopolitical challenges and national interests*. Singapur: World Scientific, 2019, 200 S.

SÜDOSTASIEN

Caballero-Anthony, Mely: *Negotiating governance on non-traditional security in Southeast Asia and beyond*. New York: Columbia University Press, 2018, 319 S.

Chirathivat, Suthiphand; Buddhagarn, Rutchatorn; Anupama, Devendrakumar (Hgg.): *China's rise in mainland ASEAN. New dynamics and changing landscape*. Singapur: World Scientific, 2019, 328 S.

Davies, Sara Ellen: *Containing contagion. The politics of disease outbreaks in Southeast Asia*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2019, 212 S.

Holzhaecker, Ronald; Dafri Agussalim (Hgg.): *Sustainable development goals in Southeast Asia and ASEAN. National and regional approaches*. Leiden: Brill, 2019, 432 S.

Kenny, Paul D.: *Populism in Southeast Asia*. Cambridge: Cambridge University Press, 2019, 77 S.

Mendoza, Ronald U. (Hg.): *Building inclusive democracies in ASEAN*. Singapur: World Scientific, 2019, 425 S.

Mustapha, Jennifer: *Writing Southeast Asian security. Regional security and the war on terror after 9/11*. London: Routledge, 2019, 167 S.

Rahman, Asmak A.B. (Hg.): *New developments in islamic economics. Examples from Southeast Asia*. Bingley: Emerald Group, 2019, 240 S.

Santasombat, Yos (Hg.): *Sociology of Chinese capitalism in Southeast Asia. Challenges and prospects*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2019, 333 S.

Tappe, Oliver: "Variants of frontier mimesis: Colonial encounter and intercultural interaction in the Lao-Vietnamese uplands." In: *Social Analysis*, 62 (2018) 2, S. 51–75

Tappe, Oliver: "Frontier as civilization? Sociocultural dynamics in the uplands of Southeast Asia." In: Arnason, Johann; Chris Hann (Hgg.): *Anthropology and civilizational analysis. Eurasian explorations*. Albany: SUNY Press, 2018, S. 93–218

Thuy, Pham Van: *Beyond political skin. Colonial to national economies in Indonesia and Vietnam (1910s-1960s)*. Singapur: Springer, 2019, 247 S.

INDONESIEN

Prasetyawan, Wahyu: *Networked. Business and politics in decentralizing Indonesia, 1998–2004*. Singapur: NUS Press, 2018, 200 S.

Tirtosudarmo, Riwanto: *Politics of migration in Indonesia and beyond*. Singapur: Springer, 2018, 237 S.

LAOS

Tappe, Oliver: "On the right track? The Lao People's Democratic Republic in 2017." In: Singh, Daljit; Malcolm Cook (Hgg.): *Southeast Asian affairs 2018*. Singapur: ISEAS, 2018, S. 169–183

MALAYSIA

Washida, Hidekuni: *Distributive politics in Malaysia. Maintaining authoritarian party dominance*. London: Routledge, 2019, 229 S.

MYANMAR

David, Roman: *Liberalism and democracy in Myanmar*. Oxford: Oxford University Press, 2018, 234 S.

Lesniewski, Filip (Hg.): *Myanmar. Environmental, political and social issues*. New York: Nova Science, 2019, 101 S.

Lopes Cardozo, Mieke T. A.; Elizabeth J.T. Maber (Hgg.): *Sustainable peacebuilding and social justice in times of transition. Findings on the role of education in Myanmar*. Cham: Springer, 2019, 265 S.

South, Ashley (Hg.): *Citizenship in Myanmar. Ways of being in and from Burma*. Singapur: ISEAS, 2018, 316 S.

Wade, Francis: *Myanmar's enemy within. Buddhist violence and the making of a muslim "other"*. London: Zed Books, 2017, 280 S.

SINGAPUR

Chan, David: *Public trust in Singapore*. Singapur: World Scientific, 2018, 160 S.

Gee, Christopher (Hg.): *Singapore perspectives 2018. Together*. Singapur: World Scientific, 2019, 118 S.

Institute of Advanced Studies, Nanyang Technological University, Singapur (Hg.): *Singapore and Hong Kong. Comparative perspectives. On the occasion of the 20th anniversary of the handover*. Singapur: World Scientific, 2019, 150 S.

THAILAND

Kamler, Erin M.: *Rewriting the victim. Dramatization as research in Thailand's anti-trafficking movement*. New York: Oxford University Press, 2019, 240 S.

Montesano, Michael J.; Terence Chong, Mark Heng (Hgg.): *After the coup. The National Council for Peace and Order era and the future of Thailand*. Singapur: ISEAS, 2019, XII, 465 S.

VIETNAM

Lulei, Wilfried: *Geschichte Vietnams. Von den Hung-Königen bis zur Gegenwart*. Berlin: regiospectra, 2018, 313 S.

Nguyen, Minh T.N.: *Waste and wealth. An ethnography of labor, value, and morality in a Vietnamese recycling economy*. New York: Oxford University Press, 2018, 232 S.

Wischermann, Jörg; Gerhard Will (Hgg.): *Vietnam. Mythen und Wirklichkeiten*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2018, 279 S.

OSTASIEN

- Howe, Brendan (Hg.): *Regional cooperation for peace and development. Japan and South Korea in Southeast Asia*. London: Routledge, 2019, 134 S.
- Mine, Yoichi (Hg.): *Human security norms in East Asia*. Cham: Palgrave Macmillan, 2019, 324 S.
- Park, Jeongwon Bourdais: *Regional environmental politics in Northeast Asia. Conflict and cooperation*. London: Routledge, 2019, 252 S.
- Shimizu, Kosuke (Hg.): *Critical international relations theories in East Asia. Relationality, subjectivity, and pragmatism*. London: Routledge, 2019, 166 S.
- Tanimoto, Masayuki (Hg.): *Public goods provision in the early modern economy. Comparative perspectives from Japan, China, and Europe*. Berkeley: University of California Press, 2019, 331 S.
- Thompson, Mark R.: *Authoritarian modernism in East Asia*. New York: Palgrave Macmillan, 2019, 130 S.
- Tran Truong Thuy (Hg.): *Building a normative order in the South China Sea. Evolving disputes, expanding options*. Cheltenham: Edward Elgar, 2019, 291 S.
- Zöllner, Reinhard: *Geschichte der japanisch-koreanischen Beziehungen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München: Iudicium, 2017, 559 S.

JAPAN

- Heimbürger, Jean-François: *Japan and natural disasters. Prevention and risk management*. London: Iste, 2018, 206 S.
- Holthus, Barbara; Hans Bertram (Hgg.): *Parental well-being. Satisfaction with work, family life, and family policy in Germany and Japan*. München: Iudicium, 2018, 314 S.
- Kitaoka, Shinichi: *Political history of modern Japan. Foreign relations and domestic politics*. London: Routledge, 2018, 274 S.
- Kolmas, Michal: *National identity and Japanese revisionism. Abe Shinzo's vision of a beautiful Japan and its limits*. London: Routledge, 2019, 153 S.
- Leheny, David: *Empire of hope. The sentimental politics of Japanese decline*. Ithaca: Cornell University Press, 2018, 246 S.
- Miller, Jennifer M.: *Cold war democracy. The United States and Japan*. Cambridge: Harvard University Press, 2019, 358 S.
- Miyao, Daisuke (Hg.): *The Oxford handbook of Japanese cinema*. Oxford: Oxford University Press, 2019, 498 S.
- Mogaki, Masahiro: *Understanding governance in contemporary Japan. Transformations and the regulatory state*. Manchester: Manchester University Press, 2019, 184 S.
- Nishikawa, Yukiko: *Political sociology of Japanese pacifism*. London: Routledge, 2019, 209 S.
- Ogawa, Eiji et al. (Hgg.): *Japan, the European Union and global governance*. Cheltenham: Edward Elgar, 2019, 304 S.
- Steiner, Evgeny S.: *Ikkyū Sōjin. Der Zen-Mönch „Verrückte Wolke“ und seine Zeit*. München: Iudicium, 2018, 300 S.
- Sugita, Yoneyuki: *Japan's shifting status in the world and the development of Japan's medical insurance system*. Singapur: Springer, 2019, 247 S.
- Tsutsui, Kiyoteru: *Rights make might. Global human rights and minority social movements in Japan*. New York: Oxford University Press, 2018, 328 S.

- Vosse, Wilhelm (Hg.): *Japan's new security partnerships. Beyond the security alliance.* Manchester: Manchester University Press, 2018, 247 S.
- Wiemann, Anna: *Networks and mobilization processes. The case of the Japanese anti-nuclear movement after Fukushima.* München: Iudicium, 2018, 297 S.
- Zuleta, Johanna O. (Hg.): *Thinking beyond the state. Migration, integration, and citizenship in Japan and the Philippines.* Eastbourne: Sussex Academic Press, 2018, 288 S.

KOREA

- Kim Chuk Kyo: *Economic development of Korea.* Singapur: World Scientific, 2019, 188 S.

SÜDKOREA

- Kang Jung In: *Contemporary Korean political thought and Park Chung-Hee.* London: Rowman & Littlefield, 2018, 370 S.
- Stephen, Elizabeth H.: *South Korea's demographic dividend. Echoes of the past or prologue to the future?* Wahington, DC: Center for Strategic and International Studies, 2019, 125 S.

CHINA

- Barnes, Nicole Elizabeth: *Intimate communities. Wartime healthcare and the birth of modern China, 1937–1945.* Oakland: University of California Press, 2018, 165 S.
- Chen Chien-Kai: *Political economy of China-Taiwan relations. Origins and development.* Lanham: Lexington Books, 2018, 242 S.
- Gao Hua: *How the red sun rose. The origins and development of the Yan'an rectification movement, 1930–1945.* Hongkong: Chinese University Press, 2018, 812 S.
- Leonard, Jane Kate: *Stretching the Qing bureaucracy in the 1826 sea-transport experiment.* Leiden: Brill, 2018, 206 S.
- Luqiu, Luwei Rose: *Propaganda, media, and nationalism in mainland China and Hong Kong.* Lanham: Lexington Books, 2018, 153 S.
- Powers, Martin: *China and England. The preindustrial struggle for justice in word and image.* London: Routledge, 2019, 247 S.
- Schulte-Nordholt, Henk: *China and the barbarians. Resisting the Western world order.* Leiden: Leiden University Press, 2018, 361 S.
- Xiao Yun; Linda Tsung (Hgg.): *Current studies in Chinese language and discourse. Global context and diverse perspectives.* Amsterdam: John Benjamins, 2019

HONGKONG

- Goodstadt, Leo F.: *City mismanaged. Hong Kong's struggle for survival.* Hongkong: Hongkong University Press, 2018, 227 S.
- Scott, Ian: *Corruption prevention and governance in Hong Kong.* London: Routledge, 2019, 229 S.
- Wong, Wendy Siuyi: *The disappearance of Hong Kong in comics, advertising and graphic design.* Cham: Palgrave Macmillan, 2018, 245 S.
- Yip Ka-che (Hg.): *Documentary history of public health in Hong Kong.* Hongkong: Chinese University Press, 2018, 433 S.

VR CHINA

- Biddulph, Sarah; Joshua Rosenzweig (Hgg.): *Handbook on human rights in China*. Cheltenham: Edward Elgar, 2019, 544 S.
- Brown, Kerry: *China's dream. The culture of Chinese communism and the secret sources of its power*. Cambridge: Polity Press, 2018, 195 S.
- Brown, Kerry: *China's 19th party congress. Start of a new era*. London: World Scientific, 2019, 227 S.
- Cao Fang: *Elderly care, intergenerational relationships and social change in rural China*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2019, 199 S.
- Cheng, Joseph Yu-Shek: *The development of Guangdong. China's economic powerhouse*. Singapur: World Scientific, 2018, 368 S.
- Chaisse, Julien (Hg.): *China's international investment strategy. Bilateral, regional, and global law and policy*. Oxford: Oxford University Press, 2018, 515 S.
- Collins, Neil; David O'Brian: *Politics of everyday China*. Manchester: Manchester University Press, 2019, 99 S.
- Delman, Jorgen (Hg.): *Greening China's urban governance. Tackling environmental and sustainability challenges*. Singapur: Springer, 2019, 268 S.
- Ebbers, Haico: *Unravelling modern China*. Singapur: World Scientific, 2019, 560 S.
- Fang Lijie: *Chinese health system in transition*. Singapur: Springer, 2018, 161 S.
- Farrer, James: *International migrants in China's global city. The new Shanghailanders*. London: Routledge, 2019, 216 S.
- Feng Huiyun (Hg.): *Chinese scholars and foreign policy. Debating international relations*. London: Routledge, 2019, 210 S.
- Finamore, Barbara: *Will China save the planet?* Cambridge: Polity Press, 2018, 145 S.
- Friend, John M.; Bradley A. Thayer.: *How China sees the world. Han-centrism and the balance of power in international politics*. Lincoln: Potomac Books, 2018, 179 S.
- Gallagher, Kelly Sims; Xuan Xiaowei: *Titans of the climate. Explaining policy process in the United States and China*. Cambridge: The MIT Press, 2018, XXII, 245 S.
- Gao Hua: *How the red sun rose. The origins and development of the Yan'an rectification movement, 1930–1945*. Hongkong: The Chinese University Press, 2018, ca. 830 S.
- Gao, Mobo C.F.: *Gao village revisited. The life of rural people in contemporary China*. Hongkong: The Chinese University Press, 2018, ca. 300 S.
- Hill, Joshua: *Voting as a rite. A history of elections in modern China*. Cambridge: Harvard University Asia Center, 2019, 297 S.
- Hiim, Henrik Stalhane: *China and international nuclear weapons proliferation*. Strategic assistance. London: Routledge, 2019, 238 S.
- Ho, Elaine Lynn-Ee: *Citizens in motion. Emigration, immigration, and re-migration across China's borders*. Stanford: Stanford University Press, 2018, 162 S.
- Jenkins, Rhys: *How China is reshaping the global economy. Development impacts in Africa and Latin America*. Oxford: Oxford University Press, 2018, 432 S.
- Jia Gao; Su Yuanyuan: *Social mobilisation in post-industrial China. The case of rural urbanisation*. Cheltenham: Edward Elgar, 2019, 240 S.
- Ka Zeng (Hg.): *Handbook on the international political economy of China*. Cheltenham: Edward Elgar, 2019, 530 S.
- Kastner, Scott L.: *China's strategic multilateralism. Investing in global governance*. Cambridge: Cambridge University Press, 2019, 266 S.

- Kopra, Sanna: *China and great power responsibility for climate change*. London: Routledge, 2019, 177 S.
- Kuang Wenbo: *Social media in China*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2018, 293 S.
- Lee, Peter N.S.: *Re-engineering affordable care policy in China. Is marketization a solution?* London: Routledge, 2019, 255 S.
- Lejano, Raul P.: *Phenomenology of institutions. Relationality and governance in China and beyond*. New York: Routledge, 2019, 149 S.
- Maniatis, Spyros; Ioannis Kokkoris, Wang Xiaoye (Hgg.): *Competition law and intellectual property in China*. Oxford: Oxford University Press, 2019, 320 S.
- Matsuzawa, Setsuko: *Activating China. Local actors, foreign influence, and state response*. London: Routledge, 2019, 171 S.
- Noesselt, Nele: *Governance innovation and policy change. Recalibrations of Chinese politics under Xi Jinping*. Lanham: Lexington Books, 2018, 209 S.
- Qiang Fang (Hg.): *Corruption and anticorruption in modern China*. Lanham: Lexington Books, 2019, 366 S.
- Raditio, Klaus Heinrich: *Understanding China's behavior in the South China Sea. A defensive realist perspective*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2019, 209 S.
- Reny, Marie-Eve: *Authoritarian containment. Public security bureaus and protestant house churches in urban China*. New York: Oxford University Press, 2018, 184 S.
- Sommer, Theo: *China First. Die Welt auf dem Weg in das chinesische Jahrhundert*. München: C.H. Beck, 2019, 480 S.
- Strittmatter, Kai: *Die Neuerfindung der Diktatur. Wie China den digitalen Überwachungsstaat aufbaut und uns damit herausfordert*. München: Pieper, 2018, 288 S.
- Tung, Hans H.: *Economic growth and endogenous authoritarian institutions in post-reform China*. Cham: Palgrave Macmillan, 2019, 279 S.
- Wang Linzhu: *Self-determination and minority rights in China*. Leiden: Brill Nijhoff, 2019, 307 S.
- Yan Tan: *Migration and climate change in China. Theoretical, empirical and policy dimensions*. Cheltenham: Edward Elgar, 2019, ca. 304 S. (Jul 2019)
- Yu Jianxing (Hg.): *Palgrave handbook of local governance in contemporary China*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2018, 755 S.
- Zhang Yanzhe: *China's governance openness and reforms. A case of policy learning in practice*. Reading: Paths International, 224 S.
- Zhao, Elaine Jing: *Digital China's informal circuits. Platforms, labour and governance*. London: Routledge, 2019, 150 S.
- Zhu Xufeng: *Politics of expertise in China*. London: Routledge, 2019, 254 S.

AUSTRALIEN / NEUSEELAND / SÜDPAZIFIK

- Brant, Blight (Hg.): *The rise of right-populism. Pauline Hanson's One Nation and Australian politics*. Singapur: Springer, 2019, 241 S.
- Brett, Judith: *From secret ballot to democracy sausage. How Australia got compulsory voting*. Melbourne: Text Publishing, 2019, 198 S.
- Godfrey, Morgan: *Maui street*. Wellington: Bridget Williams Books, 2018, 180 S.
- Joines, Benjamin T. (Hg.): *Elections matter. Ten federal elections that shaped Australia*. Clayton: Monash University, 2018, 294 S.
- Kefford, Glenn: *Australian politics in the twenty-first century. Old institutions, new challenges*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 306 S.

Steel, Frances: *New Zealand and the sea. Historical perspectives*. Wellington: Bridget Williams Books, 2018, 384 S

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE

Evgenia An,

Research Assistant and PhD Candidate, Interdisciplinary Center for East Asian Studies (IZO), Institute of Sociology, Goethe University Frankfurt; an@em.uni-frankfurt.de

Anastasia Bayok,

Postdoctoral Fellow, Einstein Visiting Fellow Plus Project, Graduate School of East Asian Studies (GEAS), Freie Universität Berlin; anastasiya.bayok@fu-berlin.de

Peter Bernardi,

Projektmanager E-Learning/Mediendidaktik, Carl Duisberg Centren gGmbH; p-bernardi@web.de

Andy Buschmann,

Doctoral Student, University of Michigan, Ann Arbor; andybu@umich.edu

Prof. Dr. Javier Revilla Diez,

Professor am Geographischen Institut, Universität zu Köln; j.revilladiez@uni-koeln.de

Andreas Eder-Ramsauer,

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, TU Berlin; andreas.eder@fu-berlin.de

Nana Okura Gagné,

Assistant Professor, The Chinese University of Hong Kong; nana.gagne@cuhk.edu.hk

Julia Gerster,

Researcher, Tohoku University, International Research Institute of Disaster Science (IRIDeS), Disaster Digital Archive Archive Section; gerster@irides.tohoku.ac.jp

Carolin Kautz, M. A.

Wiss. Mitarbeiterin Ostasiatisches Seminar, Georg-August-Universität Göttingen; carolin.kautz@phil.uni-goettingen.de

Michael Koch,

Master of Science, Universität zu Köln; koch.mic@gmx.de

Uwe Kotzel,

Bibliotheksteiter GIGA-IAS, Hamburg; uwe.kotzel@giga-hamburg.de

Prof. Dr. Frauke Kraas,

Lehrstuhl für Anthropogeographie, Geographisches Institut der Universität zu Köln; f.kraas@uni-koeln.de

Dr. Jaok Kwon-Hein,

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum für Ostasienwissenschaften, Universität Heidelberg; jaok.kwon@zo.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Jürgen Lafrenz,

Professor für Kulturgeographie (i. R.), Universität Hamburg; lafrenz@geowiss.uni-hamburg.de

Ludgera Lewerich,

Wiss. Mitarbeiterin, Heinrich-Heine Universität, Institut für Modernes Japan;
lewerich@phil.hhu.de

Prof. Dr. Wolfram Manzenreiter,

Universitätsprofessor, Universität Wien, Institut für Ostasienwissenschaften;
wolfram.menzenreiter@univie.ac.at

Antonia Miserka, MA

PhD Studentin, Universität Wien, Institut für Ostasienwissenschaften;
antonia.miserka@univie.ac.at

Dr. Armin Müller,

Postdoc, Dynamics of Chinese Social Policy, Res. IV, Jacobs University Bremen;
arm.mueller@jacobs-university.de

Jan Niggemeier, M.Sc.

Promotionsstudent, Graduate School of East Asian Studies (GEAS), FU Berlin;
jan.niggemeier@fu-berlin.de

Mag.Dr Isabelle Prochaska-Meyer,

Univ.-Assistentin, Universität Wien, Institut für Ostasienwissenschaften/Japanologie;
isabelle.prochaska@univie.ac.at

Prof. Dr. Cornelia Reiher,

Assistant Professor for Japanese Society, Graduate School of East Asian Studies, Freie
Universität Berlin; cornelia.reiher@fu-berlin.de

Dr. Dieter Reinhardt,

Politikwissenschaftler, Publizist; dieter.reinhardt@ymail.com

Dr. Albrecht Rothacher,

Gesandter Botschaftsrat, Europäischer Außendienst, Tokio;
albrecht.rothacher@eeas.europa.eu

Dr. Lena Springer,

wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Chinesische Lebenswissenschaften an der
Charité – Universitätsmedizin Berlin; lena.springer@charite.de

Chaline Timmerarens,

Doktorandin, Graduate School of East Asian Studies, Freie Universität Berlin;
chaline.timmerarens@gmail.com

Michiko Uike-Bormann,

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Institut für
Modernes Japan; muike@phil.uni-duesseldorf.de

Martin Wagner,

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für
Geschichtswissenschaften; martin.wagner@hu-berlin.de

Dr. Sonja Wengoborski,

Wiss. Mitarbeiterin, Gutenberg-Institut für Weltliteratur und schriftorientierte Medien –
Indologie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz; wengobor@uni-mainz.de

Dr. iur. Thomas Weyrauch,
Mitarbeiter einer oberen Bundesbehörde; dr.thomas.weyrauch@gmx.de

Als Mitglied der Gesellschaft für Asienkunde erhalten Sie die Vierteljahreszeitschrift *ASIEN* kostenlos. *ASIEN* bietet Ihnen Artikel zur Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur Asiens, viele nützliche Informationen (Konferenzberichte, Rezensionen); mehr auf der Website, z. B. eine Übersicht aller asienwissenschaftlichen Studiengänge in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Mitgliedsbeitrag 110 € (Studierende 55 €)
DGA · Rothenbaumchaussee 32 · D-20148 Hamburg · Tel.: +49 40 428874-36
post@asienkunde.de www.asienkunde.de

Call for Papers

ASIEN – The German Journal on Contemporary Asia

ASIEN – The German Journal on Contemporary Asia, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde e.V., ist eine bilinguale wissenschaftliche Zeitschrift, die vierteljährlich erscheint (Print und digital). *ASIEN* veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur zum gegenwärtigen Asien. Mit 1.000 Exemplaren ist *ASIEN* die auflagenstärkste akademische Zeitschrift innerhalb der deutschsprachigen Asienforschung.

Jede Ausgabe enthält Artikel, die eine anonymisierte Begutachtung (double-blind peer review) durchlaufen haben, sowie Konferenzberichte, Buchrezensionen und aktuelle Informationen über die Asienwissenschaft in Deutschland.

Die Redaktion wird von einem wissenschaftlichen Beirat und einem internationalen Beirat unterstützt. Alle Artikel, Kurzberichte und Research Notes werden zusätzlich auf der Webpräsenz der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde unter www.asienkunde.de veröffentlicht.

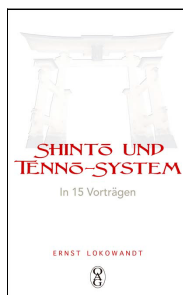
Die Herausgeberin ruft zur Einreichung von Artikeln auf, die sich auf theoretische Erkenntnisse und empirische Daten berufen und sich mit inländischen und internationalen Angelegenheiten des gegenwärtigen Asien auseinandersetzen (Südasiens, Südostasien, Ostasien, Zentralasien und Länder des Pazifikraums). Darüber hinaus werden asienrelevante Research Notes, Konferenzberichte und Buchrezensionen (hauptsächlich englisch- und deutschsprachiger Publikationen) akzeptiert. Obwohl Manuskripte bevorzugt werden, die sich an Asienwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler wenden, sollten die Beiträge ebenfalls den Interessen einer weiteren Leserschaft dienen und den aktuellen Stand der Asienwissenschaften reflektieren.

Wissenschaftliche Artikel dürfen 50.000 Zeichen (ca. 20 Seiten) nicht überschreiten (inklusive Fußnoten und Quellenangaben), Konferenzberichte und Rezensionen sollten einen Umfang von ca. 5.000 Zeichen (max. 2 Seiten) vorweisen. Alle Manuskripte müssen im DOC(X)- oder RTF-Format unter asien@asienkunde.de eingereicht werden.

ERNST LOKOWANDT SHINTŌ UND TENNŌ-SYSTEM

In 15 Vorträgen

2019 · 978-3-86205-129-8 · 201 S., kt. · EUR 22,—
(Eine Publikation der OAG Tokyo)



ALBRECHT ROTHACHER OKINAWA

Die letzte Schlacht des Zweiten Weltkriegs. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen

2018 · 978-3-86205-132-8 · 306 S., kt. · EUR 28,—
(Eine Publikation der OAG Tokyo)



DAVID CHIAVACCI / IRIS WIECZOREK (HG.) JAPAN 2018

Politik, Wirtschaft und Gesellschaft

2018 · 978-3-86205-485-5 · 244 S., kt. · EUR 30,—
(E-Book/pdf: 978-3-86205-955-3 · 2018 · EUR 20,99)
(Jahrbuch der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung)

PETER PANTZER (HG.)

ÖSTERREICHS ERSTER HANDELSDELEGIERTER IN JAPAN

Das Japan-Tagebuch von Karl Ritter von Scherzer 1869

2019 · 978-3-86205-120-5 · 227 S., 40 Abb., geb. · EUR 28,—
(Eine Publikation der OAG Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo)

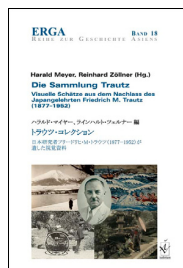


HARALD MEYER / REINHARD ZÖLLNER (HG.) DIE SAMMLUNG TRAUTZ

Visuelle Schätze aus dem Nachlass des Japangelehrten
Friedrich M. Trautz (1877–1952)

Unter Mitarbeit von Daniel Gerichhausen, Hendrik Groth und Paul Schoppe

2019 · 978-3-86205-219-6 · 344 S., 148 Abb., kt. · EUR 39,—
(ERGA, hg. v. Reinhard Zöllner und Harald Meyer, Bd. 18)



IUDICIUM Verlag GmbH
Dauthendeystr. 2 · D-81377 München
Tel. +49 (0)89 718747 · Fax +49 (0)89 7142039 · info@iudicium.de
Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Buchhandlung oder an den Verlag.
Das Gesamtverzeichnis finden Sie im Internet unter www.iudicium.de



Das *Small Grants Programme* der DGA

Ab sofort fördert die Gesellschaft regelmäßig kleinere wissenschaftliche Vorhaben und andere förderfähige Aktivitäten ihrer Mitglieder bis zu einer maximalen Summe von jeweils 1.000 €.

Anträge auf Förderung können ab sofort per E-Mail in der Geschäftsstelle eingereicht werden und bedürfen keiner spezifischen Form. Die Begutachtung erfolgt anonymisiert durch die wissenschaftlichen Beiräte und den Vorstand.

Antragsberechtigt sind alle Mitglieder der DGA nach einer kontinuierlichen Mitgliedschaft von mindestens zwei Jahren.

Gefördert werden individuelle akademische Aktivitäten im Einklang mit dem Vereinszweck; insbesondere (jedoch nicht ausschließlich) Aktivitäten

- zur Sammlung, Erhebung, Analyse oder Präsentation von Forschungsdaten,
- zur Beschaffung von Daten oder für den Zugang zu Quellen,
- zur Organisation von Konferenzen und Panels auf internationalen Konferenzen,
- zur Exploration von Forschungsthemen und internationalen Forschungsk Kooperationen,
- zur Präsentation von Forschungsergebnissen auf internationalen Konferenzen,
- zur professionellen Übersetzung eigener Werke zur Publikation in asiatischen Sprachen,
- zum Wissenstransfer in die allgemeine Öffentlichkeit.

Alle Details zum *Small Grants Programme* finden Sie auf unserer Website.